

<36613026020015

Die Spanische Johanna.

Ein Original-Roman,

als

Gegenstück zum deutschen Don Juan

von

Adolph von Schaden.

Berlin, 1820.
In der Schüppelschen Buchhandlung.

So war der Mensch zu allen Zeiten,
So ist er jung; so bleibt er alt;
Heiß ist er gegen Kleinigkeiten,
Und gegen große Dinge — kalt.

Lichtwehr.

Inhalt.

Veranlassung,
welche das
Schauergemälde ins Dasein rief.

Auf einer meiner einsamen Wanderungen durch die herrlichen Hochgebirge und die lachenden Thäler Helvetiens zur Zeit des Lenzes, im Jahre 1814, hatte ich das kleine Unglück die schmale Bahn zu verlieren und mich zu verirren.

Vergebens suchte ich lange in der wilden romantischen Gegend nach einem Pfade — aber erst gegen Abend, als die Sonne sich in ihr duftiges Lager senkte, trat ich in ein kleines liebliches Thal, in dessen Hintergrunde sich eine alterthümliche Burg erhob, hinter der sich ein sehr großer, mit hohen Mauern umgebener Park weit in's Thal hin erstreckte.

Ich nahte der Burg von der hintern Seite des Parkes, und sah mich veranlaßt das ehrwürdige alte Schloß für unbewohnt zu halten; wenigstens waren die hohen, unzähligen Fenster

der Burg alle dicht verschlossen und weit und breit zeigte sich keine Spur von einem lebendigen Wesen.

Plötzlich bemerkte ich in der hohen Mauer, welche den Park umfing, eine kleine Pforte, die zur Hälfte geöffnet war, und ich nahm keinen Anstand einzutreten. Die bedeutende Anlage war in englischem Geschmacke, zwar sehr hochsinnig geordnet, schien aber halb verwildert, und ich verfolgte unaufgehalten einen schmalen Pfad, der mich nach unzähligen Krümmungen in ein verstecktes dichtes Gebüsch führte, aus welchem mir ein kolossales, aus karrarischem Marmor erbautes Grabmal in weiter Ferne schon entgegen leuchtete. Deutlich aber konnte ich das Monument erst unterscheiden, als ich dicht davor stand — und wenn mich schon der erste Anblick desselben ungemein imponirte, so muß ich doch gestehen, daß meine neugierige Spannung bei der nähern Betrachtung noch höher gesteigert wurde.

Das prächtige Grabmal bildete ein hohes regelmäßiges Viereck, und war in einem zwar edlen aber einfachen Style erbaut. Auf der obersten Fläche stand eine geflügelte Nemesis mit der königlichen Stirnbinde. Der Göttin rechte Hand ruhte auf dem, die Schnelligkeit der Rache bezeichnenden Rade, und in ihrer Linken blitzte das furchtbare Flammenschwert der Gerechtigkeit.

Hohnlächelnd stand der Göttin die bekannteste ihrer Dienerinnen, die schreckliche, grau=

same Erinnys zur Seite, auf deren Schilde die Worte von Apollonius Rhodius zu lesen waren:

Fürchtet Erinnys, die Rächerin, fürchtet die Strafe der Götter! —

Uebrigens war das einfache Grabmal noch an den vier Ecken durch Eumenidenköpfe verziert, deren grausige Schlangenumwundene Larven zwischen gekreuzten Fackeln wild vor sich hinstarrten.

Auf der Hauptplatte der Vorderseite befand sich in schwarzen Zügen folgende Inschrift eingegraben:

Verzweifelnd und hohnlachend stürzte die Tochter des Orkus hinab in den finstern Abgrund ihrer Heimath; den letzten edlen Zweig eines uralten edlen deutschen Stammes vernichtete die Rache- und Liebeglühende.

Ein stiller, tiefer Bach schlang sich zur Hälfte um das Piedestal des Monumentes, welches von zwei Seiten dichte Trauerweiden umgaben, deren Spitzen sich ins Wasser senkten.

In einer dicht verwachsenen, dem Grabmale gegenüber stehenden Rosenlaube, befand sich ein Moossopha, auf welchem ich mich nun, sehr ermüdet wie ich war, niederließ und das Kinn auf meinen Dornenstock gestützt, in tiefe Gedanken versunken lange nach dem geheimnißvollen Denkmal hinstarrte.

„Sollte," sprach ich endlich bei mir selbst, „das Ganze vielleicht nichts weiter, als das Erzeugniß der Laune eines hypochondrischen oder affektirten Einsiedlers sein? — fürwahr es wäre ein gräulicher Scherz, oder" — hier richtete ich den Blick unwillkührlich in die Höhe und ein anderer Gegenstand reizte jetzt meine Neugierde noch stärker an.

Auf dem Pfade, welcher sich gerade vor meinem Ruhesitze durchs dichte Gebüsch hinschlängelte, kam eine weibliche Gestalt von gar sonderbarem Ansehen gegangen.

Es war eine junge schöne Dame von, wie es schien, kaum vier und zwanzig Jahren. Sie war etwas phantastisch, ganz weiß und wie eine Nonne beinahe, in einen langen Schleier gekleidet, nur die linke Brust zierte eine frisch aufgeblühte Rosenknospe. Das Gesicht der Dame war sehr blaß, ihre Figur aber hehr und majestätisch; nichts destoweniger wankte sie, die Augen an die Erde gesenkt, unsicher einher, gerade dem Grabmal zu.

Mit Spannung betrachtete ich die Gestalt, kaum getraute ich mir Athem zu schöpfen; — jetzt stand die Dame am Monumente, ich war unbemerkt geblieben. Sie schlug das große, blaue Augenpaar zur Rachegöttin in die Höhe, ein ungemeiner Liebreitz, eine unbeschreiblich rührende Duldung ruhten bis jetzt auf dem blassen Oval ihres schönen Gesichtes — doch plötzlich drehten sich die Augen wild rollend, ein krampfhaftes Lächeln zuckte um den feinen halb-

geöffneten Mund, und unruhig wallte der Busen der Dame auf und nieder. In einem grausenhaften, kreischenden, Wuthersticktten Tone, der bis ins Innere meiner Seele drang und den ich oft jetzt noch zu hören glaube, rief sie der kalten Nemesis auf dem Denkmale zu: „Blutige Rächerin! hast Du ihre Seele erfaßt? — O halte sie fest, peinige — quäle sie — ewig — ewig — ewig!" — — Besonders schrecklich tönte mir das gellende, mit gesteigerter Stimme gerufene dreimalige ewig; der Schmerz und die leidenschaftliche Wuth der Unglücklichen hatten ihren höchsten Grad erreicht: sie riß in wilder Hast die Rosenknospe von der Brust und warf sie heftig gegen den Grabstein, dann verschwand sie schnell im Gebüsche.

Ich stand auf und sprach wieder bei mir selbst: „nein, von keinem gaukelhaften Scherz ist hier die Rede, ein ernstes furchtbares Geheimniß mag dieser Stein bedecken, ein Geheimniß" — hier fühlte ich mich ziemlich unsanft am linken Arm ergriffen, fuhr erschrocken zusammen und sah seitwärts. — Ein ehrwürdiger, silberbelockter Greis stand vor mir; ein dickes Schlüsselbund hing an seiner Seite, — es war der Kastellan der Burg.

„Wer sind Sie, und was wollen Sie hier?" — fragte mich der alte Mann mit schneidender Kälte. Ich erzählte in Kürze, wie ich hieher gekommen und bat um einen Wegweiser nach dem nächsten Dorfe. „Hm," erwiederte

der Greis, „Sie sind von der rechten Straße weit abgekommen, ganz abgeschnitten von der menschlichen Gesellschaft leben wir hier. Sechs gute volle Stunden haben Sie bis nach dem nächst gelegenen Dorfe zu gehn, müssen dort jenes hohe Gebirge übersteigen und einen langen dunkeln Föhrenwald durchziehen; die Sonne ist hinab, müde wie Sie sind, ist es Ihnen unmöglich, das Dorf heute noch zu erreichen. Gleichwohl hat Sie der Zufall zu keinem gastlichen Dache geleitet, als er Sie zu uns geführet, denn Wahnsinn und Trauer nur wohnen hier. — Doch, fuhr der Greis nach einer Pause in seiner Rede fort, unterm freien Himmel kann ich Sie nicht lassen, es wäre gegen die Menschenpflicht. Ich will Sie die Nacht über in meiner eigenen Wohnung beherbergen, doch unter der Bedingung nur, daß Sie mir versprechen, die Stube, welche ich Ihnen anweisen werde, nicht meiden und Morgen frühe sogleich Ihren Wanderstab weiter fortsetzen zu wollen. Mein Knecht soll Sie nach dem nächsten Dorfe geleiten."

Nachdem ich dem Alten feierlich gelobt hatte, ganz seinem Willen leben zu wollen, wandte er sich um, und ging nach dem Schlosse zu, — schweigend folgte ich ihm dahin.

In der Burg angekommen wies mir der trockene Kastellan, wie er versprochen hatte, eine Stube im Erdgeschoß an, ließ mich aufs beste mit Erfrischungen bedienen, forderte mich auf, mir es bequem zu machen, und ging sodann

seinen Geschäften nach, nachdem er mich noch einmal ermahnt hatte, mein Versprechen pünktlich zu halten.

Jetzt saß ich, ein freiwilliger Gefangener, in einem verzierten, hohen, weiten, in Gothischem Geschmacke erbauten, Gemache einer alten Ritterburg, und hatte, mein Abendpfeifchen am geöffneten hohen Gitterfenster schmauchend, Zeit genug, über die seltsamen Dinge nachzudenken, welche mir im Schloßgarten vorgekommen waren; allein je mehr ich mich in sothanen Gedanken vertiefte, desto mehr verwickelte ich mich auch in eine Menge dunkler Muthmaßungen und Ahnungen, in welchen ich vergebens strebte mir Licht zu verschaffen.

Sehr spät am Abend war mein alter Wirth, der Kastellan, höflich genug, sich noch persönlich nach dem Befinden und den Bedürfnissen seines Gastes zu erkundigen. In hohen, alten, mit einem deutschen Reichsgräflichen Wappen verzierten, silbernen Bechern ließ der Alte den vaterländischen Rebensaft, la Cote genannt, ein vortreffliches Gewächs von dem berühmten Jahrgange 1757 kredenzen, und je mehr der Greis nippte, je sichtbarer schwanden seine finstere Kälte und die anfangs zurückstoßende Verschlossenheit. Jetzt erst fragte er zum Erstenmale nach meinem Namen, und da fand es sich denn zu unserm beiderseitigen größten Erstaunen, daß wir nahe leibliche Vettern waren.

Dieser Umstand schmolz schnell die letzte schwache Eisdecke, welche bis jetzt den Lauf der

herzlichen Zutraulichkeit des Greisen noch gehemmt hatte, und er wurde nun gegen mich in eben dem Maße offen, als er früher zurückhaltend gewesen war.

Ich vernahm, daß ich mich auf dem Eberstein, dem Stammschlosse einer alten deutschen Reichsgräflichen Familie gleichen Namens befand. Von meiner, auf den künftigen Morgen festgesetzten Abreise war gar nicht mehr die Rede, und im Gegentheil, mußte ich länger, als mir beinahe lieb war, bei meinem Vetter, dem ehrlichen Alten, bleiben.

Manchen Becher gerechten 57er leerten wir während dieser Zeit in den Abendstunden zusammen, und in jenen Stunden theilte mir der alte Kastellan nach und nach die interessante Geschichte des letzten Zweiges aus dem Ebersteinischen Stamme, so wie die Geheimnisse der alterthümlichen Burg mit.

Jene Abendunterhaltungen lieferten mir die Materialien zu der folgenden Geschichte, und ich wünsche nichts sehnlicher, als daß der geneigte Leser sie mit derselben Spannung durchlaufen möge, welche sich meiner bei'm Anhören derselben bemächtiget hatte.

Poetisches Stimmhämmerlein *)
in
Sonettenform.

Hörst Du im dunkeln Busch die Vöglein klagen? —
Ihr traurig Flöten will dem Wandrer sagen,
Wie dort in jenen stillen hohen Hallen,
Dem Dolch ein hehrer Heldensohn gefallen;

*) Bevor der Künstler kühn in seine gülbene Saiten greift, des Hörers Ohr durch herrliche Accorde und süße Harmonien zu entzücken, erprobt er klug mit seinem Hämmerlein: ob auch der Ton der Saiten rein?

Wohl nöthig ist es oft des Lesers innerstes Gemüth zu stimmen und zu proben — o möchte doch das Mittel diesmal seinen Zweck verfehlen nicht! —

Es will es kühn des Dichters Lyra wagen,
Zu singen von der Doppelliebe Zagen:
Wo unversöhnte blutge Schatten wallen,
Du hörst des Liedes letzten Ton verschallen.

Läßt Du den wilden Trieb im Busen schalten,
Wird sich die Schuld in Deiner Brust gestalten,
Und Du erliegst der Götter grausem Walten;
Doch fürchte nicht des Dämons wildes Schnauben,
Dem giftgen Drachen selbst den Zahn zu rauben,
Es lehrt des frommen Kindes frommer Glauben.

Erstes Buch.

Fervidus tecum puer, et solutis
Gratiae zonis, properantque Nymphae,
Et parum comis sine te Juventas,
Mercuriusque.

Hor. ad Venerem.

Erstes Kapitel.

Die Reiherbaitze.

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget, was der Tag uns droht;
Der Blumen schwülen Mittag kühlt
Ein Zephir, der am Abend spielt.

Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
Das Herz, es pochet in der Fern,
Es wünscht und hat und glaubt es kaum
Denn ach! — sein schönstes Glück ist Traum.

Herder.

Schön wie Diana selbst, flog die reitzende, junge Donna Isabella auf ihrem flüchtigen, milchweißen Andalusier dahin, Berg auf, Thal nieder; die kleine, runde Hand regierte kunstgerecht die seidene, lange Schnur, an wel-

cher der Falke befestiget war, der in unermeßlicher Höhe den wilden Reiher jagte, und das große, schöne, schwarze Auge des Fräuleins hing im Aether, sich ergötzend an der Behendigkeit und dem Geschicke seines Lieblingvögleins.

Dem Fräulein zur Seite tummelte den wilden, sich bäumenden Rabenhengst, ein Jüngling hold wie Adonis und stark wie Herkules. Es war ein junger Hidalgo, *) genannt Don Karlos, der Donna Stallmeister.

Weniger als die reitzende Herrin schien den jungen Stallmeister die Reiherbaitze zu belustigen, dennoch gewährte sie auch ihm, wenn schon in einer andern Art, einen beneidenswerthen Genuß, denn ungestört und unbeachtet verschlang sein brennendes, hellbraunes Augenpaar die Reitze der jungen Gebieterin, die im raschen Fluge des Rittes sich weniger neidisch als sonst entfalteten.

Wahrlich, wäre unser Karlos nicht ein glü-

*) So werden in Spanien die Edelleute der letzten Klasse genannt, und ist ein solcher Hidalgo eben kein größerer Herr, als ungefähr ein Herr Von zu Wien.

hender, siebzehnjähriger, Hispanischer Jüngling, ja wäre er ein kleines, spindelbeinigtes Eiskerlchen aus dem Lande der Samojeden gewesen, unmöglich hätte ihn die hohe Schöne meiner Heldin ungerührt lassen können.

Nur erst vierzehn Lenze hatte Isabella gesehen, allein — früher reift die üppige, tropische Pflanze, denn der karge, nordische Kohl — und aus gleichem Grunde stand unsere jungfräuliche Rosenknospe jetzt auch schon auf dem Punkte ihrer herrlichsten Entfaltung.

Schlank und erhaben war der jungen Donna Wuchs — aber ihn unterstützten die üppigste, lieblichste Fülle und ein wahrhaft königlicher Anstand. In des Fräuleins holdem Gesichte hätte der Grieche der Vorzeit das Ideal seiner Amathusia, der alte Römer die Züge seiner hehren Vesta wieder finden können, denn die regelmäßigste Schönheit vereinigte sich auf diesem lieblichen, zarten Ovale mit dem Ausdrucke sinnigen Ernstes und das große, Flammen sprühende, schwarze Auge, würde den Staunenden in ehrerbietiger Ferne gehalten haben, wenn nicht der holdlächelnde, zarte Rosen-

mund, mit seinem unbeschreiblich lieblichen Zuge, den Schüchternen näher gezogen — und ihm Vertrauen eingeflößt hätte.

Und nun, geneigter Leser! denke Dir diese olympische Huldgestalt im leichten, geschmackvollen Amazonenhabit, hingegossen auf ein hehres Götterroß, welches an Schönheit und Stolz dem Pegasus am Helikon selbst den Rang streitig zu machen suchte — denke Dir, daß der erwachenden Aurora erste Strahlen das zarte Antlitz der Jungfrau verklärten und das schwarz gelockte, herrliche Haupt gleichsam mit einer Glorie umgaben; preise den schelmischen Zephir, welcher jetzt verwegen das feine, leichte Röckchen hebt, um auf einen Augenblick die üppige Lende und das weiße, kleine, runde Knie der Zauberin zu enthüllen und jetzt wieder, den Busenschleier lüftend, einen Theil der zarten Schwanenbrust Deinem lüsternen Blicke bloßstellt; bemerke, wie kühn unsere Amazone das kleine, halb gestiefelte Füßchen mit dem güldenen Spörnlein dem muthigen Pegasus in die Seite drückt, und wie dann schneller und immer schneller das schäumende Götterroß, leicht wie Amors bester Pfeil,

die Luft durchschneidet — und jetzt frage ich Dich, mein Guter! wie wäre Dir wohl als Stallmeister an der schönen Donna Seite zu Muthe geworden? — — Wahrlich zu Deiner Ehre setze ich voraus, Dir wäre nicht schlimmer und nicht besser gewesen, als jenem jungen Hidalgo, und dieser Karlos — der Glückliche war dem Erdenraum, versunken im Anblicke des Reizendsten, völlig entrückt.

Endlich war es, hoch in den Lüften, Isabellens gewandtem Falken gelungen, den lange schon verfolgten Reiher zu erfassen und der Schnelligkeit des Blitzes gleich, stürzte er mit seinem Raube herab in die Tiefe und fiel mit demselben gerade zu den Füssen des Rosses nieder, auf welchem unsere Heldin saß.

Rasch sprang Karlos von seinem Pferde, und überreichte ehrerbietig der Herrin die Beute. Unverletzt war übrigens der Reiher geblieben, lächelnd setzte ihn die Jungfrau sogleich wieder in Freiheit, und dem siegenden Falken wurde nicht verstattet, den armen Reiher zum zweitenmal zu verfolgen; denn nur um die Lust der

Jagd, nicht um die Beute selbst, war es unserer Heldin zu thun gewesen.

Der Zug charakterisirt das ganze Geschlecht. Ein süßes Vergnügen, eine leichte Lust gilt es dem Weibe, das Herz des armen Jünglings zu erjagen, aber schmachtet solch' ein Herz erst in der Tyrannin Banden, ist der Jägerin nicht selten das wonnigliche Spiel verleidet; gern möchte sie dem Sklaven die Freiheit wieder geben, aber nicht immer vermag es des armen Verblendeten Herz, lustig und leicht wie hier der Reiher, sich nach fremden Regionen wieder zu erheben.

Höher war indeß die Sonne herauf gestiegen, und ihre Strahlen, brennend und heiß, fiengen an der schönen Jägerin beschwerlich zu fallen; denn in der kühlen Luft des frühen Morgens vermag man es nur in Hispanien zu jagen.

„Wo denn," fragte die Donna ihren jungen Ritter, „wo ist unser Gefolge geblieben?" —

Karlos meinte, nicht hätten es die Pferde der Dienerschaft vermocht, dem flüchtigen Andalusier, und seinem wilden, Feuer sprühenden, Rappen zu folgen.

„Nun, wir werden allein ja wohl auch nach Hause finden," erwiederte Isabella lächelnd, und wandte das Roß. Karlos stieß wiederholentlich in das gůldene Hůftenhorn, allein keiner der Diener erschien, alle hatten die Spur der Herrschaft verloren.

Einigermaßen hatte die wilde Jagd unsere Donna dennoch ermattet; ziemlich ungestům wogte der jungfräuliche Busen, und hoch glůhten die Wangen; sie ritt langsam dem schattenreichen Cedernwäldchen zu, durch welches der Weg nach Hause führte, und schweigend folgte der junge Hidalgo ihr.

Drůckend und schwůl war die Luft, schwarze Wolken thůrmten sich am Horizont und kaum hatte unser Paar den Wald erreicht, da brach ein furchtbar wilder Sturm herein.

Zischend kreuzten Blitze mit Blitzen sich, grausend rollte der Donner, und Wolkengůsse stůrzten hernieder. In einer Felsenhöhle suchten die Donna und der Hidalgo Schutz vor dem Ungewitter und fanden ihn auch.

Karlos befestigte die Pferde am Eingange der Höhle, dann breitete er seinen Mantel, ob-

ne welchen der Spanier nie das Haus verläßt, für die Gebieterin an der Erde aus.

In einer reizenden Stellung, das schöne, schwarzgelockte Köpfchen auf den runden Arm gestützt, ruhte Isabella, — lächelnd hinaus blickend in das Getose der wild aufgeregten Natur, denn ihre Seele kannte keine Furcht, im Gegentheil wohnte ein, dem zarten Geschlechte nur selten eigener, heroischer Sinn unserer Heldin bei.

Der Höhle gegenüber erhob sich eine ungemein hohe und jähe Felsenwand, und auf der Spitze der schroffen Felsenklippe sprudelte ein reiner köstlicher Quell. „Mich dürstet sehr," sprach die Donna, „wer doch zu einem Trunke aus jener frischen Quelle dort oben gelangen könnte; doch unzugänglich scheint sie menschlichen Füssen zu sein."

Kaum hatte die Herrin die Worte ausgesprochen, da stürzte der Hidalgo auch schon hinaus in den Sturm und eine Minute darauf hing er an der Felsenwand. Aengstlich rief ihm Isabelle nach, von dem Wagnisse abzulassen — aber der Tollkühne kehrte sich an nichts, und

kletterte muthig den gefährlichen Pfad zur Quelle hinan. Glücklich erreichte er das Ziel; mit seinem Hut schöpfte er aus der Quelle und trat sogleich wieder den Rückweg an. Allein nun erst fing das Unternehmen an im ganzen Sinne des Wortes schwierig und gefährlich zu werden, denn um das Wasser im Hute nicht zu verschütten, mußte der Jüngling mit dem rechten Arme allein sich zu helfen begnügen; nichts desto weniger erreichte Karlos, glücklich genug, mit seinem flüssigen Schatze die Hälfte der glatten Bahn wieder, allein jetzt glitt sein Fuß und er stürzte von einer beträchtlichen Höhe hernieder.

Ein lauter Schrei erfüllte die nahe Höhle, er entquoll Isabellens Brust; doch ein Wunder war geschehen — der kühne Hidalgo unbeschädiget geblieben; frisch und gesund stand er schon wieder auf den Beinen, aber ach! um das köstliche Wasser im Hute war es geschehen, es war bis auf den letzten Tropfen ausgegossen.

Sogleich schickte sich Karlos mit ritterlichem Sinne an, die kurze aber gefahrvolle Fahrt zur Quelle zum zweitenmal zu unternehmen, aber die junge reitzende Donna trat unter den

Eingang der Höhle und befahl ihm ernst, die Sache aufzugeben. Allein zum erstenmal in seinem Leben hörte Karlos nicht auf das Gebot der Herrin. „Laßt mich, edle Gebieterin!" sprach er Ehrfurchtsvoll, „immerhin noch einmal den Spaß versuchen, denn seht Ihr nicht, mich schützt der freundliche Genius der — —" hier stockte der Hidalgo und kletterte rasch den Felsen wieder hinan.

Wirklich begünstigte jetzt das Glück den jungen Ritter mehr denn zum Erstenmal. Seinen Hut mit köstlichem Quellwasser ganz gefüllt, gelangte er wohlbehalten zur Erde. Als ihn die Donna geborgen sah, nahm sie in der Höhle ihre alte Stelle wieder ein, und gar ehrerbietig nahte ihr Karlos mit dem Hute. Er kniete vor die Donna hin, und labte sie sorgsam und vorsichtig mit dem frischen Wasser. Ach! wie erquickte der kühle Trunk die Schmachtende — den letzten Tropfen noch schlürfte sie begierig ein, und wurde erst zu spät gewahr, daß zur Labung für den kühnen, jungen Ritter auch gar nichts übrig geblieben war. Huldreich und gütig beklagte sie den Umstand und lohnte dem

Hidalgo mit einem so freundlichen Blicke, wie er ihn nimmermehr von der Gebieterin gesehen; mit einem Blicke, der, als kühlende Labung und brennendes Feuer zugleich, tief ins Innerste seiner Seele drang. Nicht länger vermochte Karlos an sich zu halten, er erfaßte der Donna Hand, drückte sie wild an die heißen Lippen; und o Himmel! wie wurde ihm — Isabella zürnte nicht, deutlich glaubte er im Gegentheile einen leisen Gegendruck ihrer kleinen, runden Schwanenhand zu fühlen — da schwanden des Jünglings Sinne vollends, er beugte sich über die Jungfrau hin, seine Lippen fanden die ihrigen und das reizende Mädchen selbst vergaß sich auf einen Augenblick, denn ihr runder Arm schlang sich um des schönen Hidalgo Nacken; immer verwegener wurde der junge, glühende Hispanier, tollkühn wollte seine zitternde Hand wagen — — Da erhellte plötzlich ein Blitz die Felsenhöhle und ein furchtbarer Donnerschlag schien sie zusammenstürzen zu wollen.

Erschrocken sprang das Päärchen auf. Der Schlag hatte einen Baum auf der Spitze jenes schroffen Felsens zerschmettert, von welcher der

Hidalgo, kurze Zeit zuvor mit Gefahr seines Lebens Wasser geholt, und aus den Ueberresten des dicken Stammes loderten nun helle Flammen empor. Indeß hatte sich mit jenem furchtbaren Donnerschlage das Gewitter gebrochen und auch der Platzregen hörte auf.

Am Eingange der Höhle die abgekühlte Luft einathmend, erholte sich Donna Isabella bald wieder von — ihrer Zerstreuung. Sie wandte sich zu ihrem Stallmeister; — mit glühenden Wangen, zur Erde gesenktem Blicke und bebend an allen Gliedern stand der arme Jüngling vor ihr, und wagte nur verstohlen zu der Gebieterin aufzublicken. Sie warf ihm einen stolzen, strafenden Blick zu, winkte zu den Pferden und sprach in einem gebieterischen Tone blos das Wörtlein: fort! — der Hidalgo führte den schäumenden Andalusier vor, leicht schwang sich die Amazone auf, und flog zwischen den triefenden Cedern dahin; tief seufzend bestieg auch Karlos sein Pferd und folgte der Gebieterin in weiter Ferne.

Gar verschieden waren die Gefühle, deren sich die Herzen der beiden jungen Leute bei der

Rückerinnerung und nähern Beurtheilung der vorgefallenen Scene in der Waldhöhle bemächtigten,

Denn in der Donna Busen fieng es an zu tagen,
Den jungen Rittersmann ergriff ein banges Zagen,
Ein wilder Sturm — er dräut zu sprengen ihm die Brust,
Des Mädchens Herz — es wallt in süßer Hoffnung Lust —
Und frägst du nach des dunkeln Räthsels wahren Sinn? —
Ich weise guter Leser! dich zur Folge hin.

Zweites Kapitel.

Das Schloß im Walde. — Geheimnißvolle Abkunft der Heldin. — Anlagen und Ausbildungen.

— Aus unsern Herzen
Wächst, was wir sä'n, uns wieder zu;
Da pflanzt die Weisheit ihre Ruh;
Da sät die Thorheit ihre Schmerzen;
Da sät das Laster seine Pein;
O da verblühet jeder Morgen,
Den leere Abende bereun;
Da hüllt die Tugend sich verborgen
In ihre stille Pflanzung ein,
Die ihr kein Erdensturm verwehet!

Tiedge.

Verzeihe, geneigter Leser! daß ich es kühn wagte, Dich, im Geiste des giganten Brittensängers, gewaltsam in die Handlung meiner Geschichte hinein zu reißen; denn schon stehe ich im Begriff, nach der deutschen Romandichter hergebrachter Weise, vom Ei der Leda zu beginnen.

In einer der idyllischen Sierren Castiliens, mitten in einem duftigen Orangenhaine, steht ein prachtvolles Schloß, welches einst der verwittweten Fürstin Torquemada, einer hoch geachteten und reichen Dame am Madrider Hofe gehörte.

In diesem Schlosse wurde die junge, reizende Donna Isabella, deren Bekanntschaft wir auf der Reiherbaitze bereits gemacht haben, erzogen. Nicht unzweckmäßig dürfte es sein, des Schlosses vorzüglichste Bewohner vorerst etwas näher kennen zu lernen.

Don Alphonso war der Kastellan, Verwalter und Schirmvoigt der Burg, in ein und derselben Person. Aus edelm Geschlecht in Biskaja entsproßen, aber mit Reichthümern nicht gesegnet, stand der Ritter, ein biederer, guter

Alter, seit seiner Kindheit beinahe schon, in den Diensten der Fürsten v. Torquemada. Noch in seinem hohen Alter ward ihm ein Sohn geboren, jener Karlos nämlich, dessen Bekanntschaft wir bereits gemacht haben, und der, als das einzige Kind, des Alten Abgott und einzige Freude war.

Ein Burgkaplan ist ein Meubel, welches auf keinem adelichen Rittersitze in Hispanien bis auf diesen Augenblick noch fehlen darf; auf unserm Schlosse im Orangenhaine war diese Stelle durch einen Hochwürdigen Pater Benediktiner Namens Bonifazio besetzt. Der Kaplan war eine alte, gute, ehrliche Haut, dabei aber einfältig wie ein Schaf; zwei Wesen waren der Gegenstand seiner höchsten Verehrung und Anbetung allein, erstens nämlich der liebe Gott, und dann der süße köstliche Xereswein aus Sevilla. Außer jenen Dingen kannte er nichts und bekümmerte sich auch weiter um nichts. Eine einzige Beschwerde nur verbitterte dem Pater sein ruhiges, glückliches Leben, und diese Beschwerde war sein dicker Bauch, der von Jahr zu

Jahr an Umfang gewann, und ihn zuletzt in jeder freien Bewegung hinderte.

Don Alphonso's treue Lebensgefährtin war bereits verstorben, und der kleine Karlos gerade sechs Jahre alt, da rollte einst ein prachtvoller Reisewagen, mit dem fürstlich Torquemada'schen Wappen am Schlage, auf den Hof des Schlosses.

Ungemein betroffen stürzte der alte Ritter aus der Thüre, denn er fürchtete einen unerwarteten Besuch von der Fürstin, seiner Herrin selbst; doch für diesmal sah sich Don Alphonso betrogen. Aus dem Wagen stieg eine würdige Matrone, den Vierzigen schon nahe, welche ein allerliebstes Mädchen von ungefähr drei Jahren auf den Armen trug. Die Dame übergab dem alten Kastellan einen eigenhändigen Brief der Fürstin Torquemada, durch welchen dem Ritter eröffnet wurde, daß die Ueberbringerin, Donna Elvira, beauftragt worden, das kleine Fräulein Isabella auf dem Schlosse im Orangenhaine zu erziehen und daß, nach der Fürstin ernstem Willen, dieses Kind gleich ihrer eigenen Tochter mit der größten Sorgfalt, Achtung,

tung, und ohne Schonung der bedeutendsten Kosten erzogen und behandelt werden sollte.

Die Befehle der Fürstin hätten zu Grübeleien Veranlassung geben können, denn die vornehme Dame war nur einmal, mit dem längst verstorbenen Fürsten Torquemada, welcher ihr sehr bedeutende Schätze hinterließ, verehelicht gewesen, und die nur sehr kurze Ehe des fürstlichen Paares war kinderlos geblieben — doch Don Alphonso war gewohnt, schweigend und ohne Prüfung, den einmal erhaltenen Befehlen zu gehorchen.

Voll Anmaßung spricht der sophistische Pädagoge: die Erziehung allein bestimmt des Menschen Werth auf seines Lebens ganze Zeit.

Kühn und voll innerer Überzeugung trete ich dem Sophisten entgegen, sprechend: dein Satz ist falsch!

Sieh' einmal: drei Keime ruhen hier in meiner Hand, prüfe die Keime als kunstgerechter Kenner der Natur, prüfe sie, ein zweiter Linné scharfsinnig mit dem vergrößernden Glase.

Dein Ausspruch lautet: die drei Keime sind gleich gesund und gut, keiner steht

dem andern im geringsten nach an innerem Werth.

Wohlan! ich traue deinem Worte: gleiche Ursachen müssen gleiche Wirkungen hervorbringen, sieh — vertrauensvoll senke ich meine Keime in der Erde Schooß, keinen eine Linie tiefer als den andern; nicht lockerer und nicht fester drückt diesen wie jenen seine Umgebung. Dieselbe Sonne bestrahlt meine neue Saat, derselbe wohlthätige Regen erquickt sie in gleichem Maaße. Erwartungsvoll besuche ich jeden Abend, wenn die Sonne sich senkt in der Thetis Schooß, meinen kleinen Garten. Glück auf! schon dringt einer der verborgenen Keime munter hervor, wohl verspricht er meine Mühe zu lohnen, wo aber bleiben seine Brüder denn? Geduld! auch der zweite schießt zur Höhe, aber ach! zu zart ist sein Bau, — nicht verträgt er die Wirkung des Lichtes und der Luft, nicht für diese Pflanzenwelt geschaffen, senkt er das junge Haupt und verwelkt.

Doch vom dritten Keime erscheint auch nicht die leiseste Spur. Sonderbar! ich harre und harre — schon prangt der zuerst Erstandene,

stark und blühend, eine Spanne hoch über seiner Mutter Schooß, mir reißt endlich der Faden der Geduld. Ich wühle und wühle — o wehe! mein dritter Keim ist erstickt und verfault, alle Hoffnung ist verloren, der Verunglückte wird Staub.

Einer von den dreien nur gedeiht, es bildet sich der Stamm, es bilden sich üppige Zweige und Aeste und meines Kindes Kinder freuen unter dem Schatten des lieblichen Baumes ihres Daseins sich noch, wenn des fruchtbaren Keimes früh erstickte und verwelkte Brüder längstens im Reiche der Vergessenheit schlummern. Löse mir hochweiser Erdensohn! — das dunkle Problem? — Nun ja, ich glaube es wohl, die Aufgabe wird dir leicht. Du meinst: dem sterblichen Auge sei es nicht vergönnt, die Kraft oder Unkraft des Keimes zu unterscheiden. — Du hast wahrlich Recht. Alles was da ist, mußte entstehen aus einem Keime. Die gigante glänzende Firne, die hohe Jungfrau Helvetiens, entstand vielleicht erst aus einem kleinern, als die Nelke, welche hier auf meinem Schreibtische blüht. Aber versuche es nicht, die

Natur dieses Keimes ergrübeln zu wollen! ein dir unerklärbarer Zufall mag es sein, der sein Gedeihen, seine Entwickelung bestimmt. Dein Erdenball, der dir unermeßlich scheint, war vielleicht vorerst ein Sonnenstaub, und dort der roth glühende Komet am Firmament, mit seinem langen Schweife, welcher deine schwache Seele mit Entsetzen erfüllt, — seine erste Gestalt war wohl weiter nichts als ein kleines Klümpchen Niederschlag, der im Aether sich bildete, und der Regentropfen, welcher gerade auf deine Nase fiel und nun schon vertrocknet ist, womit willst du beweisen, daß er nicht ein Bruder des einstigen ersten Keimes jenes glänzenden Planeten ist, der seit Jahrtausenden sich dreht in der regelmäßigsten Bahn?

Menschliche Drillinge stelle ich dir vor. — Sieh einmal: drei allerliebste Jungen! — sie ruhten zu gleicher Zeit unter einem und demselben Herzen; in derselben Stunde erblickten sie zum erstenmal das Licht der Welt; alle drei sogen nur an einer Brust. Du kannst die holden Wesen gar nicht von einander unterscheiden, sie gleichen sich wie ein Ei dem andern. Wohlan

mein ehrlicher Pädagoge! — nimm sie hin die drei Genien, erprobe an ihnen deine Kunst. — Zwanzig Jahre wohl hast du die drei jungen Stämme gepflegt, mit energischer Consequenz die zarten Seelen in deinen methodischen eisernen Schuh gezwängt. Aber ach! du hast einen Dummkopf und einen Heuchler erzogen — den dritten Stamm gabst du bei Zeiten auf, längst verzweifeltest du an dem Gedeihen des nichts versprechenden Stämmleins, und siehe da — plötzlich erwacht in dem Hoffnungslosen, unerklärlich freilich, die Kraft eines herrlichen Keims — hehr und erhaben tritt der starke Genius aus sich selbst hervor; ein strahlendes Licht leuchtet er vielleicht noch in Jahrhunderten; den ganzen Erdenball setzt er, ein geist- und willenreiches Meteor, unterstützt vom Zufall und Glück, in Bewegung.

Ja der Satz steht fest in mir: ein mächtiger Keim in des Menschen Brust, von einem Gott oder einem Dämon, wie es nun fällt, dahin verpflanzt, schießt früher oder später unaufhaltsam hervor, und nicht die Menschenkunst, nicht spekulative Philosophie, nicht Empirik ver-

mögen es, den Keim zu treiben oder zu ersticken, und a posteriori erweise ich die Wahrheit des Satzes dir, denn wie sonst ließe sich das Räthsel erklären: Dummköpfe auf Sultansthronen, Kraftgenies im Fischerkleide oder unter Schweinen*) gar zu finden. Nenne du den mächtigen Keim meinetwegen Temperament, oder wie du sonst willst, mir gleichviel! — genug die Erscheinung kommt täglich vor, der Satz ist bewährt, und macht, ihr arme Narren! Eure sublime Erziehungstheorien alle mit einem Strich zu Schanden; denn hüllet nur immerhin den geborenen Tirannen in den friedlichen Schäferrock, bettet ihn auf Vergißmeinnicht und duftigen Hyacinthen, nährt ihn mit reiner Milch und feinen Pflanzen — der furchtbare Keim erwacht endlich doch auf der Idyllischen Flur im Busen des Schäfersohnes und in einem Anfalle von Raserei eröffnet er

*) Der fünfte Sixtus, unter sämmtlichen Päpsten, als Regent und Staatsmann, der größten und merkwürdigsten einer, war in seiner Jugend ein Schweinetreiber, und Masaniello (eigentlich Thomaso Aniello) in der Geschichte berüchtiget als Neapels unglücklicher Freiheitsheld, gehörte dem Stande der Fischer an.

selbst dem reißenden Wolfe zu den armen guten Lämmern die Schranken. Den Knaben, den eines Nero Lendenkraft erzeugt, leg' ihn an der Messaline geilen Busen und schick' zum Machiavell' ihn in die Schule — schlummert in des Kindesbrust ein kleiner reiner Funke nur des ewigen Götterfeuers, er wird — ein Titus doch.

Sende einmal jenes holde kleine Mädchen, mit dem schwarzen brennenden Auge, in ein Kloster welscher Nonnen. Mach ihr von der zartesten Kindheit an die Hölle recht heiß, nähre sie am Busen des Aberglaubens und des Fanatismus — oder bist du vernünftiger, ernenne die Frau v. Genlis selbst zur Gouvernante, den würdigen Ehrenberg zum Gewissensrath, und den gemüthlichen kindlichen Lafontaine zum Jugendfreund deines lieben Töchterleins. Sie reift heran zur hehren sittigen Jungfrau — mit den besten Grundsätzen ausgestattet tritt sie als selbstständig hinaus ins Lebensgetümmel, doch ach! Venus vulgivaga goß statt Blutes glühende unwiderstehliche Flammen in des Mädchens Brust, die Arme kämpft und wird am Ende — eine Hetäre.

So ist es, leider ist es so und Ausnahmen der Regel sind selten; ob es gut — daß es so und nicht anders ist — dies bleibt eine andere Frage.

Schon wieder mein guter Leser! muß ich um Nachsicht bitten, daß ich mir kühn einen Abstecher aus meinem eigentlichen Gebiete erlaubte, doch ich kann schon einmal solchem Zuge nicht widerstehen, und erwartest du, daß ich aus zwölf sentimentalen Liebesgeschichten eine dreizehnte blos fabrizire, ja dann rathe ich dir: lege schnell das Büchlein bei Seite und würdige es keines ferneren Blickes, denn wir zwei taugen für einander nicht.

Bei dem Allem, — wohnt einige Prüfungskraft dir bei, — wirst du finden, daß das vorstehende Raisonnement unmittelbar eingreift in das einmal in Lauf gesetzte Rad unserer Geschichte, welche wir nun ohne Zeitverlust wieder verfolgen wollen.

Donna Elvira beurtheile ich mit Recht, als von der Natur beinahe ganz zur Erzieherin geschaffen. Seelenruhe, Menschenkenntniß,

Geist und Herz vereinigten sich in ihr im gelungensten Vereine.

Die kleine Isabella dagegen war ein Kind von ungewöhnlichen Gaben, welche sich früh zu entwickeln begannen. Eine seltene Wißbegierde, ein ungemein schnelles Fassungstalent, glühendes Temperament und heiße Phantasie charakterisirten das zarte Mädchen. Nichtsdestoweniger zeigte die Kleine unter den günstigen Umgebungen und Einflüssen Anlagen, welche die menschenkundige Duenna oft grauen und für das künftige Seelenglück Isabellens zagen machte.

Ein wilder, unstäter, beinahe immer unzufriedner Sinn, ein schnell aufbrausendes, zorniges, zur Rache geneigtes Gemüth, ein nicht zu beugender Trotz und ein herrisches, männliches Streben — diese waren die Steine des Anstoßes, welche bei der Erziehung der Elevin gänzlich auf die Seite zu räumen der Donna Elvira durchaus nicht gelingen wollte.

Neben den vielen glänzenden und vortrefflichen Seiten, welche die Duenna als Erzieherin auszeichneten, wohnten, wie allen Sterblichen, auch ihr schwache Seiten bei, welche ei-

nen höchst schädlichen Einfluß gerade bei der Leitung der kleinen wilden Isabella unverkennbar äußerten.

Elvira war zu sanft, zu nachgiebig, zu eingenommen von den übrigen schimmernden Eigenschaften der Schülerin, als daß sie im Stande gewesen wäre, mit der ganzen hier erforderlichen Energie gegen die geistigen Naturfehler des Fräuleins anzukämpfen.

Aus einer nicht zu bezwingenden Neigung nahm Isabella mit Leidenschaft an allen ritterlichen Uebungen Theil, in welchen der kleine Karlos, ihr Jugendgespiele, unterrichtet wurde. Das Fräulein lernte reiten, fechten und schießen, und gewöhnlich that sie es in allen diesen Dingen dem sanften Karlos zuvor. Ganz lieb war solch' Beginnen der Erzieherin freilich nicht, doch sie hielt das Ganze für kindisches Spiel, und hoffte, daß das Gefallen an demselben im eigentlichen jungfräulichen Alter schon verschwinden würde. Jener Spanischen Duenna Toleranz wurde zwar in Teutonia in der neuesten Zeit zu einer noch viel höhern Potenz erhoben, sintemal man angefangen hat, die deutschen Fräuleins gerade im eigentli-

chen jungfräulichen Alter, zu ritterlichen Spielen anzuhalten, allein ich kann die Zweckmäßigkeit und Weisheit in dieser Einrichtung des Zeitgeistes durchaus nicht absehen, und wenn ich über das Turnwesen überhaupt mein Glaubensbekenntniß abzulegen hätte, würde es ungefähr also lauten:

Daß die Knaben fechten, springen — ringen
Und zuletzt ein frohes Hurrah singen —
Dieses find ich recht;
Doch daß Fräuleins sebst in wilden Reigen,
Zu des Jünglings Turnerspiel sich neigen,
Dieß gefällt mir schlecht!
Denn leicht ach! geht bei'm Spiel ein Ding *) verloren,
Zum höchsten Schatz der Jungfrau auserkoren.
Wenn ein Larifari Euch belauschet,
Schnell herbei in Euren Zirkel rauschet;
Werdet ihr ihn auch mit Steinen werfen —
Wie der Donau Nymphen Kasparn treffen?? — —

Ein unerwartetes trauriges Ereigniß wirkte auf Isabellens Erziehung und Bildung, als sie gerade im zwölften Lebensjahre stand, höchst störend ein.

Um diese Zeit wurde nämlich Donna Elvira, des Fräuleins wahre, mütterliche Freun-

*) Weibliche Zartheit.

din, plötzlich von einem schweren, höchst gefahrvollen Nervenfieber befallen, von welchem sie zwar, nach einiger Zeit, wieder erstand, in Folge der erlittenen schweren Krankheit aber in einen Zustand der komplettesten Geisteslethargie versank, welche sie verhinderte, sich ferner ihrer Elevin anzunehmen, und Isabella blieb von nun an sich selbst überlassen.

Freilich wäre es Don Alphonsos Schuldigkeit gewesen, seine Herrin, die Fürstin Torquemada, von der Lage der Dinge sogleich zu unterrichten. Der Duenna Krankheit und Wiedergenesung wurde auch pflichtschuldigst gemeldet, dagegen unterließ der alte Ritter, Donna Elviras traurigen Zustand, welchen die heftige Krankheit resultirt hatte, anzuzeigen.

Es war nämlich vorauszusehen, daß eine solche Anzeige die Zurückberufung der Duenna und die Ankunft einer neuen Gouvernante auf dem Schlosse im Orangenhaine zur Folge haben würde, und Alphonso war zu gutmüthig und hatte die sanfte Elvira bereits zu lieb gewonnen, als daß er ihre Entfernung hätte veranlassen mögen. Möglich ist es, daß der alte Ritter

auch auf eine baldige vollkommene Wiedergenesung der Duenna hoffte.

Es sei dem, wie ihm wolle — Fräulein Isabella gefiel sich anfänglich nicht übel in der nun erlangten, viel größere Freiheit.

Auf dem Schlosse im Orangenhain befand sich eine zahlreiche, auserlesene Bibliothek, welche der verstorbene alte Fürst, der sich viel auf diesem Landsitze aufzuhalten pflegte und ein großer Freund der vaterländischen sowohl als auch der Französischen schönen Literatur war, nach und nach angeschafft hatte.

Nur mit der größten Vorsicht hatte ehedem die Duenna aus der Schloßbibliothek die Lektüre für das ungemein leselustige junge Fräulein ausgewählt.

Nach jener neuen Gestaltung der Umstände fiel diese Vorsicht weg und Isabella fiel mit einer Art leidenschaftlicher Lesewuth über die Bücher her und verschlang, was ihr gerade unter die Hände kam.

Natürlich sog die junge Donna bei dieser Gelegenheit viel süßes Gift, besonders aus Französischen Werken ein, denn sie hatte diese Spra-

che von Donna Elvira gründlich erlernt. Nichtsdestoweniger reitzten das Fräulein auch die Dichter ihrer eignen Nation ungemein.

Ihre heiße jugendliche Phantasie entflammte sich für die ritterlichen Thaten der Don Gayferos, Calaynaos, Alarcos und anderer Spanischer Romanhelden.

Diese Romane und Calderons meisterhafte Tragödien, sowie des fruchtbaren Lope de Vega unzählige Theaterstücke, fingen an des feurigen jungen Mädchens leise Ahnungen der Liebe aufzuklären und zu berichtigen, und wenn ihr diese, größtentheils herrliche Dichtungen, schon höchst erhabene und romantische Begriffe von der süßen Minne beibrachten, so verwirrten dagegen leichtsinnige Französische Schriften, welche das Kapitel ganz anders behandelten, jene Begriffe wieder und fingen an die, wenn bisher schon wilde aber dennoch reine Phantasie des feurigen Mädchens mit sinnlichen Bildern zu beflecken.

Schon jetzt war es um Isabellens Seelenfrieden und das Glück der unbefangenen Jugend geschehen, wobei ich dem Leser noch ein-

mal erinnern muß, nicht zu vergessen, daß die Jungfrau in jenen üppigen Gärten der Hesperiden viel früher, als in den kältern Gegenden Europas reift.

Eine unerklärliche Bangigkeit, eine quälende Angst und eine unnennbare Sehnsucht, erfaßten die junge Hispanierin, und sie überließ sich ganz ihrer wilden ungezügelten Phantasie, welche in allerlei luftigen und duftigen Räumen umherirrte.

Wohl hat der alte deutsche Sänger Haller Recht, wenn er seufzet:

„Aus unserm Herzen fließt des Unmuths bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bei sich eine Hölle."

und gar trefflich schildert der geistreiche Gallier Chaulieu den Zustand eines wilden unstäten Sinnes und einer zügellosen Phantasie, wenn er schreibt:

„Celui qui dans son sein porte une ame inquiète,
Au milieu des plaisirs, ne les sauroit goûter."

Isabellens heißes Herz sehnte sich nach Liebe, es sehnte sich nach einem Gegenstande in dessen treuen empfänglichen Busen es aushauchen könnte seine Sehnsucht und sein unbefrie-

digtes Bangen, und mag man sich wundern noch, wenn jenes ungestüme, wild fordernde Herz sich hin neigte zum lieblichen sanften Gespielen der Jugend?

Als ihr Stallmeister und Ehrenritter, begleitete Don Karlos, der sinnige Jüngling, allenthalben die reitzende Herrin, und willst du noch nach der Ursach' fragen, warum hell auf die neue Flamme lodert, wenn Gluth du wirfst in dürres Stroh? —

Die Scene auf der Reiherbaitze in der Felsenhöhle, gab der Donna Licht über den Herzenszustand des Geliebten, doch triumphirte sie dazumal noch, die heiße Leidenschaft überwunden zu haben, denn nicht die Besiegte wollte sie scheinen dem Geliebten, — ein Sklave in ihren Fesseln sollte er der Minne süße Wonne vergelten, so heischte es ihr stolzer Sinn, und nun geneigter Leser ist dir doch wohl klar, was dir früher vielleicht räthselhaft und dunkel erschien? — Siehe, kannst du zuweilen deines Mädchens Launen nicht ergründen, suchst du vergeblich nach dem Schlüssel zu dem Problem ihres misteriösen Wesens, so lispIe nur immer das Wörtlein Ko-

ketterie zwischen den Zähnen, und was gilt die Wette, du erreichst die rechte Bahn? — gleichviel, ob deine Schöne unter'm Schalmeienschall friedlicher Hirten, oder bei'm Instrumentenklang einer fürstlichen Kapelle herangereift — denn jene Koketterie ist kein anerzogenes Uebel, sie ist und bleibt die Erbsünde, tief verwebt in des Weibes Natur.

Drittes Kapitel.

Eine seltsame Liebesintrigue. — Die Heldin nippt zum Erstenmale aus dem Becher der Liebe. — Der furchtbare Schwur.

Jemand fragte: „warum doch zwei der Bücher vom Lieben,
Schrieb Ovid für den Mann, aber nur eins für das Weib?"
„„Das ist natürlich, erwiederte schnell der sinnige Sänger —
„„Denn zum Lieben bedarf weniger Lehren das Weib."" "

Seit jener Scene im Walde war Karlos frohe Laune gänzlich dahin; er der Unerfahrene, wähnte sich verachtet von der Geliebten; traurig

schlich er umher und ängstlich vermied er, Isabellen zu begegnen. Doch dieses Benehmen des Jünglings entflammte gerade den Funken, welcher in des Mädchens Busen schlummerte und mit der ihr angeborenen Heftigkeit schwur sie sich selbst, dem Jünglinge der Wahl die Erstlinge der Liebe zu weihen.

Indeß gab es der Donna Stolz nicht zu, dem jungen Ritter unzweideutige Beweise ihrer heißen Neigung zu zeigen, und freie Anspielungen verstand der Neuling und blöde Natursohn leider nicht. Immer glühender wurde die Flamme in Isabellens Busen, und das arme Mädchen fing schon an, in große Verlegenheit, ob der allzu starken Blödigkeit des Geliebten, zu gerathen, da fiel ihr zufälligerweise ein alter, leichtfertiger, Französischer Roman in die Hände, in dem sie ein sonderbares Mittel fand, durch welches einer heftig liebenden Schönen es gelungen war, auf eine feine Weise, den allzu blöden Schäfer in ihre Arme zu führen. Jene im Gallischen Romane angegebene List, trug den Stempel der Originalität, und was das Auffallendste bei der Sache war — Isabellens

sämmtliche Verhältnisse waren so gestaltet, als ob eigens für sie jenes Kokettenmittelchen erfunden worden wäre.

Nach kurzem Besinnen beschloß die feurige junge Hispanierin kühn — ganz genau so zu handeln, wie jene Französische Romanheldin, in einer der ihrigen ganz gleichen Lage gethan.

Sie ging zum Pater Bonifazio und redete ihn mit niedergeschlagenen Augen also an: „Hochwürdiger Herr! vertrauensvoll nahe ich Ihnen, Rath und Hülfe heischend in einer mißlichen, meine Tugend schwer bedräuenden Gefahr. Karlos, der Sohn des Kastellans, allenthalben verfolgt er mich mit Liebesanträgen; keiner meiner Schritte ist sicher vor den Verfolgungen des Zudringlichen, — nicht länger ertrage ich es — was fange ich an?"

Höher röthete sich das fette Vollmondsgesicht des Paters und höchst erboßt rief er aus: Beim heiligen Jakob von Kompostell! das gestehe ich, weit geht in unsern Tagen die Verderbniß der Jugend. Doch kann es anders sein, warum schmälert man auch die Rechte der heiligen Inquisition? Welche Frechheit! — Ist

der Junge toll — Ihnen, mein gnädiges Fräulein, also zu nahen? — Das muß sein Vater, erfahren — schnell eile ich zu ihm hin!

Aengstlich rief nun die Donna aus: „nein, mein Hochwürdiger Herr! um's Himmelswillen unterlassen Sie das — Don Alphonso ist heftig — sicher würde er den Leichtsinnigen mißhandeln, und das möchte ich doch nicht gern veranlassen, denn Karlos meint es doch wohl so böse nicht. Besser! Sie, Hochwürdiger Herr! nehmen den Irrgeleiteten in's Gebet, und stellen ihm sanft sein Unrecht und die große Sünde, der er sich schuldig macht — vor; das Mittel wird seinen Zweck sicher nicht verfehlen."

„Auch das," erwiederte der Pater, „es soll sogleich geschehen, wie Sie befehlen, mein gnädiges Fräulein! — halten Sie nur fest an der Tugend und an den Gesetzen der Kirche, und des Himmels Seligkeit wird einst Sie lohnen, meine fromme Tochter!"

Isabella verließ den Hochwürdigen Herrn, und sogleich ließ Bonifazio den jungen Hidalgo zu sich rufen. „Ei, ei, mein Sohn," redete der Pfaffe den Jüngling an, „was muß ich

hören von Ihnen? — will man sich mit Haut und Haar dem leidigen Satanas übergeben, will man brennen eine Ewigkeit lang in dem Pfule der Hölle? — wie, man wagt es, der Gebieterin selbst, dem edlen frommen Fräulein, mit schändlichen Anträgen einer sündhaften, irdischen Liebe zu nahen? Infelix! quid facis — quid faciebas — quid fecisti? et quantum peccavisti?" — —

Die letzten Worte schrie der Pater im Feuer des heiligen Amtseifers so laut, als ob er auf der Kanzel der größten Kirche zu Madrid stünde. Der arme Karlos wußte gar nicht, ob der Hochwürdige plötzlich toll geworden, oder was er sonst von der Sache denken sollte. Er wollte sich verantworten, aber da kam er schön an. „Was," rief der Pater wüthend, „man ist nicht einmal zerknirscht, man will nicht von den Sünden lassen? — Unglücklicher! im Namen der Kirche rufe ich über dich wehe, und abermals wehe! und noch einmal wehe! — nur kein Wort gesprochen! man erwecke lieber eine aufrichtige Reu' und Leid und einen steifen Vorsatz dazu; man schlage reumüthig an die sündhafte Brust und spreche! mea culpa! mea culpa! mea

maxima culpa! — Alle Tage sechs Rosenkränze, drei Credo und zwei Salve Regina! bete man, es ist nichts als eine wohlverdiente, eine noch viel zu gelinde Buße; ferner trage man noch ein Skapulier, berührt am wunderthätigen Bild unserer Lieben Frau zu Toledo, das ist ein Küraß gegen Anfechtungen des Teufels, und ein Zwangsmittel gegen die bösen Begierden des Fleisches Man gehe und bessere sich."

So leichten Kaufes wäre Karlos nicht davon gekommen, doch wurde dem Pater eben der Vespertrank aufgetragen, und sah Bonifazio erst den silbernen Becher blinken, dann pflegte er jedes Geschäft und — wenn es auch das wichtigste gewesen wäre, — schnell über das Knie abzubrechen.

Karlos konnte nicht mit sich darüber einig werden, welches Mißverständniß jene Scene wohl herbei geführt haben möchte; denn daß Isabella selbst die Veranlassung dazu gegeben, kam ihm nicht auf die entfernteste Art in den Sinn.

Mehr noch und ängstlicher als sonst vermied

der junge Hidalgo von nun an den Anblick der Herrin, und in scheuer Entfernung hielt er sich, mußte er sie auf die Jagd oder sonst irgendwo hin begleiten.

Allein die List der Gallischen Romanheldin, welche Isabella treulich nachzuahmen beschloß, war nur erst eingeleitet, nicht vollendet; die eigentliche Pointe fehlte noch.

Nach Verlauf einiger Wochen erhielt Bonifazio von dem Fräulein einen zweiten Besuch. „Hochwürdiger Herr! sprach sie nun, ich nahe Ihnen, als Beichtkind dem Beichtiger. Versprechen Sie mir heiliges Stillschweigen über das, was ich nun Ihnen offenbaren werde."

„Vertrauen Sie sich getrost mein Fräulein! erwiederte der Pater, dem Gewissensrath. Ich kenne meine heilige Pflicht, und eher werde mir die Zunge aus dem Munde gerissen, ehe eine Sylbe von dem über meine Lippen komme, was Sie mir, fromme Tochter! sagen werden."

„Wohlan," nahm das Fräulein nun wieder das Wort, „so hören Sie denn: Die Lehren und Ermahnungen, welche Sie dem jungen Hidalgo gegeben, sind auf ein unfruchtbares Erdreich

gefallen. Leidenschaftlicher noch als sonst, verfolgt mich der Unglückliche, mit einer unseligen Liebe, die ich nicht erwiedern kann und darf. In einer schönen Sommernacht trieb er neulich die Raserei so weit, durch die Fenster meines Schlafzimmers, welche, wie Sie wissen, nach dem Garten zu gehen, einsteigen zu wollen. Er hatte sich zu diesem Behufe der Gartenleiter bedient, und kaum behielt ich Zeit übrig, die Laden zu verschließen; hätte ich, wie gewöhnlich sonst, nach Mitternacht auf der Estrade geschlummert — O Gott! kaum wage ich es die Möglichkeit zu denken! — auch diese Strumpfbänder hier, — sehen Sie Hochwürdiger Herr! die Worte: ich liebe dich sind deutlich darauf zu lesen, — wagte Karlos mir heimlich zuzustecken. Nochmals flehe ich daher, machen Sie diesem sträflichen Beginnen des rasenden Jünglings endlich ein Ende; halten Sie ihm seine neue Vergehen von Wort zu Wort vor, und stellen Sie ihm in meinem Namen diese Strumpfbänder zurück, welche ich auf keinen Fall behalten werde."

Der Pater glaubte kaum seinen Ohren trauen

zu dürfen; er kreuzte und segnete sich, denn nimmermehr hätte er dem sanften Karlos diesen Muth zugetraut, den er, nach seiner Weise, für eine Eingebung des Teufels hielt.

Mit dem Versprechen gewisser Hülfe, entließ Bonifazio das Fräulein, und sogleich machte er sich selbst auf die schwerfälligen Beine, den jungen Hidalgo aufzusuchen.

Er fand ihn — und leicht mag der geneigte Leser sich vorstellen, wie donnernd und weitläuftig der fanatische Pfaffe den armen Jüngling anließ. Zuletzt warf er ihm die Strumpfbänder mit den Worten vor die Füße: „nimm es zurück, dein schändliches Angebinde der Hölle; die fromme Jungfrau verschmäht es und sendet es dir, du Lasterhafter! durch mich, den Diener des Herrn, zurück."

Nachdem der Pater dem Hidalgo noch, auf den Fall keiner ernstlichen Besserung, mit dem Bann und Fluch der Kirche gedrohet hatte, verließ er tobend und wüthend den verdutzten Jüngling.

Natürlich erreichte Karlos Erstaunen nun den höchsten Grad. Er hatte weder daran ge-

dacht, durchs Fenster in der Herrin Schlafgemach steigen zu wollen, noch ihr diese Strumpfbänder mit dem bedeutsamen Motto, welches er nachdenkend betrachtete, zugesteckt; wie wäre er auch dazu gekommen, sich solch' verwegener That zu unterfangen? gleichwohl hatte die Donna selbst ihn angeklagt. — Lange schweifte sein Sinn im dunkeln Gebiete unwahrscheinlicher Vermuthungen und falscher Voraussetzungen umher, da fing es plötzlich in ihm zu dämmern an, und wie ein Blitzstrahl flog der Gedanke ihm durch den Kopf: „wie wenn sie dich dennoch liebte? — Kamen doch die Strumpfbänder mit den vielsagenden Worten von ihr selbst — vielleicht hat ihre eigene zarte Hand diese Worte künstlich gestickt!“ Heftig preßte Karlos die Strumpfbänder an die glühenden Lippen; schon der Gedanke an die Möglichkeit machte die entzückten Sinne des glücklichen Jünglings schwinden.

Der Tag verstrich, und eine herrliche mondhelle Nacht brach herein. Karlos schlich sinnend nach dem Garten des Schlosses, und siehe da, es stand in der That unfern den Fenstern von Isabellens Zimmern die bezeichnete be-

queme Gartenleiter, auf welcher einsteigen zu wollen, der arme Hidalgo beschuldigt worden war.

Eine Eigenthümlichkeit der Liebe blieb es stets, daß sie von engherziger Blödigkeit zur Tollkühnheit, und von dieser zu jener schnell wieder überzugehen pflegt.

Der Jüngling sprach zu sich selbst: „Was hält mich ab, eine Sünde zu begehen, für welche ich, bevor sie noch verübt wurde, schwer schon büßen mußte." Er sah um sich — kein Mäuschen regte sich in weiter Ferne. Da erfaßte er die Gartenleiter behende und trug sie vorsichtig unter jenes Fenster, von welchem er wußte, daß es zu Isabellens Schlafkabinete führte. Mit klopfendem Herzen trat er nun auf die erste Sprosse, und zagend stieg er höher und immer höher, bis er vor dem geöffneten Fenster sich befand Einen Blick warf er in die, durch den Mond hell erleuchtete Stube — o Himmel! — das reitzendste aller Mädchen lag schlafend, hingegossen auf die Estrade,. an Schönheit der holdesten aller ruhenden Nymphen gleich. Ungestüm wogte des Jünglings Brust, zitternd und unentschlossen stand er

auf der Leiter obersten Sprosse; doch wer auf solchem Wege einmal so weit schon gekommen, kehrt so leicht nicht zurück. Karlos wußte selbst nicht recht mehr, was er that — leicht und ohne Geräusch schwang er sich durch das Fenster, schlich zu der schlafenden Herrin Lager hin und kniete zu ihren Füßen. Ein tiefer Seufzer aus des Jünglings Brust schien Isabellen zu erwecken, denn verbürgen möchte ich es nicht, daß sie wirklich geschlafen.

Täuschend affektirte die Donna Verwirrung, Bestürzung, Schreck und Zorn zugleich. Sie drohte um Hülfe zu rufen, aber sie rief nicht. Das Verzweifelte der Lage, gab dem Hidalgo Muth. „Tödte mich, Herrin! rief er aus, strafbar ist mein Beginnen, ich liebe dich, und ein Leben ohne Hoffnung auf deine Gegenliebe scheint mir furchtbarer, denn alle Qualen der Hölle."

Des armen Jünglings Zustand erregte endlich doch ein wenig Mitleid in des Fräuleins Busen. Sanfter wurde der Ton, in welchem man ihm Vorwürfe zu hören gab — doch warum dem wohlunterrichteten Leser eine Scene weitläuftig ausmalen, deren Ende sich an den

Fingern abzählen läßt, indem die kluge Liebeglühende es nicht zum zweitenmal wagen wollte, den Blöden zurückzuschrecken. Worte und Worte wurden gewechselt; von Worten kam es zum Händedrücken und Küssen, und endlich — immerhin sei das Gleichniß verbraucht, dennoch bleibt es gar sinnig fürwahr — endlich löschten die Genien des jugendlichen Paares weinend die reine Flamme der Unschuld bezeichnenden — Fackel.

Isabella erwachte zuerst aus dem Taumel der tief geahnten, aber lebhafter noch empfundenen Wonne. Besonnen erhob sie sich. Auf einem Spinde an der Wand stand des gekreuzigten Heilandes Bild, und die junge Schwärmerin trat vor dasselbe. „Mein Karlos!" sprach sie sanft, „komm doch näher!" der entzückte Hidalgo gehorchte und Isabella zog hierauf einen scharfen blinkenden Dolch hervor. Der nationelle Gebrauch macht nämlich in Hispanien die Jungfrau schon frühzeitig mit diesem furchtbaren Spielwerke vertraut, sobald sie nur die Sagen und Poesien ihres Volkes gelesen. „Karlos!" nahm die Donna jetzt feierlich das Wort, „du hast

es gewagt, das kühne Auge zur Herrin zu erheben, ich verzeihe es dir, — mich reut nicht die That, denn — ich liebe dich! doch siehst du: viel habe ich von der schändlichen Untreue der Männer gehört und gelesen — darum schwöre mir auf des Gekreuzigten Bild, du wollest dein Leben diesem Dolche hier verfallen geben, wenn du einst mir die Treue brichst." Der sanftere Jüngling bebte und sprach: „Angebetete Isabella! ewig gehört dir mein Herz und meine Seele; doch laß ab von solch' gräulichem Spiel." —

Wild rollte das schwarze Auge der jungen Hispanierin, indem sie den Dolch hoch zückte, und leidenschaftlich ausrief: „Wie, Unglücklicher! Du wagst nicht den Schwur, vertrauest selbst nicht der eigenen Treue? noch einmal ermahne ich dich — schwöre!" Heftig erschrak Karlos ob diesem wilden Ungestüm der Geliebten — zitternd legte er die Linke auf das Kruzifix, hob die drei ersten Finger der Rechten zur Höhe, und sprach mit dumpfem Tone: ich schwöre.

Der drohende Stahl entsank jetzt des Mädchens zarter Hand, und nun erst ganz hingebende Liebe schloß sie den Jüngling noch einmal in ihre Arme.

Dem dicken Bonifazio träumte in jener schönen Sommernacht — sonderbar genug — er sei verwandelt in eine Katze, mit deren Pfoten man die Kastanien aus der glühenden Asche gezogen und vergebens zerbrach er sich am folgenden Morgen den schweren Kopf, ob der Deutung des seltsamen Traumes.

Viertes Kapitel.

Gräuelscenen.

Der Mensch flieht von beblümten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt;
Das Süße selbst — misbraucht er sich zum Schaden,
Zu Gift wird Nektar den er trinkt.

Uz.

Ein Menschen-unkundiger Leser dürfte es vielleicht nicht natürlich finden, daß unsere unerfahrene junge Heldin den verschüchterten Geliebten durch ein Kunststückchen der raffinirtesten Koketterie zu sich heranzog. Einem solchen müssen wir zu bedenken geben, daß ja jene List keinesweges in Isabellens Köpfchen er-

stand; — wie aber eine scharfsinnige, lüsterne, junge Hispanierin dazu kommen konnte, in diesem Felde nachzuahmen, was ihr in der bewußten Lektüre als ultima ratio begehrender Liebe gegen seltene männliche Blödigkeit angerühmt wurde — dieses begreift sich doch wohl?

So günstige Gelegenheit, wie unserm Päärchen, sich ungestört dem süßesten Glücke des Lebens zu überlassen, wird wenigen Liebenden nur geboten. Ohne den Argwohn der Hausgenossen zu reitzen, war es ihnen verstattet, so oft und lange es ihnen beliebte, beisammen zu sein.

Der Gesundheitszustand Donna Elvira's verschlimmerte sich von Tag zu Tag, und ihre Sinne waren in der That in so hohem Grade abgestumpft, daß sie, untheilnehmend an Allem was um sie vorging, bald weder Stube noch Bett mehr verließ.

Der alte Don Alphonso war in derlei Dingen überhaupt nicht der scharfsinnigste Beobachter; ihn drückte überdies die Sorge der Bewirthschaftung bedeutender Ländereien, welche zu dem, ihm anvertrauten Gute gehörten, und nimmermehr hätte er sich einfallen lassen,

sei-

seinem guten sanften Karlos könnte der Muth beiwohnen, die Augen zu der Herrin zu erheben.

Hilario, der behagliche Benediktiner, fragte zwar das Fräulein öfters, wie sie nun mit dem Hidalgo zufrieden sei, allein wenn dann Isabella ihrem jungen Stallmeister das rühmlichste Zeugniß ertheilte, strich sich der Vater wohlgefällig den dicken Bauch, indem er sich das Verdienst aneignete, durch seine Salbungsreiche Ermahnungen der Hölle Einfluß auf den Jüngling gebannt und besprochen zu haben.

Nicht lange jedoch genoß Isabella ungestört das Glück der ersten Liebe, denn fast immer schafft sich der scheinbar Glückliche selbst größere Qualen, als das unerbittliche Schicksal sie dem wahrhaft Unglücklichen auferlegen mag.

Der Donna wilder, leidenschaftlicher und unruhiger Sinn, wurde für den armen Karlos bald eine unversiegbare Quelle mannigfacher Leiden. Das Fräulein hatte sich in dem gemüthlichen, sanften Jüngling, der sie einem höheren Wesen gleich anbetete, einen Sklaven erzogen, den sie nicht nur mit dem unaufhörlichen Wechsel ihrer Launen, sondern noch

überdieß durch die lächerlichste Eifersucht, der angeborenen Erbsünde des Hispanischen Weibes überhaupt, unbeschreiblich peinigte.

Kamen junge Bauermädchen aus den benachbarten Dörfern aufs Schloß, und ruhte Karlos Blick auch nur einen Moment auf einer solchen jugendlichen Gestalt, sprach er auch nur zufällig ein Wort mit einer der Dirnen, welche sich auf dem Edelhofe im Dienste befanden — sogleich wüthete die Rasende einer jungen Furie gleich und oft schauderte der Jüngling vor den wilden Ausbrüchen einer unsinnigen Eifersucht, welche keine Grenzen kannte, und nichts destoweniger fühlte sich der Unglückliche wie durch eine magische Gewalt unerrettbar in die Bande der Zauberin geschmiedet.

Die ungebändigte Laune des Weibes gleicht einer fabelhaften Riesin, deren Höhe mit jedem Augenblicke in einem gesteigerten Verhältnisse zunimmt, bis sie, nicht mehr im Stande das Gleichgewicht ihrer eigenen unnatürlichen Gestalt zu halten, endlich in sich selbst zusammenstürzt; und wehe dem Armen, den sein Schicksal in den Dunstkreis des Monstrums nur bannt, dessen Stolz auch ihn nothwendigerweise ver-

nichten muß, wie dem Erdenball geschehen würde, wenn einer seiner Pole sich vom Schweife eines, in ungeregelter Bahn wild dahin eilenden, Kometen geküßt sähe.

Der Impuls, den der jungen Hispanierin wilde, sich selbst verzehrende Leidenschaft auf den sanften Karlos natürlicherweise hervorbringen mußte, war ein Zustand von banger Furcht, der despotischen Herrin zu misfallen.

Isabella nahm die Aeußerungen dieses Zustandes für Bewußtsein der Schuld, und in sich verschlossen brütete sie Tag und Nacht über nichts Anderm, als den quälenden Verdacht in Gewißheit zu verwandeln.

Stille und in sich selbst versunken irrte die Donna nun, früh am Morgen und spät am Abend, ohne alle Begleitung Stundenlang durch Heide und Flur. Zum Scheine blos führte sie auf jenen einsamen melancholischen Wanderungen eine leichte Büchse mit sich auf der Schulter, denn ihre Leidenschaft für das Vergnügen der Jagd, war durch heftigere und wildere Triebe längst schon getödtet.

Einst, nach einem brennend heißen Herbst-

tage, thürmten sich Abends von allen Seiten Gewitterwolken aufeinander. Isabella irrte, von ihrer schwarzen Stimmung nur begleitet, unstät im dichtesten Theile des Forstes umher. Lange schon krachten die Donner und leuchteten helle Blitze, unser irrendes, in tiefe Gedanken versunkenes Fräulein wurde jedoch nichts davon gewahr, bis das furchtbare Ungewitter endlich einen seltenen Grad der Heftigkeit erreichte. Nun erst erwachte die Donna aus ihren Träumereien, als zischende Blitze von schrecklichen Schlägen begleitet, rechts und links um sie her, Baumstämme zerschmetterten, und es fing nun mitten im dichtesten Forste doch an, Isabellen unheimlich zu werden.

Sie wandte sich nach der lichten Seite des Waldes, ging rasch vorwärts und gelangte so bald an den Ausgang desselben.

Jetzt stand sie unter den letzten Bäumen. Sie übersah von hier aus ein freies abgemähtes Feld, auf welchem die Garben noch aufgethürmt lagen.

Mehrere solcher Garben, künstlich geschichtet und ein kleines Hüttchen bildend, erregten die

Aufmerksamkeit unserer Donna. Die Garbenhütte befand sich kaum achtzig Schritte von ihr entfernt, und es schien, als ob unter derselben Menschen vor dem Ungewitter Schutz gesucht hätten; doch konnte das Fräulein, des ungemeinen Platzregens halber, die Gegenstände nicht genau unterscheiden. Sie blieb jetzt wieder am Fuße eines Baumes stehen, dessen dicht belaubte und breite Aeste den Regen abhielten, und unaufhörlich ruhte ihr Auge neugierig auf der kleinen Garbenhütte. — Endlich endete der heftige Sturm, das Gewitter zog vorüber und es fing an lichter zu werden — da gewahrte Isabella ganz deutlich, wie unter den Garben, zärtlich kosend, ein junges Liebespäärchen saß; sie schärfte den Blick, und o Himmel! wie wurde ihr — deutlich vermochte sie nun zu unterscheiden, daß ihr Karlos es war, welcher dort in den Armen eines gar lieblichen jungen Bauermädchens ruhte.

Schöne junge Leserin! deren Herz ein scharfer Pfeil des schalkhaften Eros bereits berührt hat, an dich wende ich mich fragend: Greife in den eigenen heißen Busen, und sage mir, wie

würde dir zu Muthe werden, wenn du den Herzensgeliebten in einer ähnlichen Lage in den Armen einer Andern erblicken solltest?

Vergebliche Mühe wäre es, mir den Schmerz beschreiben zu wollen, den ein solcher Anblick in dir erzeugen würde; — vergeblich versuchst du es, die Höllenqualen zu schildern, welche deinen Busen durchwühlen, denn es giebt Leiden auf diesem Erdenrunde, die mit Worten sich nicht ausdrücken lassen.

Genug — ein Anblick, der die sanftere blonde Deutsche schon wüthend machen könnte, mußte meine wilde Hispanierin in eine Furie verwandeln.

Lange stand Isabella eingewurzelt, wie vom Donner zerschmettert, und der wilde Blick hing an der Gruppe, von welcher sie Anfangs nicht recht wußte, ob sie nur ein Spiel ihrer erhitzten Phantasie oder in der Wirklichkeit vorhanden sei.

Endlich wich das grausige schreckliche Staunen einer noch furchtbarern besonnenen Ueberzeugung. Kein Zweifel blieb übrig, der Jüngling dort in des Mädchens Armen war und blieb

Karlos. Zu einer entsetzlichen Wuth entflammte die vertrauliche zärtliche Lage des Päärchens unter den Garben die eifersüchtige Donna.

Das junge liebliche Bauermädchen lehnte mit dem Rücken an eine Garbe. An ihrem jugendlichen, schönen bloßen Busen ruhte Karlos Haupt, und gerade auf des holden Jünglings entblößtem Herzen lag des Mädchens kleine runde Hand.

Heißer, wilder Rachedurst erfüllte Isabellens Brust, ja ihr ganzes Sein löste sich auf in unbezwingbare Lust nach gräulicher, blutiger Rache. Noch einmal erhob der bessere Genius, der Geist der Sanftmuth und milden Verzeihung in dem aufgeregten Herzen seine Stimme, doch gewaltsam hieß die Rasende, die Liebe und Rache Glühende ihn schweigen; unglücklicherweise erinnerte sie sich in diesem Augenblicke des furchtbaren Schwures, den der Geliebte ihr geleistet; die wilde Schwärmerin glaubte sich von Gott selbst zur Bestrafung des Meineides berufen, und hastig riß sie die scharfgeladene Büchse von der Schulter.

Eine Meisterschützin war sie. — Mein un=

sterblicher Sänger, du, der neuern Germanen Stolz! — mit göttlichem Seherblick prüftest du wild bewegter, zur ungewöhnlichen That geneigter Menschen Herz, wenn deinen Tell, den vorhabenden kalten Mord bedenkend, du sagen läßt:

— „Und du
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst.
Nur jetzt noch halte fest du treuer Strang!
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt —
Entränn er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden."

Schon lag das furchtbare Feuergeschoß an Isabellens zarter Wange, da setzte sie noch einmal ab. — Einer ähnlichen Ideenreihe wie Schillers Tell in der hohlen Gasse bei Küßnacht, gab sich die junge Rache glühende Hispanierin nun hin.

Jene Kugel, jenes Quentchen Pulver in ihrem Rohre, es war das einzige, welches sie bei sich trug. — Sie fühlte: der Verzweiflung besonnene Ruhe erfordere die gräuliche That, sollte sie nach Wunsch gelingen. Mit der sta=

chen Hand fuhr sie einigemal über das zarte brennende Antlitz, das schwarze helle Auge mehr zu schärfen, dann wurde die Pfanne des Gewehrs geöffnet und gar behutsam das Aufschüttpulver gelockert, um vorsichtig einem allenfalsigen Versagen zuvorzukommen. Auf einige Augenblicke selbst lehnte sie das Rohr an den nächsten Baum, die Arme durch eine kurze Ruhe erstarken zu lassen.

Nun erfaßte sie zum zweitenmale, voll festen besonnenen Willens, das Verderben dräuende Geschoß. Noch immer befand sich das liebende Päärchen dort unter den Garben unbeweglich in seiner alten Lage; ermattet von wonniglichen Gefühlen der süßen Minne schienen die Liebenden zu schlummern — und der Anblick stählte die Wuth der jungen, rasenden, nach Blut lechzenden Hiäne. Zum Andernmal liegt sie im Anschlage nun, und der kleinen schönen Nebenbuhlerin, auf dem treulosen Herzen des Geliebten ruhende Hand, — sie ist das Ziel des Rohres der Rächerin; denn in Vollbringung wüthender Rache eigenthümlich noch — wollte Isabella die Unschuldige leichter denn den schuldigern Verbrecher strafen.

Des Olymps reine göttliche Wonne beseliget der Sterblichen Brust im Vollbringen des Guten, doch — die Erscheinung mahnt an der Stammeltern Sündenfall — eine giftige, aber ach leider eine ungemein süße Wollust erfüllt des Menschen Busen im Momente, in dem er ihn stillen will, den heißen Durst der Rache, und diese sind die Gefühle der Hölle. Gierig trank Isabella aus dem Becher jener satanischen Lust, und lange wollte sie schwelgen im beliebten Genuß der Furien, denn lange, lange zielte sie hin nach dem jungen Herzen des einst so heiß Geliebten.

Doch schneller wallte nun das heiße Blut durch ihre Adern, heftiger zuckten die Fiebern der Rachedürstenden Seele, ein Druck des Fingers jetzt — und eingehüllt in Feuer und Dampf stand — die junge gräuliche Mörderin.

Wild starrte Isabella hinaus durch den sich allmählig mehr und mehr verziehenden Pulverdampf. Jetzt wurde die Aussicht ganz frei — O Anblick des Entsetzens, der sich ihren Augen darstellt nun. —

Genau hatte die furchtbare Meisterschützin

das vorgesteckte Ziel getroffen. Die kleine zarte Hand des Mädchens zerschmetternd, war die Kugel tief, tief in Karlos Herz gedrungen, entseelt lag der Jüngling da. Ein gräuliches Bild des höchsten Entsetzens, bleich und mit aufgelöstem Haare stand das schöne Bauer-Mädchen dicht neben der blutigen Leiche, ihr gebrochenes Auge hing am Aether — die zerschmetterte, Blut triefende Hand hoch über dem Haupte erhoben, rief sie schweigend die Rache der Götter an.

Ein eiskalter Fieberschauer durchzuckte der Mörderin Glieder; noch einen Blick warf sie hin nach der Scene des Schreckens, dann eilte sie mit flüchtigen Schritten zurück in das unzugänglichste Dickicht des Forstes.

So wird, in tollem furchtbarem Wahnsinn, die Wölfin durch die dunkeln Föhren dahin schießen, hast du an der Milchstrotzenden Brust ihr die Jungen getödtet; eine ähnliche bestialische Raserei erfüllte auch Isabella jetzt nach vollbrachtem Morde.

Bis gegen Mitternacht streifte sie umher im dichtesten Theile des Waldes, halb besinnungslos;

oft warf sie sich auf die Erde ins feuchte Moos und das schmerzhafte Stöhnen ihrer Brust glich mehr einem thierischen Geheul.

Heftig und schrecklich sind die leidenschaftlichen Ausbrüche seltener wilder Seelen, aber selten ist auch die Kraft, mit der sie sich aus der Tiefe des wahnsinnigen Kleinmuths zur Höhe gelassener, eiserner Festigkeit wieder erheben.

Nach etlichen Stunden wilder Raserei erholte sich Isabella; allmählig kehrte ihre Besonnenheit zurück, und bald war sie im Stande die vollbrachte That klar vor ihre Seele zu stellen. Weit blieb sie davon entfernt den Mord zu bereuen; schon oben wurde erwähnt, wie die Schwärmerin vor Vollbringung der That in ihrem irren Sinne sich von Gott selbst als ein Werkzeug berufen glaubte, den Meineid des Hidalgo zu strafen; ihr geschäftiger Sinn bildete jenes sophistische Raisonnement weiter aus, das Gewissen der Liebefanatischen Hispanierin schwieg, und gefaßt und ruhig fing sie an, ihre Lage zu überdenken.

Si fecisti nega *) — heißt ein fluchwürdiges

*) Läugne deine Sünde stets.

Prinzip der Jünger Loyolas, und ohne in jenes System eingeweiht zu sein, kam Isabella durch eine sehr natürliche Ideenfolge darauf dem Satze zu fröhnen; ja klar sah sie ein, selbst den Schein des Verdachtes, den Mord verübt zu haben, mußte sie besonnen meiden und schwer fallen konnte es ihr unter den obwaltenden Verhältnissen nicht.

Schon wieder kann ich dem Zuge nicht widerstehen einen kleinen Seitensprung ins Gebiet raisonirender Philosophie zu unternehmen und einen kühnen psichologischen Blick in die Gestaltung des menschlichen Herzens zu wagen. Wem die Gabe nicht beiwohnt, sich an scharfsinnigen Prüfungen der Seele zu ergötzen, der überschlage die kleine Stelle — uns beiden, solchem Leser und mir dem Schriftner, geschieht ein Gefallen damit:

Schuld und Gewissen!! — — bedeutsam und Inhaltschwer sind die Begriffe, die mit diesen gewichtigen Worten sich verbinden; ich strebe, den eigenthümlichen Begriff der Wesen festzustellen, und mein Genius verliert sich in ein Chaos anderer Ideen, indem ich

systematisch mein Hauptziel verfolge. — Aeonen vor Aeonen rückwärts fliegt der grübelnde Geist, bei'm Platon und Spinoza suche ich Belehrung vergebens, und erschöpft seufze ich endlich — alle jene Begriffe sind und bleiben relativ.

Du beklagst, geneigter Leser! lächelnd meinen stumpfen Sinn, — wohl, so stelle du mir, einen auf sich selbst dastehenden, einen unumstößlichen Begriff von dem eigenthümlichen Wesen, von dem Seinthum der Schuld und des Gewissens, möchte ich sagen, auf. Der Mord, sprichst du, ist die größte Schuld, deren der Mensch fähig, und das Bewußtsein dieser Schuld muß das Gewissen des kältesten, des rohesten aller Menschen aufdonnern. — So! — Hm — sage mir doch, warum schlägst du so kalt dort den Ochsen vor den Kopf, warum schießest du triumphirend den stattlichen Hirsch nieder, warum ist selbst der edle Aar, hoch in den Lüften, vor deiner Mordlust nicht gesichert, und fröhnst du täglich dieser Lust — hat jemals das Ding, welches du Gewissen nennst, nach Vollbringung jener Todtschläge gesprochen schon! — —

Lachend grinsest du mir entgegen, und sprichst: ich habe ja seelenloses Vieh nur erschlagen! Ei, — weißt du dieses so gewiß? — wie denn, wenn ich vermöchte dir mit demselben Rechte, mit dem du es wagst dem Thier die Unsterblichkeit abzusprechen, wie, sage ich, wenn ich mit analogen Gründen die Sterblichkeit deiner eigenen Seele behaupten möchte? — Sage mir doch mit Bestimmtheit, wo denn deine Seele sitzt? ha, ha — da stehen wir — so korrupt die Idee auch sein mag, unwillkührlich fällt mir hier die Frage eines dummen Schiffsjungen ein. „Kapitain, sprach er, ist eine Sache vorhanden, wenn man muthmaßen kann, wo sie sich befindet?" „„Allerdings, erwiederte der kluge Schiffshauptmann."" „Nun, das ist mir recht lieb, versetzte der Junge, dann ist deine silberne Theekanne nicht verloren, sie liegt irgendwo auf dem Grunde des Meeres."

Man erlasse mir die Anwendung des Histörchens auf den in Rede stehenden Theil der zu untersuchenden Materie, denn von selbst spricht jene Anwendung sich aus.

Einer Eurer grübelnden Weisen sucht die

Seele im Blut; nein im Herzen — Gott bewahre, im Kopfe hält sie sich auf, schreit ein Dritter. Sitze sie nun, wo sie wolle — mein Hirsch hat Kopf, Herz und Blut, wie du, und Raum eine unsterbliche Seele in seinem Körper zu bergen, ist bei ihm so viel vorhanden als bei dir. — Alles wahr und gut! — wirfst du dich brüstend mir ein: aber nicht findet man bei'm Thiere doch die Ueberlegungsgabe und des Menschen hehren Sinn; es folgt nur seinem blinden Instinkte. — So? — das Thier bleibt also hinter dir zurück, aber mein guter Freund! du hinter dem Thiere in gar vielfacher Hinsicht auch. Stelle mir doch mit aller deiner Ueberlegungsgabe her, was der Instinkt des Thieres so häufig vollbringt. Fabricire aus Blumenkelchen Honig; verfertige mir ein solch' künstlich Vogelnest, wie ich dir hier zeige; thue es dem Biber in seiner eigenthümlichen Architectur zuvor u. s. w. — siehst du wohl, du reichst nicht aus, und leicht werfen sich deine Gemeinplätze über den Haufen; doch zu weit würde mich dieses Kapitel führen, ich streite über diesen Punkt ferner nicht, tödte meinetwegen die armen Thiere

zu

zu tausenden mit kaltem Sinne, aber, — ich bin einmal der sinnigen Sokratischen Manier ergeben, — eine anderweitige Frage beantworte mir noch: Tödtet der Mensch seinen Bruder, ist er ein Mörder — und bleibt die That verschwiegen auch, ihn quält, wie du sprichst, ewig ein Ding, das du Gewissen nennst. Wohl! aber sage mir doch, warum stirbt der Greis dort lächelnd und sanft, oft hörte ich ihn erzählen: er habe wohl zwanzig Menschen zusammengehauen oder erschossen; warum bleibt denn des gräulichen Mörders Gewissen auf dem Todtenbette so ruhig? — steigen die geisterbleichen Schatten der Erschlagenen nicht aus dem Orkus herauf den alten Sünder zu foltern — wo weilt Nemesis mit ihren Schrecken, warum erscheint sie diesmal nicht, nichts weniger als saumselig sonst? — Thor! rufst du aus, weißt du denn nicht, daß der Sterbende ein Held gewesen, — nicht seiner Leidenschaft, dem Willen des mächtigen Fürsten sind die Opfer gefallen, und der Machthaber im Purpurmantel hat vor dem Richterstuhle des Herrn der Welten das vergossene Blut zu ver-

treten, dieses weiß der heroische Greis, darum geht er in Frieden hinüber ins Schattenreich.

Bravo! mein Freund! dahin wollte ich dich haben; nun hast du das Relative des Begriffes selbst ausgesprochen, also die Idee allein begründet und hebt die Schuld, und die Idee nur weckt die Stimme des Gewissens und bringt sie schnell auch wieder zum Schweigen?

So ist es nun einmal, da pflichte ich bei! — nur beschuldige man mich keines Misgriffes im Zeichnen menschlicher Seelen und Denkweisen, wenn ich erzähle, daß Donna Isabella, nachdem es ihr gelungen, nach vollbrachtem Morde die ersten heftigen Aufwallungen des heißen Blutes zu dämpfen, sich selbst für gerechtfertiget, und den am Jünglinge verübten Todtschlag für eine erlaubte Sache hielt; denn zu läugnen ist es nicht, der Geliebte hatte sie durch Meineid und Treuebruch schwer beleidiget, sie trat auf, als energische und konsequente Rächerin ihrer verletzten Rechte, und sothane Gesinnungen und Handlungsweise des wilden Hispanischen Fräuleins könnte man in ge-

wisser Hinsicht Kaiserlich sogar nennen. — Doch zurück zur eigentlichen Geschichte:

Tief sinnend schlich Isabella an jenem verhängnißvollem Tage, lange erst nach Mitternacht, aus dem Walde zurück ins Schloß. Aus weiter Ferne schon sah sie durch die Fenster eine Menge Lichter geschäftig hin und her wandeln, und natürlich vermochte sie gar leicht, sich die Ursache der nächtlichen Unruhe zu deuten. Höher und ungestümer wallte der Donna beklemmter Busen, und ihr kam es vor, als ob ihre sichtbare Angst sie verrathen könnte, — da ermannte sie sich, und wie Schillers Buttler ungefähr, sprach sie bei sich selbst: Den Menschen macht sein Wille groß und klein, und weil ich meinem treu bin — soll rein die Schuldige erscheinen.

Festen Schrittes und beherzt trat die Donna nun in des Schlosses Hallen. Das Ohr zerreißende wehmüthige Klagetöne schallten ihr entgegen, — ihre lange Abwesenheit aber war in der Verwirrung unbemerkt geblieben.

Im großen Prunksaale des Schlosses lag Karlos blutige Leiche auf dem Katafalk, — ne-

ben ihr kniete des Jünglings unglücklicher Vater, der alte Ritter Don Alphonso und raufte verzweifelnd sich die Reste der grauen Haare aus, — es war ein Anblick zum Erbarmen!

Auch im Tode noch war Karlos schön. Sein Gesicht war blaß aber nicht im geringsten entstellt, denn als er schlummerte im Arme der Liebe, war ihm unversehens der plötzliche Tod genaht und dessen Qualen hatte er nicht empfunden. Noch zuckte ein rührendes Lächeln um den feinen Mund; zwanglos, wie schlummernd waren die Augenlieder geschlossen und duftige Rosen schlangen sich durch seine üppigen kastanienbraunen Locken.

Sinnend und schweigend betrachtete Isabella lange ihr Opfer; sie erinnerte sich der wonniglichen Stunden, in denen diese Arme, jetzt kalt und starr, sie liebkosend und heiß umschlossen — nun erst flossen ihre Thränen, laut schluchzend stürzte sie auf die Leiche hin, und schloß sie zärtlich in ihre Arme.

Gar tief wurden die Anwesenden durch diese Scene gerührt; wie hätte der lebhafte Schmerz an des Erschlagenen Jugendgespielin befremden

können, — und wer hätte wohl in der zarten edlen Jungfrau seine Mörderin ahnen mögen? —

Ewig berühren sich Extreme in des Menschen Seele, wie überhaupt auf dem Erdenballe allenthalben, und schnell geht gerade die glühendste Liebe zur entsetzlichsten Wuth der Eifersucht und diese wieder in jene über. Ihr alle, die ihr jemals heiß liebtet, — gewiß wird euch die Behauptung nicht befremden.

Thränen des Herzens und nicht falsche Krokodillzähren waren es, welche aus Isabellens Augen an Karlos Leiche in Fülle strömten, und ihr Schmerz war so heftig, daß er sie zu besiegen drohte, — aber da sah sie plötzlich wieder den Geliebten an der Nebenbuhlerin Busen liegen und wild raffte sie, die Leiche von sich stoßend, sich empor und verließ hastig die Todtenhalle.

Eine ins Leben selbst entschieden eingreifende That, — nicht Jahre und nicht der Ausspruch der Gerichte, — machen die Jungfrau wie den Jüngling allein großjährig, und die Eigenthümlichkeit der That bestimmt in der Regel die Bahn, welche der Weltbürger und die Bürgerin für die Zeit des Lebens wählt, und

die erste Schuld — ach Gott! eine blutige That — sie leitet den Unglücklichen wohl für immer auf die breite lachende Straße, welche in Satanas Regionen führt.

Fünftes Kapitel.

Die Fürstin Torquemada. — Die Heldin wird bei Hofe eingeführt.

Nein zu der Höfe Treiben — ein recht treffend Zeichen,
Es will kein Klassiker ein Bild dem Sänger reichen;
Doch liegt im Nichts ein Sinn — oft auch ein schwer Gericht,
Und eben fällt mir bei, daß der Lateiner spricht:
Exeat ex aulis, qui vult esse pius. *)

Das reitzende Bauermädchen in der Garbenhütte erscheint wie ein deus ex machina, und wie kam sie so schnell in des schüchternen, seiner Liebe sonst so treuen Jünglings Arm? — fragt mit Recht erstaunt der sinnige Leser. Wohl fühle ich es, ich bin schuldig und auch dazu bereit, die Frage zu beantworten, nur verstatte man mir mit Gunst noch einen Augenblick.

*) Fliehe die Höfe, willst du deine Tugend bewahren.

Unseres unglücklichen Hidalgos Mutter starb sogleich nach des Söhnleins Geburt, und Karlos erhielt eine gesunde junge Bauersfrau als Amme, welche wenige Tage zuvor ein niedliches Mädchen zur Welt gebracht hatte.

Rosaura hieß des Knaben Milchschwesterlein, und die beiden holden Kinder gediehen und wuchsen schnell an der Brust der sorgsamen Amme in die Höhe.

Die ersten Jahre der Kindheit theilten Karlos und Rosaura, glücklich im jugendlichen Spiele, mit einander, und wahrlich — rührend war es zu betrachten, welche Anhänglichkeit die zarten Kinder einander bewiesen. Nachdem Karlos das siebente Jahr erreicht hatte, riefen Verhältnisse seine Amme in ein, weit vom Schlosse im Orangenhaine entferntes Dorf. Der Knabe mußte demnach von dem zarten Milchschwesterlein sich trennen, — grenzenlos war der Kinder Schmerz und gewaltsam mußte man sie von einander reißen.

Der Kindheit Eindrücke haften im Menschen im reifern Alter noch, und oft erinnerte sich der junge Hidalgo in einsamen Stunden an die

liebliche Rosaura, mit der er dieselbe Milch getrunken, doch verwischte endlich das mit Isabellen eingetretene Verhältniß, welches seine ganze Denk- und Seelenkraft gefangen hielt, jenes wehmüthige Andenken an die reitzende Gespielin der Kindheit beinahe ganz aus seinem Herzen.

An jenem Tage, an dem die gräuliche That geschah, wurde der junge Hidalgo von seinem Vater, welcher unpäßlich darnieder lag, hinaus auf das Feld zu den Arbeitern gesandt, um dort zum Rechten zu sehen.

Da brachen gegen Abend das Gewitter und der furchtbare Sturm schnell herein, und die Arbeiter flohen vom Felde. Der Aufruhr der Natur sagte des Jünglings Seelenstimmung zu, denn ungewöhnlich finster war auch sie gerade, weil er am Mittage desselben Tages durch einen wilden leidenschaftlichen Ausbruch des Stolzes und der Eifersucht der angebeteten Herrin, tiefes Leiden erfahren hatte.

Langsam und sinnend folgte der Jüngling den rasch fliehenden Feldarbeitern, um ebenfalls vor dem wilden Sturm Schutz zu suchen. Un-

terweges begegnete er einem fremden, jungen, höchst reitzenden Bauermädchen. — Es war Rosaura seine Milchschwester, welche mit der Mutter erst seit gestern in die Heimath zurückgekehrt war. Dieser Umstand war dem Jüngling unbekannt geblieben, die Gestalt des fremden Mädchens interessirte ihn ungewöhnlich; er sprach sie an. Die reitzende Jungfrau suchte ängstlich die Mutter auf, die sie beim Aehrenlesen verloren hatte. Man verständigte und erkannte sich. — Wie könnte meine Muse es wagen, das Entzücken der Milchgeschwister zeichnen zu wollen, als sie nach jahrelanger Trennung sich unvermuthet wieder fanden; als zarte Kinder waren sie geschieden — nun stand sie als hehre, blühende Jungfrau vor ihm, er als herrlicher Jüngling vor ihr.

Der Trieb des Herzens und der Natur besiegte alle Rücksichten und mit wonniglichen Gefühlen schloß das Päärchen sich in die Arme. — Man vergaß für den Augenblick die ganze Welt um sich her. Heftiger wüthete der Sturm, ein dichter Platzregen rauschte darnieder und zu spät war es nun, ein schirmendes

Dach zu erreichen — da thürmte Karlos Garben auf einander und unter ihnen suchte er mit der Jugendgespielin Schutz vor dem Ungewitter.

Das zarte Mädchen bebte bei den furchtbaren, sich schnell wiederholenden Donnerschlägen und schmiegte sich ängstlich an des Jünglings Seite. Ach welchen auffallenden Kontrast mußte Karlos fühlen, zwischen der traulichen Hingebung dieses guten sanften Wesens und Isabellens Wildheit und aufbrausendem Stolz, und wer möchte sich unter solchen Umständen darüber wundern, daß er, seiner selbst vergessend, die Liebliche fest in seine bebenden Arme schloß.

Ein tückischer Zufall führte die eifersüchtige Unholdin in die Nähe, und die Katastrophe, welche furchtbar die zärtliche Scene unterbrach, wurde bereits im vorigen Kapitel gegeben.

Am dritten Tage nach vollführter schrecklicher That, weckten früh Morgens dumpfe Glockenschläge unsere Donna aus einem qualvollen, unruhigen Schlummer. Gerade wurden des unglücklichen Karlos Ueberreste zur Ruhe bestattet. Isabella bedurfte sehr der gelassenen Stärke und ruhigen Gleichgültigkeit, die sie ih-

rem Herzen gewaltsam zu erziehen suchte, und nur mühsam gelang es ihr, eine gewisse vorwurfsreiche Stimme mit Sophismen zu übertäuben, die nun und nimmermehr in ihrem Busen sich ganz wollte beschwichtigen lassen.

Die Kugel hatte, wie schon erwähnt, der armen kleinen Rosaura Hand gänzlich zerschmettert, und der Mühe ungeachtet, welche der Arzt sich gab, das gute Mädchen zu retten, kam endlich doch der Brand in die Wunde. Nachdem Karlos nur erst einige Stunden im Schoos der stillen Erde ruhte, verschied auch die Unglückliche in wilden gräulichen Phantasien, und mitleidig verstattete man ihrer Leiche ein Plätzchen an des geliebten Milchbruders Seite.

Vergebens bot man alles auf, den strafwürdigen Mörder des geliebten Päärchens zu entdecken; ein undurchdringlicher Schleier verhüllte die schwarze That.

Das einsame Schloß im Orangenhain war solchergestalt in eine Wohnung des Jammers und der Trauer verwandelt. Don Alphonso, der unglückliche Vater, wankte mit raschen Schrit-

ten, sich ganz dem dumpfen Grame überlassend, sichtbarlich dem Grabe zu; auch auf Isabellens Erzieherin, auf die ohnehin sehr kranke Donna Elvira, hatte das Ereigniß, welches in der ersten Verwirrung ihr unvorsichtig genug mitgetheilt worden war, sehr nachtheilig gewirkt und man erwartete mit jedem Tage ihren Tod. — Donna Isabella selbst irrte wild und in sich selbst verschlossen in den benachbarten dicken Wäldern umher, und selbst dem phlegmatischen Pater Bonifacio wollte der süße Wein nicht mehr munden so wie sonst.

Donna Elvira fand endlich das Ende ihrer Leiden, und Don Alphonso mußte seiner Pflicht gemäß, diesen Todesfall sowohl als auch die übrigen auf dem Schlosse im Orangenhaine vorgefallenen Ereignisse, nach Madrid an seine Herrin die Fürstin Torquemada melden.

Heftig erschrak die edle Dame ob diesen traurigen, ganz unerwarteten Nachrichten und stehenden Fußes entsendete sie eine alte Kammerfrau nach dem Schauplatze des Schreckens, mit dem Befehle, Isabella nach Madrid zu geleiten.

Mit sothanen Vollmachten versehen, erreichte die Kammerfrau das Schloß im Orangenhain, und zum erstenmal nach langer Zeit wallte Isabellens Herz endlich einmal wieder in Freude auf, als die Abgesendete ihres Auftrages sich entlediget hatte. Schon der Aufenthalt in jenem einsamen Schlosse war jetzt an und für sich selbst Isabellen im höchsten Grade zuwider und verhaßt, jeder Gegenstand erinnerte sie hier an den geopferten Geliebten und an ihre grause Schuld: anderwärts sehnte das verwilderte Herz der glühenden jungen Hispanierin sich auch hinaus in die große Welt; solch' reger Sinn mochte sich nicht gefallen in einem engen Wirkungskreise ländlicher Ruhe und häuslichen Friedens; im Leben draußen wähnte die lebendige Phantasie des Mädchens die reitzenden abentheuerlichen Verwickelungen ihrer Romane in der That zu finden. Ferner erwachte in Isabellens Brust nun auch die höchste Spannung zu erfahren, wer sie sei und wem sie eigentlich angehöre, denn Niemand vermochte hier über diesen Punkt ihre Neugierde zu stillen, und von der Fürstin, ihrer edeln Wohlthäterin allein, durfte sie hoffen, befriedigende Aufschlüsse zu erhalten.

Kaum konnte die Donna den Augenblick der Abreise erwarten. Kalt trennte sie sich von dem Schauplatze ihrer jugendlichen Spiele, und im Herzen frohlockend, in süße Phantasien einer glänzenden Zukunft eingewiegt, bestieg sie den Wagen. Während der Reise ging der Ungestümen nichts rasch genug und die alte Kammerfrau hatte mit dem Fräulein deshalb ihre liebe Noth.

Eines Abends spät erreichte man endlich Madrid und wie pochte Isabellens Herz, als ihr die Begleiterin aus der Ferne schon den prachtvollen Pallast der Fürstin Torquemada bezeichnete, denn hier glaubte sie, mußte der dunkle Schleier fallen, der ihre Abkunft und künftiges Lebensloos bis jetzt bedeckte.

Die Fürstin Torquemada, schon den Sechzigern nahe, gehörte unter die kleine Anzahl alter Damen, die im Winter ihres Lebens noch bedeutende Spuren ehemaliger hehrer Schöne bewahrt haben, und im Umgange, wie durch ihr ganzes Benehmen, ungewöhnliches Interesse einzuflößen im Stande sind.

Sie vernachlässigte keinesweges die Haltung

ihrer schlanken majestätischen Gestalt, und aus dem großen braunen Auge strahlte immer noch Feuer, wenn schon ein sanftes; auf dem blassen Gesicht sprachen schwermuthsvolle Züge und ein eigenes gutmüthiges Lächeln an — jede Bewegung und jedes Wort der Fürstin aber durften für eben so viele Zeugen gelten, daß sie ihres Werthes und ihrer Würde sich bewußt war, und doch konnte anderwärts eine Dame ihres Standes die Bescheidenheit und Selbstverläugnung wieder nicht weiter treiben, als gerade sie.

Nie in ihrem Leben hatte Isabella ihre edle Wohlthäterin gesehen, denn sie war, wie schon früher erwähnt wurde, als zartes Kind von der Fürstin nach dem, weit von der Hauptstadt entlegenen, Landsitz gesendet worden, und beide Damen waren daher, eine jede auf den Anblick der andern, im höchsten Grade gespannt.

Die Fürstin hatte an jenem Abende die Ankunft Isabellens erwartet und befand sich allein. Jetzt öffnete sich die Flügelthüre, und vom Schimmer der reichsten Beleuchtung umflossen, stand das Fräulein der majestätischen Frau gegenüber, deren würdevolle Gestalt,

durch einen schwarzen Anzug noch mehr erhoben, besonders feierlich ansprach. Ehrerbietig beugte sich Isabella über die Hand der erhabenen Dame, doch die Fürstin, sichtbar gerührt, schloß sie sogleich in ihre Arme, und auch unsere Donna fühlte sich heftig bewegt. Der erste Anblick schien beide Damen zufrieden gestellt zu haben, und ungemein liebevoll behandelte die Fürstin das Fräulein, über deren blendende Schönheit sie nicht weniger erstaunte, als über das Ernste ihres Charakters und über die Sicherheit des Benehmens, welches weder des Mädchens Jahren noch der erhaltenen Erziehung auf dem Lande entsprach.

Seit mehreren Tagen lebte Isabella nun in der Fürstin Pallast. Oefters war sie schon im Begriff gewesen, der Wohlthäterin mit der Bitte zu nahen, ihr das Geheimniß ihrer Abstammung zu lösen, aber immer ließ eine gewisse, ihr selbst unerklärliche ängstliche Scheu, sie die Bitte, welche schon auf ihrer Zunge schwebte, wieder unterdrücken. Endlich faßte die Donna, gewaltsam sich überwindend, den Muth das Wort auszusprechen.

Ein

Ein ungewöhnlicher Ernst überzog hier das sonst so freundliche Gesicht der Fürstin und nach einer Pause langen Nachdenkens, ließ die erhabene Dame sich also vernehmen: „wenn die Frage, mein Kind! welche du mir so eben vorlegtest, schon an sich sehr natürlich und verzeihlich ist, so bitte ich dich doch, deiner eigenen Ruhe halber, sie nie wieder auszusprechen, indem ich sie dir nicht beantworten kann. Bekümmre dich nicht weiter um das Geheimniß deiner Abkunft und sei mit der Versicherung zufrieden, daß du in mir stets und in jeder Hinsicht eine sorgsame Mutter finden wirst." — Die Fürstin umarmte mit diesen Worten Isabellen neuerdings, eine heftige Bewegung mühsam unterdrückend, und das Fräulein mußte sich damit begnügen, wenn gleich eine sothane Abfertigung blos dazu geeignet war, ihre Neugierde noch viel höher zu spannen.

Uebrigens mußte die Fürstin den Hof über Isabellens eigentliche Abstammung unterrichtet haben, und diese nicht gemeiner Art sein, weil sie die Erlaubniß erhielt, die Pflegetochter dort einzuführen; ein Vorzug den ein Hof, wie der Spanische, an dem die sogenannte Grandeza

bekanntlich die höchste Potenz der Lächerlichkeit erreicht hat, nicht ohne große Vorsicht zu ertheilen pflegt.

Die Fürstin machte zu Isabellens Einführung bei Hofe Anstalten, wie sie ihr Ansehen und Reichthum verlangten, und erschien endlich im höchsten Glanze bei der Cour, die Pflegetochter am Throne vorzustellen.

So scharfe Grenzlinien zum Unterschiede der Stände und Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft auch immer gezogen zu sein scheinen, gewisse Erscheinungen haben die verschiedenartigsten Vereine der Sterblichen doch miteinander gemein.

Zeigt sich auf dem holperigten Tanzboden der Dorfkneipe eine fremde, wohlgeputzte, feine Bauerdirne, so erregt sie unter den jungen bäurischen Galants ein nicht geringeres Aufsehen, als eine junge, erhabene, in Brillanten glänzende Schönheit, wenn sie zum erstenmale den glatten Boden eines Hoflagers betritt, unter den jungen Kammerjunkern und Offizieren von Rang Sensation hervorbringt.

Isabellens glänzendes Erscheinen bewährte

die Wahrheit dieser Erfahrung ebenfalls, und ihre Schönheit, ihr Anstand, nebenher auch wohl der Rang und Reichthum der fürstlichen Pflegemutter, entflammten alle junge Herzen für das neu aufgegangene glänzende Meteor am Horizonte — der vornehmen und großen Welt.

Die Aufmerksamkeit, welche jedermänniglich dem Fräulein zollte, schmeichelte der Fürstin ungemein, und reichten Isabellens angeborenem Stolze neue Nahrung.

Es giebt Schildereien, welche dem Romandichter in der Regel allezeit mislingen, dem Nichtkenner des auszumalenden Gegenstandes gewöhnlich falsche Begriffe von demselben beibringen, und dem Kenner das Mißlungene der Zeichnung lebhaft fühlen und belächeln lassen.

Unter jenen gemeinten Schildereien gelingt keine seltener, als das Zeichnen der Höfe und ihres eigenthümlichen Wesens. Wie mancher berühmte und nicht berühmte Skribler machte in *jenem* fruchtlosen Streben arge Mißgriffe *schon*, denn je mannigfaltiger, verwickelter und feiner die Nüancen des Objektes sind, desto schwieriger bleibt es, von ihm ein treffendes Bild zu entwerfen.

Am gerathensten bleibt es daher immer, klug eine Klippe zu meiden, an der schon viele scheiterten, und nach sothanen gar weisen Reflexionen, werde ich mich wohl hüten, eine detaillirte Beschreibung der Sphäre zu unternehmen, in welcher meine Heldin jetzt wallte; im Gegentheile begnüge ich mich, den geneigten Leser blos darauf aufmerksam zu machen, daß ein Keim, wie er in unserer Donna Busen schlummerte, nothwendigerweise gerade in der Hofluft schnell und vorzüglich gedeihen und lustig zur Höhe sprossen mußte, denn so wie wir Isabella bereits kennen gelernt haben, kann die Behauptung nicht befremden, daß Intrigue und Koketterie die Felder waren, in welchen sich ihr unstäter, wilder, unternehmender Geist und ihr ungebändigter Stolz am liebsten bewegten.

Die Fürstin staunte über die Leichtigkeit, mit welcher sich Isabella, das Kind ländlicher Fluren, in die Weise und den Ton der großen Welt zu finden wußte, und wenn die erhabene edle Dame hierüber gleich sehr erfreut war, so lernte sie nichts destoweniger frühe ge-

nung auch die Schattenseiten in des Fräuleins Charakter kennen, welche so stark aufgetragen waren, daß deren Dasein die Fürstin für ihren Liebling zittern machte. Die sanfte, weltkluge Dame gab sich zwar alle erdenkliche Mühe, der Pflegetochter leidenschaftliche Heftigkeit zu mildern, ihren Stolz herabzustimmen, und das junge wild bewegte Herz mit sanftern Gefühlen zu erfüllen; allein schon war der böse Keim in des Mädchens Brust zu unbeachtet empor gewachsen, schon zu tiefe Wurzeln hatte er geschlagen im nur zu empfänglichen Grunde ihres heißen Herzens, als daß es noch hätte gelingen können, sein schnelles Gedeihen zu hemmen.

Mit Aengstlichkeit strebte die hehre Fürstin dahin, der jungen geliebten Pflegetochter Unschuld wenigstens zu bewahren; die arme Betrogene glaubte ein güldnes Vließ zu bewachen, welches, sich selbst dadurch zerstörend, längst schon ein kühner Jason geraubt hatte.

Sechstes Kapitel.

Susanna im Bade. — Der seltsame Zweikampf.

„Jedem Wesen ward
„Ein Nothgewehr in der Verzweiflungsangst,
„Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt,
„Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
„Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
„Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
„Des Menschen, der die ungeheure Kraft
„Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
„Springt auf, gereitzt, wetzt sein gewaltig Horn
„Und schleudert seinen Feind den Wolken zu."

Walther Fürst in Schillers Tell.

Von allen Seiten sah sich die reitzende Isabella von lüsternen Höflingen umflattert; jeder setzte Alles daran, der Erste die schöne Blume zu brechen. Allein so heiß das glühende Herz in des Mädchens wild fliegendem Busen auch pochte, diese Menschen waren es nicht, deren Fallstricke Gefahr ihr drohten. Nicht nach Gewöhnlichem strebte dieses Wesens seltsamer, eigener Geist, und sollte sie sich einem schönen

Manne liebeglühend ergeben — wahrlich es durfte kein Höfling gemeinen Schlages sein.

Zu jener Zeit befand sich am Hofe zu Madrid ein Graf von Florida, ein kühner Wüstling sonder Gleichen. Die Hofdamen nannten ihn unwiderstehlich und interessant. Ganz jung war dieser Florida nicht mehr, er hatte das dreißigste Jahr bereits zurückgelegt. Sein Gesicht trug keinen andern Ausdruck als den, welchen frühes und häufiges Fröhnen zerstörender Leidenschaften, unverkennbar in Physiognomien zu graben pflegt. Seine übrigens glückliche körperliche Bildung kam indeß dem Grafen noch einigermaßen zu Hülfe. Ohne hervorstechenden Verstand, war er jedoch Meister im höfischen Formenwesen, und in die Intriguen der feinen Welt ganz eingeweiht. Dabei war er nicht wenig stolz auf den Ruf der Unwiderstehlichkeit bei den Damen, und das Bewußtsein dieses Rufes, erfüllte ihn mit einer kühnen Unverschämtheit, von deren Höhe sich auch der menschenkundigste Leser kaum einen Begriff zu machen im Stande sein wird.

Mit wenigen Zügen nur haben wie es ver-

sucht das Bild des höfischen Wüstlinges zu entwerfen, allein wir halten dafür, sie reichen hin ihn zu charakterisiren. Auch auf die neue Erscheinung am Hofe, auf die reitzende junge Isabella, warf der Graf das lüsterne Auge, und nahete ihr in seiner kühnen Zuversicht, die in solcher Stärke ihm allein eigen war. Manches Opfer war dem besonnenen Wollüstlinge schon gefallen, doch mit Isabellen wurde ihm so leichtes Spiel nicht. Sie behandelte ihn, wie man einem ungezogenen Kinde zu begegnen pflegt, über dessen Unarten man wohl einmal lacht, ohne sie übrigens weiter zu beachten. Jener Widerstand reitzte die üppige Gluth des Grafen noch mehr, er beschloß hier durch einen genialen Gewaltstreich zu siegen, und nur wer aus Erfahrung weiß, welche Meinung ein Narr solchen Gelichters von sich hegt, der sich in allem Ernste für unwiderstehlich hält, wird Floridas tollkühnes und unsinniges Beginnen, welches ich jetzt mitzutheilen Willens bin, begreifen.

Die Fürstin Torquemada war im Besitze eines, vor den Thoren, der Hauptstadt ziem-

lich entfernt gelegenen, prachtvollen Landsitzes, auf welchem sie, in der Pflegetochter Gesellschaft, zur Sommerszeit öfters mehrere Tage hintereinander zu verleben pflegte.

Die Apartements, welche sich Isabella in jenem Sommerschlosse zur Wohnung ersehen hatte, befanden sich im Erdgeschosse. Sie bestanden unter andern in einem herrlichen geräumigen Saale, dessen Wände noch der verstorbene Fürst mit Waffen der Vorzeit dekorirt hatte, welche dem Gemache einen feierlichen Anstrich verliehen. Zunächst an den Saal stieß ein geschmackvolles Kabinet, in dem sich eine, noch im Alt-Maurischen Geschmacke eingerichtete, Badeanstalt befand, wie sie bei den Vornehmen in Spanien bis auf diesen Augenblick beliebt sind.

Einst spät am Abende wollte Isabella, bevor sie sich zur Ruhe verfügte, nach der Sitte ihres Vaterlandes, durch ein erfrischendes Bad sich noch stärken.

Ganz nackt, in der vollen üppigen Schöne ihrer hehren Gestalt, saß das reitzende Mädchen auf einem Tabouret vor der alabasternen

Wanne. Ihre Stellung war zufällig dieselbe, welche einst ein unsterblicher Künstler aus der altdeutschen Schule seiner Susanna im Bade gegeben hat: die runde volle Wade des linken Beines ruhte auf der üppigen Lende des rechten, die kleine zarte Hand des linken Armes hatte das Knie des rechten Beines umfaßt und nachlässig lag das andere Händchen im Schooße; die aufgelösten langen glänzenden Locken beschatteten den stolzen Nacken und die herrliche Schwanenbrust. — Eben wollte sich Isabella erheben, da rauschte eine verborgene Tapetenthüre, und — wer beschreibt das Erstaunen und Entsetzen der Donna? — Graf Florida trat ein und stürzte vor ihr auf die Knie. List und Bestechung hatten ihm die Gelegenheit erspähen und benutzen helfen.

Tausende von Mädchen würden in ähnlicher Lage laut kreischend zu fliehen versucht haben; ein gleiches Benehmen erwartete der Graf auch von Isabellen, sein Plan stand für diesen Fall fest und — vielleicht hätte er gesiegt; aber das Fräulein benahm sich anders und war schnell gefaßt. — Glücklicherweise saß sie gerade auf ei-

nem Tibeter Shawl; rasch hüllte sie sich in das große kostbare Umschlagetuch, — ruhig stand sie dann auf und sprach milde: „Graf! nur verzweifelnde, brennende, sich selbst verzehrende Liebe wagt solchen kühnen Schritt, und verdient erkannt zu werden. Gedulden Sie sich eine Minute nur, gleich bin ich bei Ihnen." Mit diesen Worten schlüpfte die Donna durch die Thür des anstoßenden Saales und Florida stand voll Verwunderung und ganz außer Fassung da. Eine solche Scene hatte er nicht erwartet; „wäre es möglich," sprach er bei sich selbst, „sollte ich siegen auf eine Art, wie meine kühnsten Hoffnungen sie nicht zu träumen sich getrauten? Weiber! ein unauflösliches Räthsel seid Ihr und werdet ewig es bleiben."

In dem Saale hatte unsere Heldin einen Amazonenhabit liegen, schnell warf sie sich in das Kleid, riß ein Paar gewichtige Ritterschwerter von der Wand und, mit diesen im Arme, kehrte sie zurück ins Kabinet.

Mit einem wilden Blick maß sie nun die Gestalt des bebenden Grafen, dann warf sie ihm ein Schwert vor die Füße, entblößte das

ihrige und rief: „Elender, vertheidige Dich!" — Florida wollte sprechen und weichen, aber die Donna drang so wüthend auf ihn ein, daß er nicht mehr den Ernst der Sache bezweifeln konnte. Dem Gräflein fing an für das eigene theure Leben zu bangen, er griff nach dem Pallasch und fing ungeschickt genug an Isabellens Stöße zu pariren.

Nicht lange dauerte es, da fuhr die Spitze von der Donna Schwert in des Grafen Brust, welcher sogleich ein dichter Blutstrom entquoll und röchelnd stürzte Florida zu Boden.

Nun machte Isabella Lärm; Bediente mit Lichtern eilten herbei und das Geräusch drang bis zu der Fürstin Gemach. Die würdige Dame hatte sich bereits zur Ruhe begeben, der plötzliche ungewöhnliche Lärm schreckte sie auf — sie klingelte, sie rief, aber Niemand erschien. Bestürzt raffte die Fürstin sich selbst auf und gelangte wankend ins Erdgeschoß. Himmel! welch' Grauen erfaßte die schwächliche alte Dame, als sie den Grafen von Florida in seinem Blute schwimmen sah. „O Gott!" rief sie aus, „was ist hier geschehen?" —

„„Mein gutes Hausrecht hab' ich ausgeübt
„„Am Schänder unsres Namens — unsrer Ehre."" erwiederte Isabella und erzählte gelassen und ruhig nun den Hergang der Sache.

„Kind! Kind! ein furchtbarer Geist wohnt Dir bei!" rief die Fürstin abermals voll Schauder und Entsetzen aus, nachdem sie Alles vernommen.

Zum Glücke war des Grafen Wunde nicht tief und gefährlich; er wurde sogleich sorgsam verbunden und war in kurzer Zeit wieder hergestellt.

So viele Mühe man sich deshalb auch gab, der Vorfall blieb weder dem Hofe noch der Welt verborgen und erregte natürlicherweise große und allgemeine Sensation.

Florida fiel sogleich in Ungnade und erhielt die Weisung, sich zur Stelle nach seinen Gütern zurückzuziehen. Dagegen staunte jedermänniglich den heroischen Muth und die männliche Besonnenheit des jungen zarten Fräuleins an; wer hätte die hochherzige That auch verkennen mögen? —

Isabella erschien als Verfechterin des

höchsten Gutes, als Verfechterin ihrer jungfräulichen Ehre und die feilen schmeichelnden Schranzen nannten sie sogar, — an die Gallische Heldenjungfrau erinnernd — die Hispanische Juana.

Als die Fürstin Torquemada nach jenem Vorfalle mit der Pflegetochter zum Erstenmale wieder bei Hofe erschien, wich Alles ehrerbietig zurück und Isabella empfing von den allerhöchsten Herrschaften selbst, Beweise vorzüglicher Gnade als stillschweigende Billigung der kühnen That, die sie vollbracht.

Nimmermehr mochte die Fürstin, die sanfte Dame, jene unweibliche Handlung Isabellens loben, wenn gleich die That den Nationalcharakter des Landes überhaupt lebendig ansprechen mußte; aber etwas eitel war die sonst ganz vortreffliche Donna dennoch, denn welches Weib könnte Evas Abstammung wohl verläugnen? — Ihr schmeichelte der Weihrauch, welcher der Pflegetochter duftete, gar sehr, und besonders brachte die Auszeichnung, welche Isabella an jenem Abende bei Hofe erhielt, auf die Fürstin einen mächtigen Eindruck hervor. Als die Damen nach Mitternacht wieder in ihrer Wohnung

angelangt waren, vermochte die Fürstin nicht länger eine ungewöhnliche Weichheit und Rührung zu verbergen. „Mein gutes Kind," sprach sie zu Isabellen, „längst wünschtest du das Geheimniß deiner Abstammung zu erfahren. Meine eigene Geschichte, die ich für dich aufgesetzt habe, wird dir darüber Aufklärung geben! erst nach meinem Tode, so war es fest beschlossen, solltest du den Aufsatz lesen; aber du bewahrst einen kräftigen, einen seltenen männlichen Sinn in der zarten Brust, ich kann dir vertrauen und will dir nicht länger Geheimnisse vorenthalten, die so nahe dich berühren."

Mit diesen Worten öffnete die Fürstin ihren Sekretär, und langte ein Heft hervor, welches sie Isabellen schweigend überreichte. Hierauf schloß die heftig bewegte Dame das Fräulein laut schluchzend in ihre Arme. Lange dauerte diese Umarmung, dann riß sich die Fürstin los und verschwand schnell durch die Thüre des Seitengemachs.

Isabella eilte in ihr Schlafkabinet, warf sich auf die Estrade, schürte das hell flammende Lämpchen, entfaltete das erhaltene Heft, und

verschlang voll neugieriger Spannung den Inhalt der Schrift.

Siebentes Kapitel.

Geschichte der Fürstin Torquemada.

Oftmals täuschen die Männer, und nicht oft zärtliche Schönen;
Ihre Fehler, sie sind nicht von betrüglicher Art.
Jason verließ treulos, als Mutter, seine Medea,
Bald ein anderes Weib drückend als Braut an die Brust.
O! wie bebete, Theseus! um Dich, — vor den Vögeln des Meeres,
Ariadne, die du ließest am Ufer zurück.
Und Aeneas, der Fromme genannt, doch gab er als Gast dir
Dido! den Dolch und mit ihm auch den erschrecklichen Tod.

Ovid.

Was unsere Heldin las in der tiefen Stille der Nacht, ich gebe es treu und wörtlich dem Leser wieder. Der Fürstin eigenhändige Denkschrift — sie befindet sich jetzt in den Archiven einer alten Helvetischen Stadt — lautete von Wort zu Wort also:

„Isabella! wenn Du diese Zeilen lesen wirst, ist

„ist die treuste Freundin deines Lebens bereits Staub. Vorerst vernimm ein Geheimniß, welches ich während meiner Lebenszeit nicht vermochte dir mitzutheilen. Theuerste Isabella! du bist meine Tochter, ja du bist mein eigenes leibliches Kind."

Das Heft entsank hier der Donna Hand, und eine lange Pause war erforderlich, ehe das Fräulein sich nach einer heftigen Bewegung, welche diese wichtige, ganz unerwartete Nachricht auf sie hervorbrachte, wieder erholen und weiter lesen konnte. Die Fürstin fuhr in ihrer schriftlichen Geschichtserzählung folgendermaßen fort:

„Ich bin die Tochter des Herzogs von Infantado. Als mein reicher und, durch seinen Einfluß auf unsere damalige Regierung, wichtiger Vater starb, hatte ich kaum das vierzehnte Lebensjahr zurückgelegt. Meine gute Mutter, welche ohnehin seit Jahren an einer schmerzhaften chronischen Krankheit litt, wurde durch den Tod ihres geliebten Gatten tief gebeugt, und ihre Gesundheitsumstände verschlimmerten sich schnell und bedeutend. Kenntnißreiche Aerzte empfahlen der Siechen dringend den Gebrauch eines

im südlichen Frankreich liegenden Bades; meine Mutter beschloß dem aerztlichen Rathe Folge zu leisten und in ihrer Gesellschaft reiste ich über die Pyrenäen an den Ort, wo sie von der ausländischen Hygea Genesung hoffte."

„Wir kamen im Bade an, bezögen ein einsam gelegenes Haus und lebten sehr still und zurückgezogen."

„Bevor ich meine eigene Geschichte weiter verfolge, muß ich noch bemerken, daß meine Mutter keine geborne Spanierin war, sondern aus einer alten vornehmen deutschen Familie abstammte. Der Herzog hatte das Fräulein auf seinen Reisen durch jenes Land kennen lernen, und sie liebenswürdig gefunden. Es war ihm gelungen, eine ähnliche Neigung für seine Person im Herzen des deutschen Fräuleins zu erwecken, in deren Folge sie ihm als Gattin die Hand reichte und mit ihm nach Spanien reiste. Immer hatte meine Mutter eine große Vorliebe für ihr Vaterland im Herzen bewahrt, mußte jedoch bei Lebenszeiten meines Vaters, des Herzogs von Infantado, jene Vorliebe gewaltsam unterdrücken, weil er, überhaupt ein eigener und de-

spotischer Mann, solche Aeußerungen zornig mit seinem höchsten Mißfallen bestrafte, und selbst keine Briefe durfte meine arme Mutter mit den Ihrigen nach den fernen Landen der Heimath wechseln; stets wachte der Herzog strenge darüber, daß es nicht geschah. Ob ihn vielleicht besondere und triftige Gründe bestimmten, in diesem Punkte mit solcher scheinbar gefühllosen Härte gegen die Gattin zu verfahren, ist mir nie bekannt geworden."

„Genug! nach dem Tode meines Vaters erwachte in dem Busen meiner Mutter, der verwittweten Herzogin, die Sehnsucht nach ihrem Vaterlande in erneuter Stärke und Heftigkeit; und sie beschloß, wenn ihre zerrüttete Gesundheit nur einigermaßen hergestellt sein würde, eine Reise in die liebe Heimath zu unternehmen. Ich theilte mit meiner Mutter bald ihre heiße Sehnsucht nach den deutschen Landen — kein Wunder! es hatte ihr Mund mir von Jugend auf jene Gefilde so angenehm und die Bewohner derselben so gut und gefühlvoll beschrieben."

„Einst erhielten wir die Liste der neuen im

Bade angekommenen Gäste, meine Mutter warf einen Blick hinein — da überzog ihre blassen Wangen plötzlich ein hoher Karmin, und die halb erloschenen matten Augen der Kranken strahlten Feuer: „„Ein deutscher Kavalier, ein Offizier, der Baron von Aspern ist hier,““ rief sie aus; „„die Aspern sind weitläuftig verwandt mit meiner Familie,““ fuhr die erfreute Mutter schnell redend fort, „„unsere Güter grenzen dicht an einander, er ist mein Vetter, wahrscheinlich der Sohn meines Jugendgespielen, ich muß ihn sprechen.““ Sogleich schrieb meine Mutter dem Fremden ein Billet und bat ihn zu sich. Kaum konnte sie, aufgeregt wie sie einmal war, die Ankunft des Offiziers erwarten; auch meine kindische Neugierde war sehr gespannt, den deutschen Vetter zu sehen.“

„Der Erwartete wurde endlich gemeldet und trat in die Stube. Nimmer werde ich den heftigen Eindruck vergessen, den der erste Anblick des schönen deutschen Jünglings auf mich hervorgebracht. Mein Auge war bisher nur an männliche Gestalten Hispaniens gewöhnt; wie vortheilhaft stachen die runden Formen des marki-

gen, schlank und erhaben gebauten Deutschen, seine weiße Farbe, seine zarte Haut, die blühenden Wangen, vor allem aber seine üppigen güldenen Locken und sein seelenvolles, großes, gutmüthiges blaues Auge gegen das trockene, schwarzbraune Aeußere, gegen den kleinen Wuchs, gegen die blinzenden Aeuglein und struppigen schwarzen Haare der Spanier ab."

„Jetzt erhob der Jüngling den Blick. Sein blaues Auge begegnete dem meinen, er erröthete schnell, sah zur Erde, und gewann nur mit Mühe so viel Fassung wieder, meine Mutter bewillkommen zu können."

„Die darauf folgende Unterhaltung bestätigte die Muthmaßungen der Herzogin. Der junge Baron von Aspern war unser Vetter und theilte der Mutter die befriedigendsten Nachrichten über ihre Familie mit."

„Von nun an war Hypolit, — so hieß der Vorname des Barons — täglich in unserm Hause. Die kranke Mutter schlief viel, wir beide waren oft allein. — O es waren selige Augenblicke des Keimens der ersten brennenden Liebe, — beschreiben lassen sich jene süße Gefühle

nicht, aber — doch was beginne ich Thörichte? warum spreche ich so zu dir, meine geliebte Isabella! – ist, wenn du dieses lesen wirst, wie ich hoffe, dein Herz noch frei, so beschwöre ich dich, suche diese Freiheit zu bewahren, oder sinke wenigstens nie bis zur Sklavin deiner Leidenschaft herab; unterdrücke nie die ernste Stimme der Vernunft auf Kosten eines zu regen, hingebenden Gefühls. Hat dich Eros Pfeil verschont und dir begegnet auf deinem Lebenspfade ein deutscher Jüngling — o so rufe zu deinem Schutze dem Schatten der verklärten Mutter; die lieblichen blonden Jünglingsgestalten der Fremden erfüllen des spanischen Weibes heißen Busen mit unaussprechlich wonniglichen Gefühlen, aber wehe der Armen, die durch den Schein sich bethören läßt; jene leichtsinnige Fremdlinge haben keinen Begriff von spanischer Liebe und Treue, sie gleichen den Schmetterlingen, welche die Blume verlassen, wenn sie den Honig aus dem duftigen Kelche gesogen."

„Doch ich will nicht vorgreifen in der Geschichte meines unglücklichen Lebens. — Bald schwur mir Hypolit ewige Liebe und Treue,

und ich erwiederte den Schwur mit glühendem und aufrichtigem Herzen, meine gute Mutter segnete freundlich und zufrieden unsern Bund. Ihre Gesundheit fing an sich allmählig zu bessern; nach vollendeter Kurzeit wollten wir zusammen nach Deutschland reisen, und im Schooße der Familie meiner Mutter und jener des Baron von Aspern, sollte meine Vermählung mit dem letztern vollzogen und gefeiert werden. So war der Plan."

„Mein Hypolit, voll Gefühl, war so liebenswürdig, schien so innig, so zart mich zu lieben, und eine kurze Zeit genoß ich mit der reinsten Minne den Vorgeschmack der Wonne der Seligen. Doch tückisch sind die Launen der Schicksalsgötter gegen die Sterblichen; nur scheinbar war die Besserung der Gesundheit meiner Mutter gewesen, nur zu bald verschlimmerte sich ihr Uebel in einem hohen Grade, und ehe man es sich versah, war sie hinüber geschieden in die Gefilde der Ruhe und des Friedens."

„Mein Schmerz war grenzenlos und kaum vermochte es des theilnehmenden, zarten Hypo-

lits Liebe, mich für Trostgründe nach und nach empfänglich zu machen. Endlich fing ich an, mich in das unabwendbare Schicksal zu finden; ein zärtlicher, liebevoller Gemahl sollte mir für die Zukunft die beste aller Mütter ersetzen. Glücklicherweise hatte die Herzogin, meine Mutter, gleich nach dem Tode ihres Gatten den Plan gefaßt, den Rest ihres Lebens in der ihr so lieben Heimath zu beschließen. Sie hatte aus diesem Grunde alle liegenden Güter schnell veräußert; mein ganzes ansehnliches Vermögen war beweglich, und nach Ablauf der Trauerzeit wollte ich meinen Hypolit, den heiß geliebten Jüngling, ehelichen und als Gattin ihn in sein Vaterland begleiten."

„Ich komme, meine theure Tochter! nun zu einem Theil meiner Geschichte, den ich nur bebend und mit glühenden Wangen niederschreiben kann; laß deine arme Mutter schnell vorüber eilen an der Rückerinnerung ihrer Schuld, an einer Rückerinnerung, die noch jetzt mich tief beugt und zu Boden drückt. Einen Warnungsspiegel betrachte du das Loos der unglücklichen Mutter."

„Hypolits Liebe war so glühend, so heiß — so ganz hingebend die meine. Eher hätte ich, das arme unerfahrne Kind, den Einsturz des Himmelsgewölbes als einen Treubruch von seiner Seite für möglich gehalten. Schon betrachtete ich mich als seine Gattin, niemand störte das Glück unsrer Einsamkeit, da — o Gott! gieb mir den Muth die Worte niederzuschreiben, — war deine unglückliche Mutter schwach und fiel."

„Die Mächte des Himmels straften schnell und furchtbar die Sünderin; Hypolits Liebe fing an mehr und mehr zu erkalten, bald erwartete ich ihn Stunden, dann Tage lang vergebens. Verlange keine Schilderung meines Schmerzes, sie würde das theilnehmende Herz der guten Tochter zerreißen. Das Maaß meiner Leiden war noch nicht voll, es sollte höher steigen. Bald blieb kein Zweifel mir mehr übrig, Hypolit hatte seine Treue gebrochen, und ein Herz, das ihn über Alles liebte, verrathen."

„Eine junge, geistvolle, reitzende Comtesse, eine reiche Wittwe aus Paris, befand sich an

jenem Badeorte. Aspern machte ihre Bekanntschaft, der schöne Deutsche gefiel der leichtsinnigen Gallierin, und nur zu schnell und bald gelang es der Sirene, das dichte Netz der Verführung über den unbeständigen Jüngling zu ziehen, und ihn in demselben so fest zu verstricken, daß er seine erste Minne, daß er Ehre und Pflicht vergessen konnte."

„Als mein Argwohn schreckliche Gewißheit geworden war, überhäufte ich den Treulosen mit Vorwürfen und zärtlichen Bitten; er entschuldigte sich kühl, und erst als ich mein Glück bereits für verloren hielt, rief ich ihm verzweiflungsvoll zu: „„nun denn Elender! so triumphire; nicht mich allein, zwei Wesen zugleich wirst du morden, denn wisse, bald werde ich Mutter, Mutter deines Kindes sein!""

„Aspern schien betroffen, und in augenscheinlicher Verwirrung verließ er mich. Ich durchweinte schlaflos eine lange Nacht; des andern Tages erhielt ich ein Billet, erkannte sogleich des Treulosen Hand und erbrach hastig das Siegel."

„Nie will ich sie wieder sehen diese unseligen Zeilen, ach ihr Anblick — er führte mich zu oft nur an den Rand der Verzweiflung. Damit du geliebtes Kind! das schwere Unglück deiner armen Mutter, die nun ausgelitten hat, ganz begreifen mögest, lege ich dir das unselige Blatt im Originale bei."

Wirklich befand sich ein gefaltetes Blättchen Papier, mit einer Stecknadel angeheftet, im Manuskripte.

Isabella löste das Brieflein ab; die Schriftzüge waren durch häufig darauf gefallene Thränen beinahe verlöscht, sie entfaltete das Blatt, und las mühsam, wie folgt:

„Schöne Hispanierin!

„Es ist das traurige Loos aller noch so schönen Verbindungen der Sterblichen — früher oder später müssen sie sich lösen; darum meine Freundin! ertragen Sie mit Fassung und Gelassenheit das Unabwendbare. Wir müssen uns trennen; zu Ihrem eignen Besten muß es geschehen, denn eine nähere Verbindung mit mir — ich fühle es lebhaft — könnte Sie doch nicht beglücken. Mein munterer

leichter Sinn vermag es nun einmal nicht, die Tiefe des Gefühles der ernsten Hispanierin gehörig zu fassen. Was Sie gestern mir vertrauten, es war doch wohl nur Scherz? — ist es Wahrheit — tant mieux! — so bleibt Ihnen ein lebendes Andenken an süße Stunden, die Sie in den Armen eines muntern Jünglings einst verlebten. Eine Dame im Besitz großer Schätze erträgt solch' kleines Unglück ohne Beschwerde. Wenn Sie dieses lesen habe ich einige Post-Stationen bereits zurückgelegt. Grollen Sie nicht

Ihrem Freunde
Hypolit von Aspern."

Nichtswürdigkeit ohne Gleichen! rief Isabella nach Lesung dieses Billets aus, und ballte krampfhaft die kleine zarte Faust. Lange starrte die Donna wild vor sich hin, dann las sie weiter. Die Schriftzüge waren nun wankend und ungleich, sichtbar bezeichneten sie den heftigen Affekt, in dem die Verfasserin schwebte, als sie dieselbe niederschrieb. Der Faden der Geschichte wurde durch folgende episodische Aufwallungen der fürstlichen Schreiberin unterbrochen:

„Warum stand nicht ein Bruder mir zur Seite, den ich hätte beschwören können, die tief gekränkte Ehre der Schwester an einem treulosen Buben zu rächen? — warum bist du Tochter nicht ein Sohn? — hinsenden würde ich dich in alle Welt; aufsuchen solltest du mir ihn, den Schändlichen — die verrathene unglückliche Mutter zu rächen an deinem eigenen unnatürlichen Vater!" — —

Ein dumpfer Schrei entquoll hier unwillkührlich Isabellens gepreßtem Busen — wild und rasch sprang sie vom Lager auf. Sie ergriff ihren steten treuen Begleiter, den scharfen blinkenden Dolch — furchtbar und laut lachend schwang sie den mörderischen Stahl, erfaßte dann die düster brennende Lampe, und eilte, wie sie war, mit hoch wogender offener Brust und fliegenden Haaren — eine Grausen erregende Erinnyde — durch die stillen hohen Gemächer des Pallastes zum Schlafkabinete der Fürstin hin.

Auch die Fürstin lag schlaflos auf der Estrade, in Gedanken tief versunken, da öffnete plötzlich ein heftiger Stoß die Thüre ihres Schlafgemaches, und Isabellens verstörte Gestalt trat ein.

Die fürstliche Dame schrak heftig zusammen, und mit bebender Zunge fragte sie: „um Gottes willen mein Kind! was fehlt dir, was ist schon wieder geschehen?"

Langsam und feierlich schritt die junge Schwärmerin an der Mutter Lager. Wild rollte ihr schwarzes Auge, sie schwang abermals den Dolch, und sprach in dumpfem Tone: „„Mutter! klage das Schicksal nicht an, daß du eine Tochter — keinen Sohn geboren! — gerecht sind die Götter, sie gaben der Tochter männlichen Sinn. Ich schwöre es dir — blutig will ich dich an dem Verräther rächen, wenn er auf Erden noch wallt.""

„Ach Gott!" rief die Fürstin bestürzt aus, „was hab' ich gethan? warum mußte ich die Denkschrift in deine Hände geben! — ich besinne mich — sie enthält gewisse Worte, während einer schweren Krankheit; in einem Anfalle tiefer Melancholie schrieb ich sie nieder. Theures Kind! gieb dich nicht solchen entsetzlichen Ideen hin; ich beschwöre dich, überlaß es der Gerechtigkeit Gottes, den Treuebruch meines Verführers zu strafen. Ich selbst habe ihm verziehen; thue auch Du ein Gleiches."

„„Warum, unglückliche Mutter!"" erwiederte Isabella hierauf mit gefalteter Stirne, „„warum wirfst du glühende Funken in die Pulvertonne, wenn du ihren Aufflug fürchtest?""

Die Fürstin gab sich alle erdenkliche Mühe, die leidenschaftliche Tochter zu beruhigen, und um Isabellens Gedanken auf andere Gegenstände zu lenken, erzählte die edle Dame nun mündlich den noch fehlenden Schluß ihrer eigenen Geschichte.

„Nachdem mich der Treulose auf diese Art schändlich verlassen hatte," nahm die Fürstin das Wort, „verfiel ich in eine heftige Krankheit, welche mich zu zerstören drohte. Seele und Leib litten fürchterlich, mein Zustand grenzte nahe an Wahnsinn, und in dieser Stimmung gebar ich dich, du geliebtes Schmerzenskind. Nicht wundern kann ich mich über deinen düstern, oft wilden Sinn; er ist eine Folge der Unglücksperiode deiner Mutter, in welcher du leider gerade unter ihrem Herzen ruhtest."

„Ein einziger Spanier befand sich zu jener Zeit in dem, dir aus meiner Handschrift bekannten, Französischen Bade. Es war der Fürst Tor-

quemada, ein liebenswürdiger, guter, aber schon betagter Mann. Als ehemaliger vertrauter Freund meiner Eltern, nahm er sich meiner jetzt wie ein zweiter Vater an; ganze Tage und Nächte saß der gute Alte neben meinem Lager und schämte sich nicht, die kleinsten Dienstesleistungen selbst zu verrichten. Zu wild, zu heftig war mein Schmerz, ich achtete nicht auf die wohlthätige Sorgfalt des Fürsten, ich achtete auf gar nichts."

„Doch als du, meine theure Isabella! erst geboren warst, als du ein zartes, Hülfe heischendes Würmchen an meiner Brust lagst, da verdrängten die süßen Gefühle der Mutter den übergroßen Schmerz; ich wurde wieder sanfter gestimmt, denn glücklicherweise erinnerten deine Züge an den treulosen Vater nicht."

„Jetzt erst fing ich an zu erkennen, was der edle Torquemada an mir that; ohne ihn würde ich, selbst im Besitze eines großen Vermögens, als ein hülfloses, verlassenes Wesen dagestanden haben. Ein dankbares, folgsames Kind schloß ich mich dem ehrwürdigen Greise an,

der

der mir in der höchsten Noth ein väterliches Herz gezeigt.“

„Langsam nur fing meine Gesundheit an sich zu erholen; die ungefährdete Kraft der Jugend unterstützte sie. Da sprach der Fürst: „„mein gutes, mein armes, mein über Alles theures Kind! nun ist es Zeit einen Ort zu meiden, an dem jeder Gegenstand in Ihrem jungen feurigen Herzen gar traurige Erinnerungen erwecken muß, ich beschwöre Sie, kehren Sie bald mit mir nach Madrid zurück. Im Vaterlande wird die Zeit eher die schweren Wunden heilen, die ein treuloser Fremdling dem besten Herzen schlug. Es war eine Verirrung der Jugend; glauben Sie mir — Sie werden genesen, Sie werden einst noch in den Armen eines würdigeren Mannes eine glückliche Gattin, eine gute Mutter werden.““

„Nie, nie“ — rief ich schmerzhaft aus. „Ich hatte den thörichten Plan entworfen, nach Deutschland zu reisen und dort den treulosen Baron aufzusuchen. Der sanften Ueberredungskunst des Fürsten gelang es jedoch mich zu überzeugen, wie unwürdig die Ausführung solch' eines ra-

senden Entschlusses meiner gewesen wäre. Ich gelangte, — Dank sei es noch jetzt der Asche des edlen Fürsten — allmählig wieder in den Besitz meiner Vernunft und der ruhigen Besonnenheit; dabei überzeugte ich mich immer mehr, wie aufrichtig es meinem väterlichen Freunde um mein wahres Wohl zu thun war, gab seinen Gründen nach und reisete mit ihm nach der Hauptstadt meines Vaterlandes."

„Du meine Isabella! warst ein gesundes, allerliebstes Kind; — eine treue, höchst zuverlässige Wärterin wurde angenommen, und sie folgte uns mit dir nach Madrid."

„Nur meiner Mutter Tod, nicht das geringste von den Verirrungen der Tochter, war im Vaterlande ruchbar geworden, und allenthalben zeigte man mir wohlthuende Theilnahme und Achtung. Niemand ahnte in mir die Sünderin, welche ich in der That war; du meine geliebte Tochter! wurdest sorgsam, aber ganz geheim erzogen."

„Nie, ich fühlte es lebhaft und lebendig, wäre ich im Stande gewesen, wieder einen Mann zu lieben. — Mein edler väterlicher Freund,

der Fürst von Torquemada, hatte keine Kinder, keine Erben; — unbeschadet seines Alters war er mir mit rührender Zärtlichkeit zugethan, und wollte mir so gern auf eine anständige Weise sein bedeutendes Vermögen zuwenden; mich konnte das nicht reitzen, denn ich besaß selbst mehr, als ich bedurfte, aber die sanften Empfindungen, die Nachsicht des edlen Greisen bewegten mich tief; ich war ihm die Erhaltung meiner Ehre, die Erhaltung meines und deines Lebens vielleicht schuldig — da gab ich seinen rührenden dringenden Bitten nach und reichte ihm als Gattin meine Hand."

„Diese Verbindung schien den guten Alten — er war in der Wirklichkeit nicht mein Gatte, sondern blieb nach wie vor nur mein edler, väterlicher Freund — zu beglücken; für mich gab es hienieden ferner kein Glück, doch an eine stille Ergebung in ein nicht zu änderndes Geschick, gewöhnte sich meine nach und nach ruhiger gewordene Seele."

„Nur kurze Zeit dauerte meine sogenannte Ehe mit dem Fürsten Torquemada. Schon nach Verfluß des ersten Jahres segnete der wür-

dige Greis das Zeitliche, nachdem er mich durch ein legales Testament vorher noch zur Universalerbin seiner sämmtlichen Habe eingesetzt hatte."

„Bald nach seinem Tode machte ich die Bekanntschaft eines armen, aber sehr gebildeten und sanften Mädchens, die sich Elvira nannte und über den Lenz ihres Lebens schon hinaus war. Ich wählte diese Donna zur Erzieherin für Dich, und sandte sie mit Dir, nachdem du das dritte Lebensjahr erreicht hattest, nach dem entfernten Schlosse im Orangenhain, in welchem Du auferzogen wurdest; denn leider verstatteten mir meine Verhältnisse an unserm Hofe nicht, selbst deine Erziehung zu übernehmen, so gern ich mich auch dem süßen Geschäfte unterzogen hätte."

„Meine Leiden," so schloß die edle Fürstin ihre Erzählung, „ja die Leiden meines Lebens sind vorüber; sie bedeckt der lange düstre Schleier der Vergangenheit. Dich meine geliebte Isabella! glücklich und zufrieden zu sehen, dieses ist der einzige Wunsch, welcher deiner treuen Mutter hienieden noch übrig bleibt."

Tief gerührt sank hier unsere Heldin an der Fürstin Busen; die ersten Strahlen der aufge-

henden Sonne fielen jetzt durch die Bogenfenster des Gemaches, und ihre belebende Wärme verzehrte wohlthätig die Thränen auf den blassen Wangen der beiden erschöpften Damen.

Achtes Kapitel.

Die Heldin in der Rüstung.

Frisch auf mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Es bricht herein der hehren Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf mein Volk! die Flammenzeichen rauchen —
Die Saat ist reif; ihr Schnitter zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück dir den Speer ins treue Herz hinein.
Der Freiheit eine Gasse! — wasch die Erde
Dein edles Land, mit deinem Blute rein!

Th. Körner.

Nach jener Nacht, deren Ereignisse ich im vorigen Kapitel erzählte, boten sich in Beziehung auf das Lebensschicksal unsrer Heldin, bald viele wichtige Begebenheiten schnell nach einander die Hand, welche ich nun in geordneter Folge dem Leser mitzutheilen Willens bin.

Durch ihren wichtigen Einfluß bei Hofe wußte es die Fürstin Torquemada leicht dahin zu bringen, daß sie Isabellen förmlich als Tochter und Erbin ihres großen Vermögens und des fürstlich Torquemadischen Namens adoptiren durfte.

Der hochherzigen, edlen Dame machte es ungemeine Freude, diesen in Geheim lang geheg-ten, heißen Wunsch erfüllt zu sehen, aber nicht lange schwelgte die Fürstin in diesem Genuß, denn unerwartet und schnell raffte ein heftiger Blutsturz sie hinweg.

Aufrichtig trauerte Isabella über den Verlust ihrer geliebten Mutter, aber bald besiegte auch, der dem Leser schon bekannte starke Geist der Donna den heftigsten Schmerz.

Eine unabhängige reiche Erbin stand sie nun allein da, und die Hand der reitzenden jungen Dame blieb der sehnlichste Wunsch vieler angesehener Höflinge und selbst einiger Granden vom ersten Rang. Indeß war des Grafen Floridas Schicksal noch Allen im frischen Andenken, und keiner wagte es, sich ungestüm an die schöne, stolze Dame zu drängen.

Unter dem Gefolge des Königs am Hofe zu Madrid befand sich unter Andern ein junger Edelmann, Namens: Alexo de las Meridas. Er stammte aus einem uralten Hispanischen Geschlechte, und hatte großen Schätzen zu gebieten.

Aber nicht diese zufälligen Begünstigungen des Glückes und eine seltene männliche Schöne waren es allein, welche den Don Alexo auszeichneten. Er galt für einen der liebenswürdigsten Jünglinge der Halbinsel. Sein Geist war gebildet; hell sein Verstand, und in der Tiefe des Busens loderte mächtiglich die heilige Flamme der glühendsten Vaterlandsliebe empor. Fest beharrte Don Alexo in seinen einmal gefaßten Entschlüssen, war treu als Freund und eisern in seinem Willen.

Ein stiller, aber freundlicher Charakter und eine sanfte, ihm angeborne und eigenthümliche Melancholie, der seelenvolle Blick des großen schwarzen Auges, aus welchem lebhaft das heiße Gefühl seines zarten empfindsamen Herzen sprach und ein ungemein anziehender Zug um den Mund, besonders hold im Lächeln, erweckten für ihn schnell ungemeines Interesse.

Eine heftige Leidenschaft für die schöne Isabella erwachte nun in jenem Jünglinge von so seltenen Gaben, er wagte es jedoch nicht der hoch Gefeierten zu nahen; allein gerade die absichtliche Entfernung, in welcher sich Alexo von unserer Heldin hielt, um sich nicht tiefer noch den schmerzhaften Pfeil in das wunde Herz zu drücken, machten sie auf den jungen Ritter aufmerksam. Ein Paar glühende, verstohlne Blicke, welche er auf sie warf und welche von ihr belauscht worden waren, entdeckten dem Fräulein schnell des Kavaliers Geheimniß; denn gar scharf sehen in diesem Falle Weiber- und Mädchenaugen.

Jene zarte Bescheidenheit, Don Alexos Aeußeres und sein ganzes übriges Benehmen, reitzten gerade den zum Ungewöhnlichen sich hinneigenden Charakter des Fräuleins. Sie nahete dem Jüngling auf eine feine Weise; die holde Freundlichkeit, mit welcher sie ihn vor Andern sichtbar auszeichnete, ermuthigte ihn — seine Leidenschaft riß ihn gewaltsam hin und nicht lange dauerte es, so sah Isabella den Don de las Meridas zu ihren Füßen.

Der sinnige, Charakterfeste Jüngling wurde

auch ihrem Herzen bei näherer Bekanntschaft täglich theurer, und man wechselte die Schwüre ewiger Treue.

Sollte es möglich gewesen sein — hätte irgend ein Band der Liebe unsere Heldin dauerhaft beglücken können, so glaube ich fest behaupten zu dürfen, dem Don de las Meridas und keinem andern wäre es vorbehalten gewesen, jenen in seinen Folgen gesegneten Bund mit ihr zu knüpfen.

Zwar war sein ursprünglicher Charakter sehr von jenem der Donna verschieden — er das sanfte wärmende Feuer, sie die hell lodernde, Alles wild verzehrende Flamme — aber nichts destoweniger konnte die Verbindung glücklich werden, sintemal dem Ritter neben seiner Sanftheit mehr energische Charakterstärke beiwohnte, als seinem Vorgänger, dem unglücklichen Karlos,

„und wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
da giebt es einen guten Klang.“

Es ließe sich überhaupt wohl a posteriori beweisen, daß eine gewisse, jedoch nicht leicht zu beschreibende Heterogenität der Gemüther,

wie aller Dinge und Wesen, in der weisen Weltordnung die Urbedingung der Harmonie und Wohlfahrt im Ganzen und Allgemeinen basiren muß.

Immer zutraulicher und zärtlicher wurde unser Päärchen, doch blieb es Venus Urania allein, der sie Opfer brachten; denn zu rein waren Alexos Herz und Phantasie, als daß von ihm zu erwarten gewesen wäre, er würde in wilder Lust mit der Geliebten strafwürdig aus der heiligen Minne geweihtem Reigen treten. Isabellens tief bewegtes Herz schlug nun etwas ruhiger, so ruhig als es seiner eigenthümlichen und ursprünglichen Organisation nach nur möglich war. Des Geliebten reiner Sinn und die eiserne Beständigkeit, die er allenthalben und in allen Dingen offenbarte, erfüllten die Donna mit Freude und Achtung, und eine innere Stimme überführte ihre eifersüchtige Seele unwiderstehlich, daß sie hier nicht nöthig habe mit furchtbaren Schwüren und blinkenden Dolchen ewige Treue zu fordern; „denn solch ein Herz wie das meines Alexos," sagte sie sich selbst, „nein es kann nicht wanken, und sollte es selbst Aeonen von Jahren hindurch schlagen."

Schon war die Zeit bestimmt, nach deren Verfluß des Priesters Segen die Liebenden verbinden sollte, da traten plötzlich große unerwartete Ereignisse der Ausführung des Planes entgegen.

Im Escurial entstand jener unselige Familienzwist, zwischen dem Könige Carl IV und dem Prinzen von Asturien, welcher zunächst mit zu den Veranlassungen gehörte, welche den blutigen, Jahre hindurch dauernden Krieg herbeiriefen, der in der neuesten Zeit die reitzenden Gärten der Hesperiden zerstörte.

Zu spät gingen leider, wenn nicht dem Spanischen Volke doch seiner Regierung, die Augen über die verrätherischen Absichten Napoleons auf; wie hätte das freiheitliebende, edle Volk zu jenem grausen Welttyrannen wohl Vertrauen fassen können? — Er hatte den Prinzen von Asturien, nunmehrigen Ferdinand VII, auf eine hinterlistige Weise ins Garn gelockt; er hatte den strafwürdigen Fürsten de la Paz dem Nationalgerichte entzogen und mit einem kleinen Heere, zum Theil neugeworbener Mannschaft und Kinder, wollte er ein hochsinniges und muthiges Volk unterjochen? —

Der kurzsichtige despotische Thor meinte: „leicht wären Länder zu unterwerfen, wo es Mönche gäbe.“ — Wie wenig kannte er das Land und jenes Volk! wie wenig den Spanischen Mönch, der zu allen Zeiten fanatisch und stolz auf sein Vaterland war.

Der Nationalstolz und die Freiheitsliebe des edlen Hispanischen Volks erwachten; von den Bergen rauchten Flammenzeichen und wer ein rechtes Spanisches Herz im Busen trug, zog aus zum Kampfe gegen des Tyrannen Knechte, zu fechten — zu siegen oder zu sterben für Freiheit, König und Vaterland.

Don Alexo de las Meridas, wenn schon sanft seinen Charakter der Wahrheit gemäß ich nannte, war doch ein echter Patriot, und der ersten einer, die zu den Waffen griffen. „Geliebte, sprach der edle mannhafte Ritter zu Isabellen, Gott weiß es! wie innig ich dich liebe, allein das Vaterland, die Ehre unsres Volkes sind in Gefahr. Kein rechter Hispanier darf jetzt ans Freien und an den Minnedienst denken. Ist das Vaterland gerettet, kehre ich als Sieger heim, dann ist es an dir, durch den höch-

ſten Preis, durch deine Hand mir zu lohnen. Gott und das Andenken an dich du Theuerſte! werden mich ſchützen und mir Muth verleihen.“

Oft ſchon ließen hochſinnige, begeiſterte Weiber, im muthigen Streben ſelbſt Männer hinter ſich, wenn Ehre und Pflicht Heroismus erheiſchten. Wäre von einem alſo gearteten ſeltenen Weſen, wie unſere Iſabella war, wohl zu erwarten geweſen, ſie würde kalt bleiben, wenn ein heiliger, hoch auflodernder Sinn ihr Volk erhob? — — Raſch erwiederte ſie ihrem Verlobten auf ſeine Rede: „„Ziehe hin mit Gott im Frieden, mein geliebter Alezo! wohl haſt du Recht, nicht Zeit iſt es jetzt liebelnd zu tändeln, wichtigere Dinge ſind zu thun; — aber auch in meinen Adern ſtrömt Hiſpaniſches Blut, ich haſſe jene Tyrannen mehr denn den Satan in der Hölle noch, darum Geliebter! laß mich mit dir ziehen, an deiner Seite will ich ſiegen oder fallen.““

Ich erwarte nicht von dir, mein geneigter Leſer; daß du es unwahrſcheinlich finden wirſt, wenn meine Heldin zu Felde zieht. Das Beiſpiel iſt wohl nicht einzig in ſeiner Art, und

wir Deutsche selbst stoßen in unserer Geschichte gar oft auf Amazonen, deren wir schon, gerechten Stolzes voll, erwähnen dürfen.

Im Jahre Christi 172, als gerade Antonius, genannt: der Philosoph, den Römischen Kaiserthron zierte, schlossen sämmtliche deutsche Völkerschaften einen engen großen Bund, in der löblichen Absicht, die stolzen Herren Römer alles Ernstes zu befehden.

Die Mähren, Schlesier, Böhmen und Baiern bildeten den großen Vortrab, und langten glücklich an Italias Grenzen an, wo sie es aber, wenn anders der Geschichte zu trauen ist, mit Morden, Sengen, Brennen und noch einer gewissen Lustbarkeit, die man nicht gern nennt, zum Zeitvertreib etwas toll getrieben haben sollen, bis sie endlich auf Römische Heereshaufen stießen. Nun hatten unsere Landsleute zwar dazumal das kleine Unglück, von dem Römischen Feldherrn — er nannte sich Pertinax — ein bischen aufs Haupt geschlagen zu werden, allein die Sieger wunderten sich nicht wenig, als sie auf dem Schlachtfelde unter den erschlagenen deutschen Kriegern auch eine Menge

getödteter Damen fanden, welche in männlicher Rüstung mitgefochten hatten, und der philosophische Römerkaiser bekam, als man ihm diesen Umstand offenbarte, von dem Nationalgeiste der Deutschen eine so hohe Meinung, daß er es für nöthig fand, sich nun selbst an die Spitze seiner Legionen zu stellen.

Wollten wir alle Amazonen, welche sich vom Jahre Christi 172 bis 1815 inclusive, in Deutschlands Geschichte vorfanden und auszeichneten, namhaft machen, es würde traun! ein bedeutsames Heldinnenlexikon entstehen, zu dem die denkwürdige neueste Zeit einen nicht kleinen Beitrag zu liefern im Stande wäre; denn außer der berühmten Auguste Krüger waren es bekanntlich noch gar viele hehre Germanische Jungfrauen, welche die zarten Brüste mit Stahl deckten und mit gezückten Dolchen in Lützows dunkeln Reigen, oder in andern Schaaren der Freiheit, an dem großen Völkerkampfe Antheil nahmen.

Zwar wagte mein Lieblingsklassiker, Vater Naso, den Machtspruch schon:

„Weiber sollen entflammt nicht streiten mit wüthendem Bogen,
Minder solchem Geschoß fallen die Männer verletzt.“

und so ganz Unrecht mag der alte muntere Knasterbart in dieser seiner Meinung gerade auch nicht haben, indeß bleibt eine Orleans'sche Jungfrau doch immer auch ein Herz erhebender Anblick — Wer wohl möchte es läugnen? Genug! — es sei dem wie ihm wolle, ich kehre zu meiner Geschichte zurück.

Don Alexo gab sich alle ersinnliche Mühe, der Geliebten den seltsamen, so rasch gefaßten Entschluß wieder auszureden; denn war es gleich für ihn ein gar wonnigliches Gefühl, welches sich mit der Idee verband, das angebetete Mädchen, selbst mitten im Kriege, immer um sich zu haben, so zitterte anderwärts wieder das zärtliche Herz des jungen Ritters, wenn es an die Gefahren und Beschwerden dachte, welchen die Dame durch die Ausführung jenes Entschlusses blosgestellt sein würde. Allein das schöne Geschlecht steht überhaupt vom Anbeginn der Welt her in dem Rufe, als ob sein Wille gar unbeugsam sei, und gerade unsere Heldin war es, welche

auf

auf eine Ausnahme von der Regel am wenigsten Anspruch zu machen berechtiget war.

De las Meridas mußte sich in den Willen der Dame fügen, und rasch wurden die Vorbereitungen zum Kampfe betrieben.

Hispanische Männer, welche in jener verhängnißvollen Zeit den Kopf auf dem rechten Flecke stehen und Gold in der Tasche hatten, warben für sich selbst Söldner; Gutsbesitzer stellten sich an die Spitze ihrer Unterthanen und formirten auf diese Art kleine freie Korps, mit welchen die Helden unabhängig, auf ihre eigne Faust agirten, und dem Feinde so vielen Abbruch und Schaden zuzufügen suchten, als ihnen möglich war. In Spanien pflegte man diese Krieger Guerillas zu nennen; die Franzosen belegten sie, sehr ungeeignet freilich, mit dem schändenden Namen: Brigands. Lebhaft erinnerte die Erscheinung übrigens an das Ritterthum des Mittelalters und an die Mansfeldischen Thaten des dreißigjährigen Krieges.

Auch Don Alexo de las Meridas hatte wenig Lust, unter dem Einfluß eines Dritten zu fechten und den Befehlen eines Oberfeldherrn

zu gehorchen. Auf einem seiner vorzüglichsten Güter versammelte er die streitbare Mannschaft seiner sämmtlichen Besitzungen, und Schwierigkeiten bedeutender Art stellten sich eben dem Unternehmen nicht in den Weg, denn jeder Spanier, vornehmen oder geringen Standes, brannte vor Begierde, das Blut der Tyrannenknechte zu vergießen, und steckte ein souverainer Gutsbesitzer nur erst die Blutfahne auf, so strömten die kampflustigen Unterthanen jubelnd von allen Seiten herbei.

In gar kurzer Zeit war ein Haufen von drei hundert kräftigen Jünglingen versammelt. Isabella, als rechtmäßige Erbin der fürstlich Torquemadischen Güter, erließ ebenfalls einen begeisternden Aufruf an ihre Unterthanen; freudig folgten sie diesmal der Herrin Ruf und ihre Schaar vereinigte sich alsbald mit der kleinen Macht des kühnen de las Meridas.

Hieronymo, des Ritters bisheriger Burgkaplan, ein würdiger Greis mit kahlem Haupte und langem weißen Barte — er weihte die Schaar ein am heiligen Altar, und beschloß, trotz seines hohen Alters, dieselbe als Feldpater zu be-

gleiten. In der zitternden, welken Hand trug er selbst das Panier des Krieges, eine blutrothe, mit dem Bilde der heiligen Jungfrau gezierte Fahne, dem Haufen vor; die muthigen Kämpen alle hatten die Arme mit dem gewöhnlichen Feldzeichen, einem rothen Bande nehmlich, umwunden, auf welchem die Worte zu lesen waren: „Vencer ò morir por Patria y por Fernando VII." (Siegen oder sterben für das Vaterland und für den siebenten Ferdinand) und so zog man hinaus ins Feld der Ehre.

Klein war die Schaar — doch groß ihr Vertrauen auf den allmächtigen Gott und die gerechte Sache.

Don Alexo hatte früher mehrere Jahre lang als Offizier in der königl. Leibgarde zu Madrid gedient. Der Umstand kam ihm jetzt gar wohl zu Nutze, denn er kannte den praktischen Dienst. Vermöge seines Goldes war es ihm leicht geworden, mehrere versuchte alte Militärs an sich zu ziehen, welchen er nun die Offizierstellen in seiner Freischaar anvertraute; die Mannschaft war willig und wurde fleißig im Waffendienst geübt, des Oberanführers wohlge-

spickte Kasse und großmüthiger Sinn verbannten noch überdieß alle Noth, — auf strenge Disziplin wurde dabei gehalten, und so ist es wohl begreiflich, daß Alexos Schaar viel besser und zweckmäßiger organisirt sein mußte, als es anfänglich bei andern Guerillashaufen der Fall sein mochte.

Nachdem man dichte Wälder durchdrungen und steile Gebirge überstiegen, gelangte man nach einigen Wochen einem abgesonderten kleinen feindlichen, rasch vordringenden Korps in die Flanke. Die Feinde waren von jener Seite her keines Angriffes gewärtig, und Don Alexo hatte noch den Vortheil, daß er das koupirte Terrain genau kannte und nicht ängstlich um Lebensmittel besorgt zu sein brauchte.

Unversehens und muthig wurde der Feind angegriffen; die Guerillas fühlten sich durch eine Rede des Feldpaters, durch Alexos und Isabellas Beispiel und durch häufig genossenen feurigen Wein begeistert, — der erste Coup gelang. Damit war viel gewonnen, denn nun hegten die Freiheitskämpen Zutrauen zu den Führern und zu sich selbst und Alexos Haufen

vermehrte sich von Tage zu Tage. Der Ritter war nichtsdestoweniger klug genug, sich mit seiner Schaar bloß auf den kleinen Krieg in den Gebirgen einzuschränken, denn er wollte die Seinen allmählig erst an das Grause, ihnen bis jetzt noch fremd gebliebene, des neuen Handwerks gewöhnen; er vermied es, den Feind, dessen Ueberlegenheit in der Kunst fürchtend, auf Ebenen anzugreifen, nichts destoweniger fügte er ihm aber verschiedentlich bedeutenden Schaden zu, und machte nicht selten beträchtliche Beute. Machte der Gegner Miene, sich mit Ernst gegen ihn zu wenden, zog er sich schnell in den Schooß der schirmenden Gebirge zurück, wohin zu folgen es die Franken nicht wagen mochten.

Allenthalben kämpfte Isabella an des Geliebten Seite, und that Wunder der Tapferkeit.

Nach und nach hatte sich Alexo selbst eine kleine, wohlberittene Cavallerie erzogen, auch zwei Kanonen dem Feinde abgenommen, und nun meinte der kühne Partisan schon Größeres unternehmen zu dürfen.

Einst stießen unsere Guerillas, nachdem sie einen steilen Berg überstiegen hatten, in ei-

ner großen Ebene, welche sich am Fuße jenes Berges ausbreitete, auf eine feindliche Abtheilung, welche in einer sehr vortheilhaften Stellung im Thale, hinter einer in der Eile aufgeworfenen Feldverschanzung, sich gelagert hatte.

Die Feinde gehörten den Truppen eines kleinen deutschen Fürsten an, welche der Weltdespot mit sich nach Spanien geschleppt hatte, um bei der Unterdrückung einer hochsinnigen Nation mitzuwirken.

An Anzahl waren die Deutschen unsern Guerillas nichts weniger als überlegen, allein ihre sechs Kanonen, die Erdwälle, hinter denen sie standen, und vor allem die Ueberlegenheit in der Kunst zu kriegen, gaben ihnen über die Spanier ein bedeutendes Uebergewicht; nichtsdestoweniger beschloß Don Alexo, bei dieser Gelegenheit endlich einmal den Werth seiner Schaar in einem schwierigern Gefechte zu erproben, als es bisher geschehen war. Er fragte seine Kämpen, ob ihnen der Muth beiwohne, unter seiner Anführung die feindliche Verschanzung zu erstürmen; ein wilder allgemeiner Jubel beantwortete des hochherzigen Führers Frage.

Nun ließ Alexo vorerst durch seine zwei Geschütze die Verschanzung beschießen, da aber kein erhebliches Resultat diese Maasregel krönen wollte, ordnete er seine Schaar zum Sturm. Er beschwur Isabellen, sich von dieser gefährlichen und gewagten Expedition auszuschließen, doch der weibliche Ritter warf, durch sothanes Ansinnen tief gekränkt, dem besorgten, zärtlichen Freunde einen strafenden Blick zu, und stellte sich muthig und schweigend, mit entblößtem Schwerte an die Spitze einer Abtheilung. Pater Hieronymo sprach nun über die zum Kampfe Gerüsteten die Generalabsolution; Trommeln wirbelten, Trommeten und Hörner schmetterten, und unter dem wilden, ermuthigenden Rufe: „Vencer ò morir por Patria y por Fernando VII.!“ stürzten die Guerillas nach der feindlichen Schanze hin.

Der deutsche Offizier, welcher jenseits befehligte, war aber seiner Seits ein gar besonnener und erprobter Krieger. Ohne seinen Geschützen einen Schuß zu erlauben, ließ er den Haufen der Guerillas sich ganz nahe an den Graben heranwälzen und im entscheidendsten Au-

genblicke erst, empfing die Stürmenden ein gekreuztes mörderisches Kartätschen-Feuer, durch wohlgelungene, rasch aufeinanderfolgende Salven aus dem kleinen Gewehre unterstützt.

Zu Dutzenden stürzten die Guerillas; die übrigen, in Mavors Schule noch Laien, weder an solch' ernsthaften Kampf, noch an die Schrekken des Kartätschenfeuers gewöhnt, wankten. — Alexos donnernde und Isabellens ermuthigende Stimme verhallten ungehört im wilden Lärm des Kampfes und der Angriff der Guerillas endete mit einer wilden Flucht in die sich im Rücken befindende, Sicherheit versprechende, waldigte Gebirgsgegend.

Don Alexos Heldenherz blutete; eines solch schimpflichen Ausganges der Expedition war er nicht gewärtiget gewesen. Doch schnell besonnen sammelte und ordnete er die Flüchtlinge. Wohl überlegte Worte gelinden Vorwurfes, welche Alexo spendete und Isabellens Muth, der Heldenmuth eines Weibes, beschämte die Guerillas; Hieronymo trat mit der Blutfahne vor die Schaar und forderte im Namen Gottes und der heiligen Religion zur Beharrlichkeit im

Streite auf, den allenfalsigen Opfern der guten Sache reichlichen Ablaß versprechend; aller noch vorräthige Wein wurde zur Stärkung der etwas verblüfften Kämpen auf Alexos Befehl unter sie vertheilt, da flammte ihr Muth zum zweitenmal mächtig auf, und wild verlangten sie nun wieder gegen die feindliche Schanze zum Sturme geführt zu werden. Zu siegen oder zu sterben schwuren die erhitzten Gemüther.

Nicht ungenützt wollte Alexo die günstige Stimmung des Haufens verrauchen lassen. Hoch hob er sein Schwerdt — zum andernmal riefen die Trommeten zum Kampfe und schnell stürzte man dem Feinde entgegen.

Der Empfang, den man fand, gab dem ersten weder an muthiger Besonnenheit noch an Eindruck nicht das geringste nach, allein die Guerillas, an die Kartätschen nun schon einigermaßen gewöhnt und im höchsten Grade exaltirt schritten muthig über die zahlreichen Leichen der Ihrigen weg und erreichten glücklich den Graben.

Schon schickte man sich an, die Erdwälle zu ersteigen, da schlug plötzlich eine feindliche Kugel in Don Alexos Brust und todt sank er in Isabellens Arme.

Kaum wurden die Guerillas des geliebten Führers Fall gewahr, da erfaßte sie ein panischer Schrecken, und wie auf ein gegebenes Zeichen flohen sie alle ins Gebirge zurück.

Isabella wurde selbst, halb besinnungslos, in der abermaligen, noch wilderen Flucht der Ihrigen mit fort gerissen, doch gelang es ihr, die Leiche des Geliebten zu retten, und in Sicherheit zu bringen.

Leicht wird man sich von unsrer Heldin heftigem Schmerz einen Begriff zu machen vermögen. Laut schluchzend warf sie sich über Don Alexos entseelten Körper; heiß küßte sie des Jünglings kalte, blasse Lippen; Athem hauchte sie in seinen Mund und ihre glühende Thränen fielen auf die entblößte blutige Wunde — so glaubte sie den Mann ihres Herzens ins Leben zurück zu rufen. Vergebens! — keines liebenden Weibes Schmerz und Flehen vermögen den unerbittlichen Mächten des schwarzen Orkus ein einmal ergriffenes Opfer zu entreißen. Lange trieb es die Donna so; des würdigen Paters tröstende Worte, voll Salbung und Religiosität verhallten an ihren Ohren; schweigend und tief

gerührt standen die rauhen Krieger im Kreise um die Gruppe des Entsetzens.

Doch des Fräuleins ursprünglicher Charakter verläugnete sich aus diesmal nicht; nachdem ihr wilder Schmerz den höchsten Grad erreicht hatte, gelangte sie unerwartet wieder zur Besonnenheit und ruhigen Fassung.

Sie wand der Leiche das Schwert aus der Rechten, welches Alezo auch im Tode noch krampfhaft umfaßt gehalten hatte, tauchte die Spitze des Stahles in die blutige Wunde des Todten, und indem sie den Flammberg wild über dem Haupte schwang, rief sie den versammelten Guerillas zu: „an uns, Kinder, ist es nun, den gefallenen Helden blutig zu rächen; Ihr seid meineidig geworden; zu siegen oder zu sterben verspracht Ihr ihm. Löset Euren Schwur, folgt mir, ich selbst führe Euch zum Siege oder zum Tode. Vorher aber schwört mir feierlich, daß Ihr keinem der Tyrannenknechte Gnade schenken, sie von keinem nehmen wollt."

Schon erhoben die wild aufgeregten Krieger die Hände hoch über den Häuptern, den geforderten Schwur zu vollziehen, da trat der wür-

dige Pater Hieronymo dazwischen. Er verlangte Ruhe und Gehör, und ehrerbietig gehorchte die Schaar dem hochverehrten greisen Priester.

Oft zeigte sich der blutdürstige Fanatismus der Spanischen Pfaffen bei ähnlichen Gelegenheiten in seiner ganzen Schändlichkeit; aber Hieronymo, mit Recht nenne ich ihn einen andern Las Casas, — weit entfernt durch fanatischen Zuruf die wilden Gemüther noch mehr zu erhitzen, ließ sich recht im Geist des hehren Erlösers also vernehmen: „Wir streiten für unsern heiligen Glauben, für Freiheit, König und Vaterland. Edel und lobenswerth ist solcher Kampf, und allerdings verträgt er sich mit den Lehren unsrer Religion. Aber eine unnütze Grausamkeit, ein barbarisches Blutbad gegen Ueberwundene beschwören, wäre gegen den Geist unsers Herrn und Meisters. Kämpft muthig als brave Männer gegen die bewehrten Feinde unseres Vaterlandes; aber übt Edelmuth und Mitleiden gegen den unschädlich gemachten Gefangenen. Solche Handlungsweise fordert unser heiliger Glauben und wer gegen ihn handelt, fürchte die Strafe des Himmels."

Nie verfehlte die vernünftige Rede des würdigen Paters ihren Zweck. Die Guerillas ließen die zum grausen Schwur schon erhobenen Hände wieder sinken, unsre junge rachedürstende Heldin aber warf einen wüthenden Blick auf den edlen Priester.

Neuntes Kapitel.

Kriegerische Scenen. — Graf Albrecht vom Eberstein.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein sel'ger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der blutigen Arbeit des Tages folgte eine stille, herrliche Sommernacht, wie man sie nur unterm Hispanischen Himmel genießen kann. Hell glänzte der Mond am Firmamente und traurig flöteten Nachtigallen, melodisch klagend im Gebüsche, da wurde ein tiefes Grab eröffnet und des gefallenen Helden de las Merida's Leiche hinab gesenkt; Hieronymo erwies dem Todten die letzte Wohlthat der Kirche; an-

dächtig betete er für die verklärte Seele, mit gefalteten Händen knieten die Guerillas und wild und düster starrte Isabella in die tiefe Grube.

Nach geendigter Todtenfeier übernahm die Donna förmlich den Oberbefehl über die Schaar und feierlich schwuren die Guerillas den Eid der Treue in ihre Hände.

Drüben im kleinen verschanzten Lager der Deutschen schlugen die hohen Flammen der großen Wachtfeuer mächtig und lichterloh gen Himmel, und laut schallten die Siegeslieder der Teutonen ins Lager der Hispanier herüber. Nach Mitternacht wurde es bei den Deutschen still, und Alles schien sich dort sorglos der Ruhe zu überlassen; nichtsdestoweniger ließ Isabella, als eine kluge und vorsichtige Anführerin, das deutsche Lager durch viele kleine Abtheilungen ihrer Schaar unaufhörlich so nahe als möglich umkreisen, und auch der Haupthaufen der Guerillas mußte sich, die Waffen in der Hand, munter erhalten.

Plötzlich meldeten zurückkehrende Patrouillen, wie die Ruhe des Feindes nur scheinbar gewe-

sen sei, und daß man denselben vielmehr Anstalten machen sehe, seine Verschanzungen zu verlassen; sogleich bestieg Isabella selbst ein Pferd, um mit eigenen Augen die Wahrheit dieser befremdenden Nachricht zu untersuchen. Als sie so nahe als möglich herangeritten war, bemerkte sie deutlich, daß die Deutschen in der That zum Abzuge sich anschickten, aber auffallend waren die Anstalten selbst, welche sie zu diesem Zwecke bewerkstelligten.

Die Räder der Kanonen und Wagen wurden vorsichtig mit Stroh umwunden, jedes Geräusch wurde vorsichtig vermieden und in die Feuer legte man so ungewöhnlich viel Holz zu, als ob man hätte absichtlich Kohlenhaufen errichten wollen.

Die Sache hing folgendermaßen zusammen: der Anführer der Deutschen war mit seinem kleinen Trüppchen auf dem Marsche zu der Armee der Verbündeten abgeschnitten worden, und irrte schon seit geraumer Zeit, von Guerillashaufen verschiedentlich angegriffen, in den Gebirgen umher. Zuletzt hielt er es am gerathensten, sich in dem erwähnten Thale mit seiner

kleinen Schaar zu verschanzen; denn durch jenes Thal führte eine Heerstraße, von welcher der deutsche befehligende Offizier zu wissen glaubte, daß auf ihr Französische Marschkolonnen vorzudringen beordert seien. Die Ankunft einer solchen Kolonne wollten die Deutschen erwarten, um sich an dieselbe sodann anzuschließen, und durch sie gedeckt den weitern Marsch fortzusetzen.

So stand es um jenes Häuflein deutscher Krieger, als es sich plötzlich durch die zahlreiche Guerillas-Schaar des Don Alexo angegriffen sah. Heldenmüthig vertheidigte sich zwar der deutsche Offizier, allein das Abschlagen des zweiten Sturmes hatte beinahe den letzten Rest seines kleinen Ammunitionsvorrathes gänzlich erschöpft, und es entstand daher die bedenkliche Frage, womit man einem wahrscheinlichen dritten Sturme des andern Tages begegnen wolle? Auch an Lebensmitteln litten die armen deutschen Kriegesabentheurer den größten Mangel, und es durfte den Guerillas nur einfallen, die Verschanzung einzuschließen, so mußte man sich des Hungers halber nach wenigen Tagen ergeben. Zudem befürchtete der Befehlshaber der Deut-

Deutschen — ein wohl verzeihlicher Irrthum war es zu nennen — jener Guerillashaufen, durch den er sich so herzhaft angegriffen sah, möchte nur der Vortrab eines größern Truppenkorps sein, welches eintreffen und sonder Schwierigkeit ihn mit seiner wenigen Mannschaft erdrücken könnte.

Sothane Reflexionen erzeugten in dem deutschen Offizier den Entschluß, in jener Nacht sich in aller Stille mit seinem Trüpplein aus dem Staube zu machen, und den Guerillas seine leere Verschanzung zurückzulassen. Ohnstreitig war es das Klügste, was der Mann in seiner Lage beschließen konnte. In aller Stille gedachte er von der entgegengesetzten Seite, auf welcher seine Feinde postirt waren, abzuziehen; durch die in der Verschanzung bis gegen Morgen fort brennenden Feuer, und durch Vermeidung eines jeden Geräusches, hofften die Deutschen ihre Flucht zu maskiren und die Hispanier zu täuschen, aber die Wachsamkeit der Guerillas machte ihnen einen Strich durch die Rechnung.

Kaum hatte sich Isabella durch den Augenschein von der Feinde Beginnen überzeugt,

als sie auch sogleich den wahren Plan derselben durchschaute. Freudig wallte ihr Racheglühendes Herz auf, denn jetzt konnte sie hoffen, ihrem Alexo ein blutiges Todtenopfer zu bereiten.

Schnell war die Disposition der Heldin entworfen; sie zog sogleich alle ihre Posten ein und verhielt sich mit den Ihrigen ganz ruhig in einer buschigten Gegend des Hintergrundes, von wo aus man im klaren Mondenschein jede Bewegung des Feindes beobachten konnte.

Ungehindert ließ sie die Feinde ziehen, als man aber nur erst genau die Richtung ihres Marsches erspähet hatte, brachen auch die Guerillas auf. Auf kürzeren, durch den Wald führenden und ihnen wohlbekannten Wegen, gewannen sie den Deutschen einen bedeutenden Vorsprung ab. Ein enges Défilé, welches ihre Feinde passiren mußten, wurde von den Guerillas in aller Stille besetzt. Nicht lange hatte man nöthig zu lauern, da kam das deutsche Schlachthäuflein angezogen. Glücklich glaubte es schon die Feinde getäuscht zu haben und ziemlich unvorsichtig wurde das Défilé betreten. Ruhig ließ Isabella die Deutschen ziehen,

bis deren äußerste Spitze den Ausgang der Schlucht erreicht hatte, nun aber gab sie das Zeichen den blutigen Reigen zu eröffnen. Unterweges sahen sich die armen Deutschen von vorn und im Rücken zugleich angegriffen und die Mitte ihres Zuges gewaltsam durchbrochen.

Eingekeilt in eine enge Felsenschlucht, konnte die tapferste Gegenwehr der Teutonen nur auf kurze Zeit ihren gänzlichen Untergang verhindern. Schonungslos und grausam metzelten die Hispanier, des würdigen Paters salbungsreiche Worte waren vergessen und die furchtbaren Guerillas dachten nur daran, ihren heißen Rachedurst im Blut der Feinde zu stillen.

Erst als sich im Osten blutigroth die Sonne aus ihrem Lager erhob und die Wahlstatt beleuchtete, hörte das gräßliche Würgen zu enden auf, oder um richtiger zu sprechen, es mußte enden, da sämmtliche Deutsche, einige Wenige nur ausgenommen, ermordet oder schwer verwundet in der unseligen Felsenschlucht hingestreckt lagen. Auch Isabella, alle zarte Weiblichkeit gänzlich verläugnend, war keine müßige Zuschauerin des blutigen Schauspieles geblieben; einer

wilden Erinnide gleich wüthete sie vielmehr mit ihrem Stahle unter den dichtesten Haufen der Feinde. Eben war es ihr gelungen, den letzten noch übrigen Offizier der Deutschen zu entwaffnen; schon hob sich ihr Arm, den verhaßten Fremdling niederzustoßen, da beleuchteten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne des Kriegers Gesicht, und unserer Heldin ging es in der Wirklichkeit genau so, wie Schillers idealen Jungfrau auf dem Schlachtfelde, als sie auf den Britten Lionel stieß.

Eingewurzelt, wie vom Blitze gerührt, stand sie beim Anblicke des Gegners, und ohnmächtig sank ihr zum Stoß erhobener Arm herab. Ein holder, bildschöner Jüngling stand vor ihr: lange güldene Locken umwallten den stolzen Nacken, und ein Paar große, himmelblaue Augen, blickten rührend und Schonung fordernd Isabellen an.

Lange stand die Donna im Anblicke des schönen Jünglings verloren; besiegt von der Macht des verhängnißvollen Augenblickes, vergaß sie, wo sie war und was sie so eben zu thun im Begriff gewesen.

Jetzt eilten ein Paar Guerillas herbei, auch diesen letzten noch lebenden Offizier der Feinde niederzuhauen, doch Isabella warf sich unwillkührlich, — sie wußte nicht was sie that — zwischen die mordlustigen Buben und den deutschen Offizier und fing mit dem eigenen Schwerte die Streiche auf, welche seinem Leben galten. Erstaunt und murrend wichen die Guerillas zurück, da ermannte sich unsre Heldin wieder, und rief wild den Ihrigen zu: „glaubt Ihr, es wäre mir damit gedient, diesem hier die Wohlthat eines schnellen Todes durch Eure Hand zu gestatten, eine Wohlthat, deren seine Brüder unverdienterweise theilhaftig wurden? Nein, für Alexo, den geliebten Führer, will meine Rache ein eigenes befriedigendes Opfer, und diesen Unglücklichen haben die Schicksalsmächte dazu ersehen, — lange fühle er die Folter der Todesangst, dann erst falle er — durch meine Hand.

Wild jauchzte der rohe Haufen dem furchtbaren weiblichen Führer zu; zwei Guerillas nahmen den gefangenen deutschen Offizier in die Mitte und so kehrte man zurück nach dem Lagerplatze.

Hier hatte der würdige greise Feldpater den Ausgang des Kampfes erwartet; schaudernd vernahm er das Resultat desselben und weinte, der einzige unter der Menge, der entehrten Menschheit bittere Thränen.

Die ganze Schaar der Guerillas fühlte sich nach sothanen Anstrengungen sehr erschöpft, am meisten war es Isabella. Man beschloß einige Stunden der, Allen so nöthigen, Ruhe zu widmen, und unsere Donna warf sich in der bequemen, die heißen Strahlen der brennenden Sonne abhaltenden Hütte, welche die Guerillas aus gefällten Zedern für sie errichtet hatten, auf ihr weiches Lager hin; der gefangene deutsche Offizier wurde unter dem offenen Eingang der Hütte von zwei Guerillas mit gezogenen Schwertern bewacht.

Der Schlummer, in welchen unsre ruhende Heldin nun verfiel, war höchst unruhig; unaufhörlich träumte sie von dem schönen, blonden, deutschen Jünglinge. Oft verwechselte sie ihn im Reiche der Träume mit dem blonden, reitzenden Verführer ihrer seligen Mutter, der verstorbenen Fürstin Torquemada, dann zückte

sie wild aufwallend den Dolch gegen seine Brust, doch immer entwaffnete sie der gutmüthige, romme Blick der großen blauen Augen wieder.

Nach einigen Stunden schlug die Donna die Augen auf und ihr erster Blick fiel auf den schönen, gefangenen deutschen Offizier, welcher unter dem Eingang der Hütte stand und wehmüthig und unverwandt nach ihr herüber blickte.

In französischer Sprache gebot ihm die Heldin näher zu treten. Es geschah. „Fürchtest du nicht die Schrecken des nahen Todes, welcher dich erwartet?" fragte Isabella.

„„Noch einmal," erwiederte der schöne blonde Jüngling in einem weichen, angenehmen und wirklich rührenden Tone:

„„Noch einmal möcht ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein sel'ger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.""

„„so sang einst ein gefühlvoller klassischer Dichter meiner Nation und voll Sehnsucht wiederhole ich die Worte, so ganz passend auf meine jetzt unglückliche Lage; doch ich bin Soldat und als solcher mit dem Gedanken an den Tod ver-

traut, männlich werde ich das unabwendbare, unverdiente Loos ertragen. Zuvor höre mich aber:

„„Ich nenne mich Graf Albrecht vom Eberstein, und bin ein freier Herr und Eigner in der freien Schweiz; ein Sohn der Gebirge bin ich wie du, die Freiheit geht mir und meinem Volke über Alles, gerade wie dem edeln Hispanier; derselben Kirche gehöre ich auch an wie du, — der Graf zog bei diesen Worten ein Paternoster aus dem Busen — im ehrlichen Kampfe bin ich in deine Hände gefallen, und doch willst du mich, den Sohn eines freien Volkes tödten gegen Recht und Sitte gebildeter Völker — ich frage — ist das edel und recht?" —

„„Zwar wirst du den Einwurf mir machen: warum zog der Sohn des freien Volkes aus, in Tyrannenreigen eine freie Nation unterjochen zu helfen? — Gott ist mein Zeuge, es geschah mit blutendem Herzen! — Der Schweizerische edle Mann, uralte Sitte ist es einmal schon, im Lenze des Lebens will er Kraft und Muth erproben im Waffenspiel, Streit und Kampf. Die Verhältnisse des Vaterlandes, selten nur bieten

sie Gelegenheit dar, diesen Zwecken zu genügen, und aus diesem Grunde pflegten unsre jungen Edelleute seit Jahrhunderten schon in den Waffenreigen benachbarter deutschen Fürsten zu dienen. Dem Beispiele der Ahnen folgend, trat auch ich frühzeitig in die Dienste eines kleinen deutschen Fürsten und leistete ihm den Eid der Treue. Nicht wohl denkbar war dazumal ein Krieg des Deutschen mit dem edlen Hispanier; doch der Zorn Gottes ruhte schwer auf Teutonia, es sah sich in der Folge der Willkühr eines fremden Despoten, des grausamen Tyrannen der Welt, blos gestellt. Auch der unglückliche deutsche Fürst, in dessen Diensten ich stand, nothgedrungen sah er sich — denn die Existenz seines Hauses stand auf dem Spiele — mit dem furchtbaren Gallischen Usurpator gemeinschaftliche Sache zu machen. Bald darauf erhielten unsere Truppen die Ordre gen Hispanien zu marschiren. Was sollte ich thun? — noch hatte ich nie Gelegenheit gehabt, im ernsten Kampfe mich den gefeierten Ahnen meines uralten Hauses würdig zu zeigen — sollte ich in jenem entscheidenden Augenblicke die Dienste

verlassen, meine Ehre beflecken und mich gerechten Verdachtes der Feigheit schuldig machen? — Nein! lieber hätte ich freiwillig den Tod gewählt; dem freien Manne der Schweiz ist der einmal abgelegte Eid heilig, und hätte er selbst dem Fürsten der Hölle geschworen."" Hier hielt der Offizier inne, fuhr aber nach einer Pause also redend fort: „„Nein du wirst mich nicht tödten lassen — siehe vorhin, als du schliefst, öffnete sich zufällig ein wenig dein Waffenrock, und ein schöner, zarter, milchweißer, weiblicher Busen kam mir zu Gesichte."" — Purpurröthe deckte hier plötzlich Isabellens Gesicht, der Graf aber fragte wieder mit rührender Stimme: „„willst du, hehre Heldenjungfrau! die Gefühle des Mitleides, die Gefühle zarter Weiblichkeit gewaltsam unterdrücken? Soll mein blutiger Schatten die Ruhe deiner künftigen Tage auf immer trüben?"" —

Die Donna war erschüttert. Sinnend sank das schöne lockigte Köpfchen in die runde kleine zarte Hand. Nach einer Pause sprang die Heldin rasch vom Lager auf, und rief entschlossen aus: „Es sei, ich will dein Leben retten, doch —

unter einer Bedingung nur! — Ein schöner, blonder Deutscher — er liebte einst meine Mutter, eine Dame von altem edlen Stamme; doch auf die denkbar schändlichste Weise betrog und verrieth der Bube sie und feierlich habe ich ihrem verklärten Schatten Rache an dem Bösewicht zu nehmen geschworen. Wohlan — ziehe mit mir in dein Vaterland, sei das Werkzeug meiner blutigen Rache; schwöre mir mit einem feierlichen Eide, daß du es thun willst, dann ist dein Leben geborgen."

Der Graf war betroffen, dann sprach er: „„Edle Jungfrau! stelle die Rache der Gerechtigkeit Gottes anheim.""

„Nein, nein!" rief Isabella leidenschaftlich aus, „schwöre oder du bist verloren!" Bei diesen Worten riß sie mit wilder Gebehrde den blinkenden Dolch aus dem Busen, und zückte ihn drohend auf des Grafen Brust.

In dem Offiziere erwachte des süßen Lebens Lust. „„Gut denn,"" sprach er, und erhob zum Schwure die Rechte: „„ich schwöre Dir, als Rächer gegen den Verräther aufzutreten, der Deiner Mutter die Treue brach; nur fordere

von mir keinen Meuchelmord. Im ritterlichen Zweikampfe allein will der deutsche Edelmann das Laster strafen.""

„Auch dieses gestatte ich," erwiederte die Donna, „und nun folge mir."

„„Wie nennt sich der Schändliche, unwürdig des deutschen Namens,"" fragte der Graf jetzt noch, „„welcher einst, edle Jungfrau! es wagte, deine Mutter auf so niederträchtige Weise zu hintergehen?""

„Du sollst zur rechten Zeit seinen Namen erfahren!" antwortete Isabella kurz, und trat mit ihrem Gefangenen aus der Hütte ins Freie.

Draußen war die ganze Guerillas-Schaar versammelt; unsere Heldin trat vor ihre Mitte und ließ sich also vernehmen: „Der gefangene Offizier, den Ihr hier seht, ist ein deutscher Graf aus altem Christkatholischem Stamme. Er ist geboren in der Schweiz, einem deutschen Lande, welches hohe Gebirge wie Spanien und höhere noch hat; sein Volk theilt mit dem unsrigen den hehren Freiheitssinn, der Graf verachtet wie wir den fränkischen Despoten und dessen Henkersknechte, unselige Verhältnisse nur

führten ihn in des Tyrannen Reigen. Schande würde es uns bringen, solchen Mann zu morden; ich stehe für ihn ein, schenkt ihm das Leben, denn genug der sühnenden blutigen Opfer sind den Manen unsres Führers bereits gefallen!" —

Die erbitterten Gemüther der Guerillas hatten sich einigermaßen abgekühlt; der hochverehrte greise Priester, Pater Hieronymo, lobte und unterstützte die Rede der Anführerin mit Gründen der heiligen Religion, und laut jubelten nun die müden Kämpen dem Vorschlag Isabellens Beifall zu; dankbar neigte sich der Graf vor seiner Retterin, der erhabenen Heldin.

Zehntes Kapitel.

Reise der Heldin nach Deutschland. — Der Sturz vom Felsen am Rhein.

Der Mensch verfolgt mit starrem Blick
Ein ihm entfliehend lächelnd Glück!
Er jammert um versagte Freuden;
Erst wenn sie flüchtig scheiden
Erkennt und schätzt er sie,
Doch was er hat, — genießt er nie.

Unsere Heldin zog mit ihrer Schaar weiter, und der junge, deutsche Graf war von nun an ihr unzertrennlicher Begleiter. Von jenem Augenblicke an, als der Jüngling der reitzenden Amazone Schlaf belauscht hatte, wurde sein Herz von wilder heftiger Liebe, bewegt. Des Eindruckes, welchen der erste Anblick des Offiziers, am Schlachttage schon, auf Isabellen hervorgebracht, wurde erwähnt, und die Donna gab sich vergebliche Mühe, ihrem wilden ungestümen Herzen einmal ernsten Sinnes zu gebieten. Auch der Graf suchte gewaltsam eine Leidenschaft niederzukämpfen, welcher er durchaus nicht Gehör geben zu dürfen glaubte.

Allein dem menschenkundigen Leser ist gewiß nur gar zu genau bekannt, wie selten der Sterbliche aus solchen Kämpfen als Sieger hervortritt; besonders wenn die Umstände den Liebenden so günstig, oder ungünstig — wie man will — sind, als sie unserm Päärchen waren, welches immerdar Gelegenheit hatte, sich ohne Zeugen zu sehen und zu sprechen.

Ein sonderbares Verhältniß waltete ob: die feurige Hispanierin und der nichts weniger als

kalte Deutsche, sie flohen sich und suchten sich dann eben so ängstlich wieder auf. Mit zarter Sorgfalt strebte der Graf allenthalben seiner reitzenden Retterin die Beschwerden des Feldlebens zu erleichtern, und mit edler Großmuth gab unsere Heldin sich dagegen alle Mühe, dem Offizier vergessen zu machen, daß er Gefangener sei. Selbst in ihren militärischen Operationen unterstützte der Graf die Heroin mit erfahrenem Rath, allein es schien die Kampflust der Donna ziemlich verschwunden zu sein, sie zog beinahe zwecklos in den wildesten Gegenden umher und ließ der Ruhetage gar viele machen; das Feuer der Guerillas war durch die Erfahrung, welche ihnen neulich die deutschen Kartätschen beigebracht hatten, auch einigermaßen gedämpft und sie ließen sich ein sothanes militärisches Schlaraffenleben gar gern gefallen.

Immer wilder und heftiger wüthete dagegen die unbändige Leidenschaft im Busen unseres Päärchens und jetzt erst glaubte Isabella die eigentlichen Mysterien wahrer Liebe zu begreifen. Sinnlichkeit, Langeweile und Sehnsucht, eine

gewisse unbegreifliche Herzensleere zu füllen, hatten ihre Verhältnisse einst mit dem jugendlichen Hidalgo und dann mit Don Alexo begründet; doch jene Leidenschaften, — sie fühlte es deutlich, — waren anderer Art gewesen, als jener gluthvolle Strom nie geahneter Empfindungen, welcher sie nun zu verzehren drohte.

Es konnte nicht fehlen, früher oder später mußte nothwendigerweise ein gewaltiger Stoß von der einen oder der andern Seite den schwachen Damm der Vernunft und der Rücksichten durchbrechen.

Einst, nach einem beschwerlichen Tagesmarsche übers Gebirge in der brennenden Sonnenhitze, wählte man den Lagerplatz. Sehr ermüdet legten sich die Guerillas zeitig zur Ruhe; Albrecht fühlte des Körpers Ermattung weniger, ein gewöhnlicher Fall, wenn sich die Seele in einem wild aufgeregten Zustande befindet. Er schlich zu Isabellens Hütte, sich vor Einbruch der Nacht noch nach ihrem Befinden zu erkundigen. Die Donna lag mit geschlossenen Augen in einer reitzenden malerischen Attitüde auf dem Lager; leise schlich der

Graf

Graf näher, er kniete vor ihr, erfaßte das schöne, runde Händchen und drückte es sanft an sein klopfendes Herz. Schon wieder hatte sich der Waffenrock zufälligerweise gelüftet; die kleinen blendend weißen Hemisphären der scheinbar Schlafenden, wogten unruhig auf und nieder; glühendes Feuer durchflammte des Jünglings leichtes Blut, und ohne recht zu wissen, was er that, drückte er die heißen kußlichen Lippen auf der lieblichen Amazone linke Brust.

Doch nicht alle, welche da die Augen geschlossen haben, schlafen — kaum hatten des blond gelockten schönen Jünglings elastische Lippen Isabellens schwellenden Busen berührt, sprang sie auf und warf sich wild und mit einer Leidenschaft, welche ich nicht zu beschreiben wage, in des bestürzten Grafen Arme. „Ja, rief sie aus, mein Albrecht! ich sehe es, nicht länger vermagst Du Deines Herzens Gefühle zu verbergen, — auch ich liebe Dich — ewig bleibe ich Dein!"

Einige meiner Leser werden es vielleicht unnatürlich finden, daß ein feuriges Hispanisches Mädchen sich dem heimlich Geliebten plötzlich

selbst in die Arme wirft. Ich gestehe, gewöhnliche Mädchen pflegen derlei erotische Excessen nicht zu vollbringen, aber es giebt auch ungewöhnliche, und mir wohnt die Ueberzeugung bei, der Fall wiederholte sich im Leben der menschlichen Liebe wohl viele tausendmale schon. Mancher erfahrne Leser wird mir daher Beifall nicken, bei manchem erwecke ich vielleicht wonnigliche Reminiszenzen sogar. Man fordere vom schönen Geschlecht immerhin nur kaltes passives Benehmen, und nenne ein wildes Heraustreten aus den Schranken feiner Weiblichkeit zurückschreckende Unnatur; ich habe nichts dagegen, bleibe aber doch dabei: wenn das Mädchen unseres Herzens, wild aufwallend, sich glühend und selbst vergessend, uns an den heißen Busen wirft, sie wird bei uns allen, wenn wir nicht allenfalls zu der Zahl kalter Sittenrichter gehören, an ihrem Werthe eben nichts verlieren.

Ich kann mir einmal nicht helfen: ich will und mag meine Heroen und Heldinnen nicht anders zeichnen, als man sie im Leben findet, läugne auch nicht, daß ich zuweilen den richtigsten erotischen Maler aller Zeiten — ich meine den

Ovid — zu meinem Vorbilde wähle, von welchem der Herr v. Gerning zu Frankfurt am Main sehr richtig schreibt: „er besang die Kunst menschlich zu lieben; denn von einer phantastischen und übersinnlichen Liebe hatte man damals keinen Begriff."

Venus-Urania nicht — hat immer den Sänger begeistert,
Weil die Beschützerin Roms näher und holder ihm war.

Geneigter Leser! grolle mir nicht, daß ich mein Liebespäärchen plötzlich in einer interessanten Situation verließ, und aus dem Feldlager der Hispanischen Guerillas in der Geschwindigkeit nach Frankfurt schweifte; nennest du das Beginnen auch nicht genial, so wirst du mir es gewiß schon deshalb verzeihen, wenn ich dir sage, daß meine Liebenden wenigstens in so langer Zeit, als mein Abstecher dauerte, nicht ein Sterbenswörtlein sprachen. Und kann ein Jüngling, kann ein Mädchen auch sprechen, wenn ihr Mund so fest an dem seinen hängt, als ob sie die Seelen aus- und ineinander hauchen wollten, und als wenn die

brennenden Lippen in dem wonniglichen Grunde Wurzel fassen sollten? Isabella war verloren in stummem, unbeweglichem Entzücken und der schöne, junge deutsche Graf theilte diesen Zustand mit ihr. Was wäre aber mir, dem Erzähler der Geschichte, indessen zu thun übrig geblieben? — Der einst gewöhnliche Nothbehelf in analogen Lagen, ganze Seiten mit Gedankenstrichen zu füllen, ist, seit Freund C...r langweiligen Andenkens sich zur Ruhe begeben, so ziemlich aus der Mode gekommen, und da konnte ich mir schon nicht anders, als durch einen Desperationskoup helfen. Doch halt! — meine Verlegenheit endet, denn jetzt trennen sich die durch heftigen Druck höher noch gerötheten Lippen meines Paares. Isabella war es, die zuerst sich ermannte und aus des schönen Jünglings Armen sanft sich wand. Sogleich hatte die wilde Hispanierin — man kennt ja ihre gewöhnliche Handlungsweise in derlei Lagen, und jede Dame hat darin ihre eigene — das allezeit in Bereitschaft liegende Geräthe, den blinkenden Dolch wieder in der Hand. „Zweimal" rief sie aus, „glaubte ich zu lieben, und war doch nur —

jetzt wird mir's klar — in einem Wahn befangen. Du, Du allein bist und bleibst der Mann meiner Seele; aber o Gott! warum muß ich daran denken — ein blonder, blauäugiger Deutscher war es auch, der meine unglückliche Mutter betrog. Wäre es möglich, könnten auch diese frommen Augen lügen — könntest Du ein gleiches Loos mir bereiten? Albrecht! heiß geliebter Mann! ich flehe — hüte Dich vor mir — wie wenige Weiber verstehe ich zu lieben, doch hassen kann ich und Untreue rächen fester und sicherer — als Eine. Beim Höchsten schwöre ich Dir — dem Feinde meines Volkes konnte ich vergeben — doch der untreue Freund meines Herzens, ist und bleibt wahrlich diesem Dolche verfallen. Merke wohl, was ich Dir sage, bei dem Heile meiner Seele! — es ist wahr — schon einmal färbte diesen Stahl das Blut eines — nur scheinbar ungetreuen Geliebten."

Der Graf schauderte und erbleichte; er wollte sprechen, die bebenden Lippen versagten ihm den Dienst — da schleuderte Isabella den Dolch weit von sich, und nun wieder ganz glühende und hingebende Liebe, warf sie

sich zum andernmale in Albrechts Arme und ihre süßen Lippen versiegelten des Geliebten Mund. „Ist es," fragte sie lispelnd und sanft, mit einer unwiderstehlichen Anmuth, indem ihr großes schwarzes Auge in des Jünglings blauem ruhte, „ist es denn so schwer, mir treu zu bleiben?" —

Der Graf hatte sich erholt; wie ein Rasender, so daß die Donna laut aufschrie, preßte er sie in seinen markigen Armen, indem er im höchsten Affekte rief: „„Zauberin! unwiderstehliches Weib! ich bin Dein — und magst du mich einst tödten auch, doch wiegt die Wollust, an diesem Busen geruht zu haben, ein ganzes erbärmliches Menschenleben auf.""

Nicht suchte Isabella eine besondere Deutung dieser räthselhaften Worte auf, sondern nahm sie für einen exaltirten Ausbruch der heftigsten Liebe — ach warum strebte sie nicht, auf der Stelle den wahren Sinn jener Rede zu ergründen! — —

Nun lebten unsere Leutchen in Arkadien. Frägst Du mich theilnehmender Leser! ob sie dort lange geweilt — so weise ich Dich auf das

Motto hin, mit welchem dieses Kapitel überschrieben. Guter, ehrlicher Uz! wahrlich du hattest Recht: Der Mensch — das was er hat, genießt er nie.

Hatte jener schöne Graf ein Gott geschwelgt in den Armen der Liebe — dann erfaßten ihn schreckliche Augenblicke; Stundenlang starrte er wild vor sich hin, ein tiefer Seufzer machte nur zuweilen der gepreßten Brust Luft; nicht selten sprach man vergebens ihn an. — er war zuweilen geradezu Geistesabwesend.

Es war nicht anders möglich, eine solch' auffallend melancholische Stimmung des Geliebten, welche sich früher nicht offenbart hatte, sie mußte das ohnehin zum eifersüchtigen Mißtrauen geneigte Gemüth Isabellens ungemein beunruhigen. Ein tiefes, ihr Glück und ihre Ruhe gewaltsam zerstörendes Geheimniß befürchtete sie wohl mit Recht im Hintergrunde, und gab sich auch, jedoch vergebens, alle erdenkliche Mühe jenes Geheimniß zu ergründen; denn versuchte sie es auch, dieses Thema noch so vorsichtig zu berühren, gleich wurde der Graf finster und immer finsterer und zuletzt stumm, wie das Grab.

Nichtsdestoweniger liebten sich Albrecht und Isabella mit einer Gluth, welche beide zu verzehren drohte; sie schwelgten momentan im Schooße des höchsten, den Sterblichen vergönnten Glückes, und doch — wer hätte ungetrübt dies Glück wohl mögen nennen?—

Isabella war des wilden Herumtreibens und der kriegerischen Laufbahn herzlich müde; nicht so schnell, als man gehofft hatte, war die Freiheit des Vaterlandes zu erringen! die unruhige Seele sehnte sich überdies nach Teutonien, in das Land, wo ihrem wilden Rachedurst noch ein Opfer fallen sollte, in das Vaterland des heiß geliebten Grafen.

Man wird mit Recht voraussetzen, daß Isabellens Entschluß unsern Albrecht entzücken mußte — er sollte ihn ja zurückführen in seine geliebten Berge, in der Heimath sollte er den friedlichen Kuhreigen wieder schallen hören, fliehend das Land des Fanatismus, der Partheienwuth und des Schreckens. Aber sonderbar genug — jedesmal, wenn die Geliebte von der vorhabenden nahen Reise nach Deutschland sprach, erbleichte der Graf und schwieg — ja mit Mühe nur gelang es ihm, die heftige Be-

wegung seines Innern zu verbergen. Was unsere Heldin einmal beschlossen hatte, pflegte sie, ihrem Willen gemäß, auch immer bald auszuführen; so auch dieses mal. Sie überließ die Anführung ihres Guerillas-Haufens einem, durch Muth und militärische Kenntnisse ausgezeichneten Hidalgo und reiste mit dem deutschen Grafen nach Madrid. Längst schon hatte der Völkerunterdrücker Napoleon für seine Person Spanien verlassen, denn wichtige, seiner Schattengröße den Sturz drohende Ereignisse, erforderten seine Gegenwart unerläßlich anderwärts.

Einige alte Freunde des fürstlich Torquemadaschen Hauses, waren jetzt Mitglieder der großen, dazumal allein gebietenden Junta, durch deren Verwendung es Isabellen leicht gelang, für den Geliebten, nachdem er feierlich geschworen hatte, nie wieder gegen Spanien die Waffen tragen zu wollen, die Erlaubniß zu erhalten, nach seinem Vaterlande zurückkehren zu dürfen. Ohnehin wurden die gefangenen Deutschen in jener verhängnißvollen Zeit von den Hispaniern nicht im Geiste jener empörenden, den Gesetzen des Völkerrechtes zuwider laufenden Grausamkeit behandelt, wie die Gallier.

Jetzt betrieb unsere Heldin die Reise nach Deutschland mit einer Art von Leidenschaftlichkeit; der junge Graf vom Eberstein betrachtete schweigend und finster die Anstalten, welche er zur Beschleunigung der Ausführung jenes Vorhabens machen sah und mancher tiefe Seufzer entwand sich dabei in Geheim seiner gepreßten Brust.

Isabellens vornehme Verbindungen verschafften ihr und dem deutschen Grafen sichere Pässe bis an die Fränkischen Vorposten und dort angekommen, gelang es dem auf sein Ehrenwort von den Spaniern entlassenen deutschen Offizier sonder Mühe, weitere Pässe nach seinem Vaterlande für sich und die mit ihm reisende edle Hispanierin zu erhalten.

Bald hatte man die Länderscheidenden Pyrenäen im Rücken und schleunig setzte man die Reise durch Frankreich nach dem vorgesetzten Ziele fort.

Je mehr man sich der deutschen Grenze näherte, desto finsterer, verschlossener und zerstreuter wurde Graf Albrecht; Isabella, welcher der Seelenzustand des Geliebten nicht ent-

gehen konnte, verlor sich ebenfalls in vergeblichen Grübeleien und mit Sehnsucht sah sie dem Augenblicke entgegen, in welchem sich der verwickelte Knoten endlich lösen mußte. Stundenlang saßen die Liebenden, auf der Landstraße dahin rollend, schweigend und düster vor sich hin brütend, neben einander im Wagen, und nach einem plötzlichen Erwachen umarmten sie sich dann wieder mit einer so heftigen Leidenschaft, als ob sie von der nächsten Stunde unabwendbare Trennung zu erwarten gehabt hätten.

Endlich erreichte man Straßburg. Weder Bitten noch dringende Vorstellungen von Seiten Isabellens, konnten den Grafen bewegen, von hier aus sogleich die Reise weiter fortzusetzen. Albrecht bestand darauf, in dieser Stadt einige Zeit zu verweilen, um, wie er sagte: seine durch die lange Reise sehr angegriffene Gesundheit einigermaßen herzustellen und wichtige Briefe von seinen Verwandten abzuwarten. So unangenehm es unserer Heldin auch war, sie mußte sich doch für diesmal in des Geliebten Willen fügen. Von Stunde zu Stunde stieg des jungen Offiziers

sichtbare Seelenunruhe und es wollte ihm durchaus nicht mehr gelingen, sie seiner glühenden Hispanierin zu verbergen.

Verstimmt saß das Päärchen eines Abends beisammen, da erinnerte Isabella den Grafen zum Erstenmal an das ihr geleistete Versprechen, den, an ihrer verklärten Mutter von einem deutschen Kavalier begangenen, Treuebruch blutig rächen zu wollen. Halb zerstreut, sprach der Offizier: „mir ist ja bis jetzt noch nicht einmal der Name jenes Treulosen bekannt geworden."

„„Ja mein Albrecht,"" erwiederte jetzt die Donna feierlich, „„Du hast Recht, jetzt endlich ist es Zeit, Dir den Schändlichen zu nennen; er heißt Hypolit von Aspern, und trug, als er meine Mutter im südlichen Frankreich kennen lernte, die Uniform des Fürsten von —

Kaum hatte Isabella diese Worte ausgesprochen, da überzog plötzlich Leichenfarbe das Gesicht des Grafen, er fing an zu beben und war seiner nicht mehr im geringsten mächtig. Die Donna erschrak und forderte ungestüm Erklärung über den Zustand, in dem sie den Grafen sah; allein er riß sich wild von ihr los und stürzte zur Stube hinaus.

In der größten Unruhe blieb unsere Heldin zurück, und kaum war sie noch fähig, einen zusammenhängenden Gedanken zu fassen. Der Name Aspern war dem Grafen nicht unbekannt, soviel ließ sich wohl ziemlich wahrscheinlich entnehmen; aber warum bestürzte ihn dieser Name so? — es war und blieb ein Räthsel.

Die Liebenden wohnten in einem und demselben Gasthofe. Nachdem Isabella einige Fassung wieder erlangt hatte, sendete sie die Zofe nach des Geliebten Stube, ihn, auf einen Augenblick nur noch, zu sich zu bitten. Der Graf aber war weggegangen und — Mitternacht schlich vorüber, ohne daß er zurück gekommen wäre. Die Donna warf sich aufs Lager, und verbrachte in wilden Phantasien den Rest der Nacht. Des andern Morgens schickte sie sogleich wieder nach den Apartements, welche der Graf bewohnte; — er war bis auf diesen Augenblick noch nicht zurückgekehrt; auch seine Bedienter verschwunden.

Der Hispanierin Unruhe erreichte den höchsten Grad, und sie wußte nicht mehr, was sie

thun, was sie denken sollte. Endlich gegen Mittag erhielt sie ein Billet; ein Unbekannter hatte es abgegeben und sich sogleich wieder entfernt. Isabella erkannte Albrechts Hand, sie zitterte so heftig, daß es ihr kaum möglich war, das Siegel zu lösen. Folgende Worte waren es, welche ihr der Graf geschrieben hatte:

„Unglückliche!

Eine wilde Leidenschaft, ein unbegreiflicher Leichtsinn, ließen mich Dir Liebe schwören; doch nie, nein nie kann ich — der Deine werden, und eher würde ich mich selbst, als den Herrn von Aspern tödten. Entlasse mich großmüthig meiner Schwüre und versuche es nicht, in Geheimnisse zu dringen, deren Entwickelung Dich nur um so unglücklicher machen würden. Ich flehe Dich an, überlasse es der Gerechtigkeit des Höchsten allein, den Treuebruch zu strafen. Ich fliehe Dich — unser beiderseitiges Wohl erheischt es — um Dich nie wieder zu sehen; doch unwiderstehliche Zauberin — über alles geliebtes Weib! meine Ruhe ist dahin und nie wird Dich vergessen

Dein

unglücklicher Albrecht.“

Seltsam war es, daß die Tochter ein ähnliches Loos beinahe, wie einst die unglückliche Mutter treffen mußte, doch öfter kommt der Fall im menschlichen Leben vor.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung im Charakter leidenschaftlicher, wild bewegter Seelen — räthselhaft, aber ungewöhnlich nicht, — in Situationen, welche den Kältesten wüthend machen, verlieren jene ihre Spannkraft, ihren Thatenwillen zuweilen, und dieses war jetzt bei unserer jungen Hispanierin der Fall.

Wohl hätte man nach der Schilderung ihres Seins, nach der Betrachtung ihrer Handlungsweise erwarten müssen, sie würde, nach dem Blute ihres treulosen Geliebten dürstend, den blinkenden Dolch in der Hand, ihm sogleich nachgeeilt sein; doch nein — die Unglückliche verfiel im Gegentheil gerade in einen Zustand stillen Wahnsinnes; — zu sehr hatte sie ihren Albrecht geliebt.

Den ganzen Tag saß sie ohne eine Sylbe zu sprechen, ohne sich zu bewegen, nur unausgesetzt auf eine und dieselbe Stelle hinstarrend. Als die Sonne unterging, sprang sie wild auf,

wie plötzlich von einem Gedanken der Rettung ergriffen. Sie eilte hinaus an die Gestade des majestätischen Rheins, in die Gegend von Kehlheim. Dort ragt am Ufer ein hoher Felsen weit in den Strom hinein; ungemein tief ist das Wasser an jener Stelle, und brausend brechen die Wellen sich an dem kolossalen Gestein. Isabella bestieg den Felsen; — lange und wild schweiften die schwarzen rollenden Augen umher, doch plötzlich stürzte sich die Unselige von der unermeßlichen Höhe hinab in den Strom und schnell verschlang die rauschende Fluth den schönen zarten Körper.

Ende des ersten Buchs.

Zweites Buch.

Somnia, terrores magicos, miracula, sagas,
Nocturnos lemures, portentaque Thessala rides? —
Hor.

Erstes Kapitel.

Mathilde, ein Ideal zarter Weiblichkeit.

Wer bist Du strahlende Lichtgestalt — entflogst du
aetherischen Reigen? — —
So fragt' ich jüngsthin im einsamen Haine, und —
Psyche tönts in den Zweigen.

Nach Idealen zu streben und Ideale zeichnen zu wollen — es bleibt ein schwieriges und gewagtes Unternehmen.

Der kühne Hochflug mißlingt oft und mancher Verwegene theilte Phaethons Loos.

Das Jagen nach Idealem gab und giebt vielen geschmacklosen Zerrbildern das Dasein, in der bildenden Kunst, wie in der Poesie und Philosophie. Leichter ist es Tizians und Rubens Pinselstriche zu bewundern, durch Homers Leier begeistert zu werden und in Kants hehren Geist einzudringen; — aber malen, singen

und spekuliren wie jene, bleibt das Vorrecht seltener Genien, entsprossen aus olympischem Stamme, und das Schlimmste bei dem Allem ist es noch, daß das Streben jener seltenen Geister, im Erdenwallen beinahe nimmermehr begriffen, nie erkannt wird — und späte Jahrhunderte wissen oft erst den Werth hehrer Leistungen zu würdigen, denn Gemeinheit heißt der Hauptcharakter lebender Generationen, und sie versteht sich schlecht darauf des Olymps Genius zu fassen. Wer wohl drang tiefer in den sublimen Begriff der Göttlichkeit, als jener holländische Jude — Spinoza nähmlich? — Doch dem Fluge seines göttlichen Genius vermochte der gelähmte Verstand der trägen Zeitgenossen nicht zu folgen, und ihnen war der erleuchtete Priester im Heiligthume — ein Atheist.

Dem Italiener Galilei, — scharfsinniger war der Mann vielleicht als Copernicus selbst — verdanken wir einen wichtigen Beitrag zu jener Art von Wahrheiten, welche allein so genannt zu werden verdienen, und wie lohnte sein Zeitalter diesem genialen Kopfe? — als gebeugter Greis wurde er, durch seinen eigenen

falschen Freund, den hinterlistigen achten Urban zu Rom gezwungen, Kirchenbuße zu thun und die feste Ueberzeugung seines Geistes abzuschwören.

Doch genug der Abschweifungen, welche der eine oder andere Leser vielleicht mißbilligen möchte; schnell nahe ich mich nun dem vorgesteckten Ziele.

Sanfte, liebliche Aurora! gestatte mir den Pinsel zu tauchen in den Schmelz deiner zarten Farben — einmal nur, erhabener Lenker des Sonnenwagens, lasse ihn mich theilen mit dir den Hochflug durch die lichte Bahn! Ihr hehren Sänger des Alterthumes, auf Momente nur borgt mir die gülden besaitete Lyra! — doch ach, vergebens ruft der Arme — längst ist jener Olymp verschlossen; die Götter Griechenlands, sie erhören die Sprößlinge später entarteter Geschlechter nicht mehr, und Homers güldene Lyra ist verklungen! Was bleibt mir übrig noch, denn aus eigener Kraft und in eigenthümlicher Weise kühn den Entwurf der Skizze zu wagen.

Ja Psyche selbst ist jene zarte Huldgestalt!

so sprach meine innere Stimme, als ich zum Erstenmale Mathilden sah. Mein Leser, denke Dir ein zartes, weibliches Wesen — es wandelte siebenzehn mal erst über die duftende Flur des neuen Lenzes — ja denke Dir das schwebende Bild, die lieblichen Formen, das große Auge, an Farbe dem reinen blauen Aether gleich, die verklärten Züge schönerer Welten, den natürlichen Fall der güldenen üppigen Locken — denke Dir eine Lichtgestalt, wie sie Dir Deine reinste Phantasie in überseligen, himmlischen Momenten einst vielleicht vor die Augen der Seele gestellt, — so sieht Mathilde, wie sie lebte vor Dir; und geben diese Züge Dir keinen deutlichen Begriff von dem lieblichen Wesen, dann bist Du es nicht für den ich schreibe.

Wohl hatte der sinnige Sokrates Recht: „in olympischen Gestalten wohnt hehrer Sinn" — und wähnst Du durch Erfahrung den Satz Lügen zu strafen, so ist Dein eigener Sinn verblendet und Deine geträumte aetherische Lichtgestalt ist ein üppiges Truggebild des Orkus nur.

Reine Kindlichkeit, zartes Gefühl, der hellste Verstand, ein glühendes Streben nach Hohem,

Großem und Schönem allein, der Keim zur aufopfernden Liebe im Herzen, — sie charakterisirten meiner lieblichen Gestalt innerste Seele. — Der Reinsten fehlt die Ahnung des Lasters auch, denn nimmermehr hätte Maria sonst den Gottessohn geboren.

Aber wo lebt denn dieses hochgepriesene Mädchen? wer ist sie? wie kömmt sie hieher? — höre ich fragen. Ich merke schon, mein geneigter Leser! Du willst Prosa haben, — wohlan! — so nimm sie denn hin.

Mathilde war die Tochter eines Herrn von Aspern, welcher als General die Truppen eines kleinen deutschen Fürsten kommandirte. Früh war des Fräuleins Mutter gestorben und der Vater nicht dazu geeignet, die gute Erziehung eines so lieblichen, zarten Geschöpfes, wie Mathilde es war, selbst zu leiten; allein der Zufall führte das holde Kind in die Hände einer vortrefflichen Erzieherin, die als Meisterin es verstand, den hoffnungsvollen, seltenen Keim zur lieblichsten, duftigsten Blume heranzuziehen. Das Kind entfaltete zur Jungfrau sich und spräche ich — sie war ein Engel an Leib und Seele,

so klänge das freilich ziemlich gewöhnlich; doch gerade um hier treffend zu zeichnen, weiß ich keines passendern Ausdruckes mich zu bedienen.

Mathilde war der Stolz ihres Vaters und ihr Besitz der sehnlichste Herzenswunsch manches edlen, deutschen Jünglings. Noch schlummerten der Jungfrau und des Lebens schönste Gefühle im zarten Busen, da nahete der Augenblick, in welchem sie mit Macht erwachen sollten.

Im Regimente des Generals von Aspern diente ein junger helvetischer Graf, und wohl erräth der sinnige Leser schon, daß es jener Albrecht vom Ebersteine war, dessen Bekanntschaft wir im ersten Buche der Geschichte machten.

Nicht im väterlichen Hause war das Fräulein von Aspern erzogen worden, sondern bei einer im Auslande wohnenden Tante. Während sich der junge Graf gerade auf den heimathlichen Gütern beurlaubt befand, führte jene Tante ihre nun zur Jungfrau gediehene Elevin ins Vaterhaus zurück, und die Garnison wieder erreichend, fand der Offizier, seines Generals liebenswürdige Tochter in dessen Hause.

Des holden Mädchens erster Anblick entzündete sogleich in des Jünglings feurigem Busen eine wilde heftige Leidenschaft. Schüchtern nahte er der herrlichen Lichtgestalt. Albrecht war der jüngste, schönste, gebildetste und gefühlvollste Offizier des Regiments, und um uns hier nicht unnöthigerweise weitläuftig auszubreiten, bemerken wir nur ganz kurz, daß unsere holde Mathilde bald die Gefühle der Liebe des gräflichen Jünglings theilte.

Bevor man aber den Faden der Geschichte weiter verfolgt, bleibt es unumgänglich nöthig, endlich auch von des Grafen eigentlichem Charakter dem Leser eine kurze Skizze zu entwerfen; denn nach Allem, was wir von dem Jüngling bisher gehört haben, mußten uns, sowohl er, als seine Handlungsweise, immer nur sehr problematisch erscheinen.

Albrecht war ein Sanguiniker und dieses Temperament offenbarte sich in ihm so rein und unverkennbar in allen Vorfallenheiten des Lebens, wie es nur äußerst selten der Fall zu sein pflegt.

Zufälligkeiten trugen dazu bei, in dem wil-

den feurigen Jünglinge die Gewalt jener Naturdisposition eher noch zu vermehren denn zu hemmen. Noch hatte er das Knabenalter nicht zurückgelegt, da raubte ihm der Tod die Eltern, und sein Hofmeister, selbst ein feuriger junger Mann, begnügte sich damit, des jungen wilden Grafen fähigen Geist anzubauen, allein er versäumte ganz, auch dessen physische Anlagen zu bändigen, welche zwar zur Liebenswürdigkeit und zum Edelmuthe die Grundlagen bildeten, uneingeschränkt aber ihn oft zum Opfer der Sinnlichkeit und des verderblichsten Leichtsinnes machten.

Ungemein reich, wie der junge Graf Albrecht es war, stellte sich seinen heftigen Leidenschaften beinahe durchaus kein wehrender Damm entgegen und so ging es denn wohl ganz natürlich zu, daß sein vorherrschendes Temperament, mit allen seinen charakteristischen Eigenthümlichkeiten, ihn lenkte, nachdem er selbst bereits die Großjährigkeit erlangt und die väterlichen Güter übernommen hatte.

Gleich und immer behauptete bei dem Grafen das glühende Gefühl das Uebergewicht;

aber eben deshalb konnte es diesem Gefühl nur gar selten gelingen, als tief eingreifende Empfindung zu haften, und spätere heftige Eindrücke fremder Objecte, verdrängten, ja vertilgten oft schnell die Macht der frühern.

Noch hatte Albrecht nie Liebe empfunden; mit welcher Feuergluth, mit welch' heißer Leidenschaft ein solch' Gemüth die heftigste und entscheidendste Empfindung des menschlichen Lebens umfassen mußte, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

Weniger heftig umfing der holden Mathilde reine, kindliche Seele, das Gefühl der ersten Liebe; der sanfte zarte Charakter des Fräuleins gründete sich auf eine Anlage zum melancholischen Temperamente, dessen Gefühle langsamer zwar erregbar sind, aber dagegen auch in der Folge zu dauerhafterer und tieferer Empfindung führen.

Der wilde Jüngling wollte vergehen im Wonnegefühl, als er zu der Gewißheit gelangt war, auf Mathilden, die hehre Huldgestalt, Eindruck gemacht zu haben.

Immer rasch, ohne genauere Prüfung der

Gewalt des Augenblickes folgend, eilte er ohne weiteres zu seinem General, und bat um Mathildens Hand.

Kam ein solcher Antrag dem Herrn von Aspern gleich unerwartet, so wurde er dagegen doch auf keine Weise dadurch unangenehm überrascht; der General besaß nur wenig Vermögen und die einzige Tochter mit einem reichen, jungen und hübschen gräflichen Jünglinge zu verbinden, konnte ihm demnach nicht anders, als ein erwünschtes Ereigniß erscheinen.

Albrecht erhielt auf seinen Antrag von Vater und Tochter das Jawort, und voll feurigen Ungestüms beschleunigte er hastig die wirkliche eheliche Verbindung mit Mathilden.

Hold röthete sich des zarten, lieblichen Wesens jungfräuliche Wange, als Albrecht sie, nach vollzogener priesterlicher Einsegnung, Freude glühend in seine Arme preßte.

Unmittelbar darauf eilte er mit der jungen Gattin nach seinem Stammschlosse, dem Eberstein, in die heimathlichen Berge, um wenigstens vor der Hand in stiller Einsamkeit ganz dem Glücke der Liebe und Häuslichkeit zu leben.

Ein Wesen, wie Mathilde, schien ganz dazu erschaffen, das heftige, bewegliche Herz eines so leidenschaftlichen jungen Mannes dauerhaft zu fesseln. Mit solch' einem Weibe konnte Albrecht in der That glücklich werden; ihre himmlische Sanftmuth und Ergebenheit dämpften des jungen Gatten zu wild auflonderndes Feuer; die Tiefe ihres Gefühles erhob die Oberflächlichkeit seiner eigenen Empfindungen zu einer größern Innigkeit, und endlich des seltenen Weibes viele und höchst ausgebildete Talente befriedigten seinen sonst so unruhigen und ausschweifenden Geist.

Erst als Gattin lernte Mathilde der Liebe beseligende Gefühle und die Geheimnisse jenes in ihr ruhenden Glückes ganz auffassen und begreifen; allein es geschah nun auch mit einer so starken und bleibenden Thatkraft, deren wenige Sterbliche nur fähig sind.

Beneidenswerthe Stunden verlebten Albrecht und Mathilde nun im Schooße der Natur und im Glücke der jungen ersten Liebe.

Eine Virtuosin spielte die Herrliche die Harfe; voll Anlage und tiefen Gefühls griff

sie zuweilen selbst als Dichterin in der Lyra güldener Saiten Spiel.

Um der Seele tiefem Gefühle zu genügen nicht um zu glänzen, hatte sie sich, eine gar sinnige Priesterin, dem Dienste der Musen geweiht; doch nun lebte sie mehr in dem heißgeliebten Manne, denn in sich selbst und Albrecht schwelgte voll Entzücken in den lieblichen und duftigen Blüthen, welche die begeisterte Seele der Geliebten keimen ließ.

Herzlicher und süßer schienen sich beide zu lieben, je öfter die Sonne die Spitzen der nahen Eisberge güldete, und das schöne Paar schien den Satz auf immer zu Schanden machen zu wollen, daß es keine wahrhaft Glücklichen auf Erden gebe.

Doch die Schicksalsmächte sind konsequent, und nur zu wahr ist es, daß keine beseligende Wonne lange und unwandelbar Sterblichen blühen kann.

Die Liebenden vergaßen die ganze übrige Außenwelt um sich her; ja in sich selbst, vergaßen sie sich selbst. Der zarten Mathilde — sie unterschied sich in gar vielen Dingen von

dem großen Haufen ihres Geschlechtes — konnte der Stand des Kriegers nicht gefallen, und oft schon lag sie dem geliebten Gatten an, die Uniform abzulegen, um ungestört dem Glücke der Liebe, stiller Häuslichkeit und dem natürlichsten Berufe des Menschen, jenem des Landwirthes nämlich, leben zu können.

Zwar hatte Albrecht versprochen, sich in den Willen der Gattin zu fügen, allein in der That war das Versprechen ein Opfer für ihn zu nennen, denn der Graf hegte große Vorliebe für seinen Stand, und er verschob es immer von einem Tage zum andern, den Abschied zu fordern, so dringend und zärtlich Mathilde auch bat. Albrecht meinte: der Schritt fordre ja so große Eile nicht; ohnehin habe er nun Urlaub auf Jahr und Tag, nach deren Verfluß es ja immer noch Zeit genug sei, die Militärdienste zu quittiren. Schwer nur gelang es ihm, die zärtliche, ängstliche Gattin auf solche Weise zu beruhigen, eine Ahnung schien das zarte Wesen zu bestimmen, den heiß geliebten Gatten immer wieder aufs neue zu bitten, die Rüstung doch je eher je lieber abzulegen.

Albrecht ließ die Bitte, immer nur über der Gattin Aengstlichkeit schäkernd, unerhört, bis es nicht mehr in seiner Macht stand, sie zu gewähren.

Spät am Abende saßen die Liebenden einst beim lieblichen Mondschein kosend, in einer Rosenlaube des Parkes, da kam plötzlich ein Eilbote von Mathildens Vater, dem General von Aspern an und brachte Briefe an Albrecht mit.

Ueberrascht erbrach der Graf die Siegel, warf einen Blick in das Blatt, und vermochte es nicht, den plötzlichen Schreck, der ihn befiel, geschickt zu verbergen. Mathilde bemerkte was in ihm vorging und nahm hastig und trauriger Ahnungen voll, dem Gatten des Vaters Schreiben aus der Hand; sie las — und schnell füllten die großen himmelblauen Augen sich mit Thränen.

Der General von Aspern schrieb dem Eidam: daß die fürstlichen Truppen höchst unerwartet den Befehl erhalten hätten, zur Verstärkung der Napoleonschen Heere schleunigst gen Spanien aufzubrechen, und er, der General, sehe sich seiner Pflicht gemäß gezwungen,

den

den Grafen einzuberufen, da in wenigen Tagen schon das Regiment sich in Marsch setzen werde.

Leicht begreift es sich, daß die Nachricht unsere Liebende einem Donnerschlage gleich treffen mußte. Albrechts Ehrgefühl ging über Alles; jetzt den Dienst zu meiden, wäre beschimpfend gewesen, es war daran gar nicht zu denken und selbst die sinnige Mathilde sah dieses ein; anderwärts aber war der Liebenden Schmerz grenzenlos — und suchte man schon das Unabwendbare mit Fassung und Muth zu tragen, es wollte nicht gelingen.

Die süße Minne in ihrer ersten Blüthe zu meiden — was wohl könnte gefühlvoller Menschen Herz tiefer und schwerer verletzen? — der Liebe thut Scheiden und Trennen weh' — ach gar bitter und wehe.

Zweites Kapitel.

Trennung.

Die erste Malerin zu Corinth. *)

Corinth die Vaterstadt muß Krato meiden,
Der Jüngling soll von seiner Jungfrau scheiden,

*) Es war eine Corinthische Jungfrau, die

Bang schlägt des Mädchens Herz; —
Sie küssen weinend sich und küssen wieder
Es drückt die Armen schwer und hart darnieder
Der Seelen herber Schmerz.

Im Wäldchen dort, wo Nachtigallen schlagen,
Wo Vöglein rührend sich nur Liebe klagen,
Im blassen Mondenschein;
Ja dort man will das Lebewohl sich sagen,
Das Echo muß die Seufzer weiter tragen,
Fort durch den stillen Hain.

Kaum kann der Jüngling seinen Schmerz besiegen,
Die zarte Maid — sie will dem Gram erliegen —
Da stockt der Thränen Lauf;
Die Maid erfaßt ein sinnig himmlisch Streben,
Man sieht den feuchten Blick sie nun erheben,
Zum Olymp schaut sie auf:

Tochter des Töpfers Dibutades, welche die Schattenmalerei, die anspruchslose Mutter der blühenden Malerkunst und mit ihr die Grundrisse aller Zeichnung erfand. Als ihr Geliebter verreisen mußte, wünschte das Mädchen sehnsuchtsvoll ein Bild seiner Züge zu behalten; der Schatten des scheidenden, nach ihr zurückblickenden Jünglings fiel auf die Wand, und die erfindungsreiche Liebe gab ihr den glücklichen Einfall, ihn rasch mit einer Linie zu umschreiben.

Es verdient in der That Bewunderung, daß dieser interessante Stoff bis jetzt von keinem Dichter benutzt worden ist.

„O Phöbos, hehrer Gott der Strahlensonnen —
„Du Mittelpunkt der höchsten lichten Wonnen,
„Apollon! höre mich!
„An seinem Bild soll ich mich nimmer weiden,
„Ja der Geliebte wird nun von mir scheiden,
„Phöbos — ich bitte Dich:

„Willst den Geliebten auch Du von mir trennen,
„So laß sein Bild in meinem Herzen brennen,
„Ja laß es mir zurück;
„Laß mich begünstiget vor andern Frauen
„Des Fernen Bild stets gegenwärtig schauen,
„Gewähre dieses Glück!

So rief die Maid, es flossen ihre Thränen,
Doch ach — es hilft kein Klagen und kein Sehnen,
Es muß ihr Jüngling fort;
Schon hat er sich nach vielen heißen Küssen,
Von seinem treuen Mädchen losgerissen,
Schon meidet er den Ort. —

Er wankt dahin mit ungewissem Tritte,
Da hemmt er noch einmal die schwanken Schritte
Und nach ihr sieht er hin;
Vom Mondenschein ist die Gestalt getroffen, —
Sein Schatten wird an einen Fels geworfen, —
Sie steht mit trübem Sinn. —

Von Kratos Haupt den Schatten nun erblickend,
Nimmt sie, tief in der Seele sich verzückend,
Den Griffel in die Hand;

Und ihre Klagen sind noch kaum verklungen,
Da ist zum Täuschen schon das Bild gelungen —
Dort an der Felsenwand.

Die Kunst — sie trieb dahin auf Zeitenwogen
Die Dürer und die Rubens hat erzogen,
Der Minne zartes Kind;
Wollt Ihr die hehre Kunst als Höchstes preisen,
Besingt in linden sanften Liebesweisen,
Die Jungfrau von Corinth.

Die Anstalten zu Albrechts Reise waren beendigt, der Anbruch des folgenden Tages sollte die Liebenden trennen, trennen vielleicht für immer.

Es war eine klare, herrliche Sommernacht, welche dem gefürchteten Tage vorherging. In inniger Umarmung saßen Albrecht und Mathilde im Schloßparke in ihrer Lieblingslaube; des zarten Weibes schönes, goldlockigtes Köpfchen ruhte an des geliebten Gatten Brust; still weinte sie vor sich hin. Der wilde Schmerz drohte des Grafen Brust zu sprengen, eine lange Pause traurigen Schweigens erfolgte, endlich sprach Albrecht mit gedämpftem Tone: „Meine geliebte Mathilde! im Pavillon hier steht Deine

Harfe, ich hole sie herbei — erquicke meine kranke Seele mit linden Weisen — noch einmal erfreue mich mit dem Spiele der Saiten, mit welchem Du so manche schöne Stunde mir verschafft."

Albrecht ging das Instrument zu holen, Mathilde verhüllte das Gesicht; so viel Mühe sie sich gab, sie vermochte es nicht den immer heftiger strömenden Thränen Einhalt zu thun.

Jetzt kehrte der Graf mit der Harfe zurück. Mathilde griff einige wehmüthige, lang gehaltene Akkorde, Albrechts Haupt lehnte an ihrer lieblichen weißen Schulter. „Willst Du, mein Geliebter!" fragte Mathilde nur noch sanft weinend, „das Liedlein hören, das ich tausendmal singen werde, wenn ich hier einsam weile, während der Freund meiner Seele in fernen Zonen wallt?"

Wehmüthig lächelnd nickte Albrecht schweigend mit dem Haupte, auch in seinen großen blauen Augen glänzten ein paar Thränen; Mathilde griff leise in die Saiten und sang mit ihrer weichen Silberstimme Mac-Reals rührende Ersische Weise:

Wenn ich ein Vöglein wär';
Hätte Gefieder —
Flög' ich wohl übers Meer
Sänge ihm Lieder,
Ließe mich nieder,
Dächt nie der Wiederkehr!
Wenn ich ein Vöglein wär!

Wenn ich ein Fischlein wär;
Lauscht ich am Quelle —
Ob wohl von Ungefähr
Käme die Welle
Von jener Stelle
Etwa vom Liebsten her!
Wenn ich ein Fischlein wär!

Wenn ich ein Blümlein wär;
Würd' ich mich bücken,
Wenn er dann wallt daher
Müßte mich pflücken,
Wollte mich drücken
Daß er mich nie verlör'
Wenn ich ein Blümlein wär!

Wenn ich ein Sternlein wär;
Glänzt ich von oben,
Wenn sonst so freudenleer
Er ständ' umwoben —
Nicht dürften toben

Stürme um ihn nun mehr,
Wenn ich ein Sternlein wär!

Trennung ist allzuschwer,
Vöglein singt Lieder:
Fischlein hüpft hin und her,
Blümchen sproßt wieder
Sternlein sinkt nieder —
Ach er kehrt nimmermehr
Trennung ist allzuschwer!

Die Töne der Harfe waren verklungen; unbeweglich saß der Graf, sinnend vor sich hinstarrend. Mathildens blaues Auge hing an den Zügen des männlich schönen Gatten, gleichsam als ob es dieselben verschlingen möchte. Plötzlich sprang die Dame, von einem Gedanken mächtig ergriffen, in die Höhe. „Mein guter Albrecht!" rief sie aus, „bei unserer Liebe beschwöre ich Dich, sitze nur zwei Minuten noch in derselben Richtung still!"

Verwundert sah der Graf die Gattin an, doch rührte er sich nicht. Mathilde zog aus der Schublade des Tischchens, welches vor ihr stand, ein Blatt Papier und einen Crayon hervor. Auf der hellen, weißen, durch den

Mond matt beleuchteten Wand des Pavillons, welcher dicht neben der offenen Laube stand, in welcher die Liebenden saßen, haftete der Schatten von Albrechts schönem, regelmäßigem Profil; hastig eilte Mathilde mit dem Blatt und Bleistifte zu der Wand, und mit leichter geschickter Hand zeichnete sie den Schattenriß des Geliebten auf das Papier.

Fröhlich jubelte das kindliche Weib, als sie das Werk der Liebe trefflich gelungen sah: „Böser Mann!" sprach sie freundlich nun wieder schäkernd, „ziehe immerhin fort nach fernen Landen, siehe nur, ich behalte Dich doch bei mir." Zärtlich drückte sie den Schattenriß an die keusche Frauenbrust, und die Augen der Liebenden füllten sich neuerdings mit Thränen.

Lange nachher, als Mathilde schon hinüber gegangen war, in die schöneren Gefilde des ewigen Friedens, fand man unter ihren Papieren die Ballade: die Malerin von Corinth, welche wir diesem Kapitel vordrucken ließen, und welche das gefühlvolle Weib, sich an jene Stunde der Trennung rückerinnernd, gedichtet haben mochte.

Man verlange von dem Erzähler nicht, länger noch von der Scheidungsscene der Liebenden zu sprechen. Aus dem Obigen geht die Beschaffenheit des Gemüthszustandes des jungen Ehepärchens hinlänglich hervor.

Mathilde wollte den Geliebten nach der bisherigen Garnison seines Regimentes begleiten, um dort auch vom Vater noch Abschied zu nehmen; als aber des andern Tages der Reisewagen vorfuhr, brach der letzte Rest ihrer mühsam erhaltenen Kraft, ohnmächtig lag sie in des Geliebten Armen. Die Zofen mußten sie zu Bette tragen — noch einmal drückte Albrecht den Mund auf die kalten Lippen der Gattin und dann stürmte er in den Wagen; es drohte der heftige Schmerz seine Brust zu sprengen.

Das kleine Truppenkorps jenes deutschen Fürsten, in dessen Diensten sich der Graf vom Eberstein befand, brach auf und durchzog in Eilmärschen Gallien, um schnell genug die Pyrenäen zu erreichen; denn noch zu weilen, wenn des Welttyrannen Wink einmal geboten hatte, war zu gefährlich in jener Zeit.

Scheiden treu und zärtlich Liebende, ist das Loos des scheidenden Theiles selbst, immer noch dem des zurückbleibenden vorzuziehen. Jenen zerstreuen der Anblick neuer Gegenstände, der Wechsel der Verhältnisse u. s. w. Dieser bleibt dem verzehrenden Schmerz allein nur überlassen.

Die Wahrheit dieser oft gemachten Bemerkung bewährte sich an unserm Grafen auch. Wohl dachte er viel und wehmüthig an die zurückgelassene zärtliche Gattin, allein milder wurde seines Herzens Schmerz, je mehr man den Pyrenäen sich nahete. Die Obliegenheit des Dienstes, die immerwährende Gesellschaft der muntern Kameraden, die Beobachtung der Sitten fremder Länder u. dgl. verfehlten ihre Wirkung nicht und konnten sie bei einem jungen Manne von Albrechts Temperamente auch nicht verfehlen.

Schwerer lernte sich dagegen Mathilde an die Trennung vom Geliebten gewöhnen, und ihr Schmerz verlor wenig nur von seiner ersten Stärke. Abgeschieden von der ganzen Welt lebte sie auf dem Eberstein; außer ihrer Zofe und dem alten Kastellan sah sie selten ein menschliches

Wesen. Stundenlang starrte sie Albrechts Schattenriß an und rührend war es anzusehen, wenn sich das nur zu tief fühlende Weib zärtlich mit dem leblosen Blatte unterhielt. Abends wandelte die Trauernde durch die stillen, einsamen Gänge des weitläuftigen Parkes und oft noch sang sie in jener Trennungslaube das klagende Lied vom Vöglein. Die Briefe des weit entfernten Gatten blieben Mathildens einzige Freude und Trost, aber auch diese ersehnten Briefe trafen endlich sparsamer und immer sparsamer ein.

Das deutsche Trüpplein war indessen auf dem Schauplatze des Völkerkampfes angekommen. Mehr und mehr verwischten die gräulichen Vorfälle des Tages in Albrechts Seele das Andenken an Mathilden; seine Schicksale in Hispanien selbst aber wurden dem Leser bereits mitgetheilt.

Menschen von des jungen Grafen Temperament und Charakter, sind sehr reitzbar und in ihren Gefühlen äußerst lebhaft; dabei aber auch ungemein zur Veränderung und zu grenzenlosem Leichtsinn geneigt; immer der Macht des Au=

genblickes folgsame Sklaven, überlegen sie selten die nothwendigen und nicht zu vermeidenden Folgen ihrer raschen Handlungen, zu welchen sie momentane Aufwallungen des wild durch die Adern tobenden Blutes hinreißen.

Aus diesem Gesichtspunkte muß des Grafen Abentheuer mit der schönen, jungen Hispanierin beurtheilt werden; und wird dem Leser gleich dadurch der leichtsinnige und sinnliche junge Offizier nicht minder strafwürdig erscheinen, denn zuvor; so dürfte er doch wenigstens in seinem Benehmen selbst keine Unwahrscheinlichkeit ferner erblicken.

Männerschwüre, — so wie denn die Schwüre der Treue und Liebe überhaupt, wie oft riß euch der Strom längerer oder kürzerer Zeit schon mit sich fort? — und du gräuliche Macht, welche sich unbewachter Zufall nennt, wie manches Herz hast du gebrochen, wie viele feste Banden getrennt, so lange Menschen den trägen Planeten bewohnen?? — —

Drittes Kapitel.

Die gelehrte deutsche Frau, eine biographische Skizze.

Parodie.

Flieht solche Weiber! — Sie flechten und weben
Stachlichte Dornen ins irdische Leben —
Legen um Männer das drückendste Band;
Nicht — in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie öfters das sinnliche Feuer
Wilder Gefühle mit Mänadscher Hand.

Selbst von Neulingen in der Romanenlektüre kann ich nicht füglich erwarten, daß sie im Ernste glauben möchten, die eigentliche Heldin der Geschichte, die junge, schöne Hispanierin, hätte in der That in den Fluthen des Rheins ihr Grab gefunden.

Die Versicherung, daß sie jetzt noch lebt, ist demnach ziemlich überflüssig, allein auf die Art, wie Isabella gerettet wurde, ist man vielleicht gespannt, und wem daran gelegen, der beliebe mit mir den Felsen am Rhein bei Kehlheim zum zweitenmal zu besteigen; ich bin selbst einigemal dort gewesen und kann auf

Autorehre versichern, daß man auf jenem Felsen eine reitzende Aussicht genießt.

Wir finden die Donna an der Erde liegend — ohnmächtig, blaß und durchnäßt. Neben ihr kniet, bemüht die Ohnmächtige durch Reiben und ähnliche Dienstleistungen ins Leben zurück zu rufen, eine nackte triefende Dame. Indeß bitte ich, mein guter Leser! die Nackte nicht genau zu betrachten, denn eine Grazie ist sie eben nicht. In einem Alter von beinahe funfzig Jahren, dürfte sie in solcher Lage so leicht nicht sträfliche Begierden mehr erzeugen, und auch in züchtiger Bekleidung, bieten ihr Kopf und ihr Gesicht doch der Reitze nur wenige dar. Kleine grüne Augen, eine magere eingefallene Nase, der große Mund mit seinem höhnischen Zuge und ein Dutzend Zahnlücken wohl, sie harmoniren gar passend mit der ganzen dürftigen Gestalt. Sonst trägt die Dame noch eine alte abgeschoßene braune, elegante Titusperücke — unglücklicherweise aber hat sie diese Zierde im Strome verloren, und ihre grauen, dünnen Haare geben ihr neben Evens Schmucke ein wahrhaft scheußliches Ansehen.

Doch Zusammenhang wird in der Erzählung verlangt. Wohlan! die nackte Dame, welche wir hier sehen, sie nennt sich gegenwärtig Frau von Haaren, und hat als deutschr Gelehrte einen Namen.

Straßburg ist keinesweges der gewöhnliche Wohnort der Frau v. Haaren; denn diese Dame hat eigentlich gar kein Domicilium, sondern befindet sich größtentheils auf Reisen.

Neben mancher genialen und originellen Eigenthümlichkeit, wohnt der Frau von Haaren auch eine unwiderstehliche Neigung bei, allenthalben und zu allen Jahreszeiten in Flüssen zu baden. Glücklicherweise huldigte die gelehrte Frau unfern des erwähnten Kehlheimer Felsens gerade ihre Bademanie, als die unglückliche Isabella sich in die Fluthen stürzte. — Innig vertraut mit dem nassen Elemente, konnte es unserer Frau v. Haaren gar leicht gelingen, die Hispanierin zu retten und aufs Trockene zu ziehen. Doch stille! Isabella öffnet jetzt die Augen; wilde Blicke wirft sie befremdet um sich her — nun bemerkt sie erst ihre nackte Retterin neben sich, und mit einem unverkennbaren Grauen betrach-

tet die Donna die auffallende Gestalt, wahrscheinlich in den Händen einer Furie der Unterwelt sich wähnend.

Allmählig mehr und mehr erlangte die Gerettete ihre Besonnenheit wieder, endlich fragte sie mit mattem Tone, was der Mensch in solcher Lage gewöhnlich zu fragen pflegt: „wo bin ich?" — Mit dem ihr eigenen theatralischen Pathos erwiederte die gelehrte Frau: „„Schönes Mädchen! ich habe Dich der süßen Gewohnheit zu leben und zu wirken wieder geschenkt."" „Ach," rief Isabella tief seufzend aus, „warum hast Du dieses nicht bleiben lassen! unmöglich kann ich Dir für ein Geschenk danken, welches auch nicht den geringsten Werth für mich hat."

Doch wir wollen es den Damen überlassen, sich nach Belieben zu verständigen; gelegentlich werden wir ja wohl zusehen, wie sie mit einander zurecht gekommen. Der geneigte Leser kann indeß zufrieden sein, die Heldin gerettet zu wissen, und ich meiner Seits weiß für seine Unterhaltung in diesem Augenblicke nicht besser zu sorgen, als wenn ich in Kürze die bunte Lebensgeschichte der Frau von Haaren mittheile,

theils

theils weil diese biographische Skizze an und für sich selbst das Interesse des einen oder andern Lesers zu gewinnen hoffen kann und theils weil die Dame selbst in der Folge unserer eigentlichen Geschichte eine Nebenrolle mit übernehmen wird.

Frau von Haaren war die Tochter eines armen Magisterleins und Privatdocenten einer berühmten H — — erschen Universität. Elise Selters, so nannte sich die Dame ursprünglich, verlor als zartes Kind die Mutter, und ihre Erziehung und Ausbildung blieb die Sache des Vaters, eines ganz guten Männchens, der aber leider nichts weiter als ein menschenunkundiger gelehrter Pedant war.

Im eilften Jahre ihres Lebens übersetzte Elise bereits den Cornelius Nepos; im dreizehnten las sie den Curtius und Sallust und im vierzehnten fing sie sogar an, mit dem Homer Bekanntschaft zu machen. Eine Suppe zu kochen, einen Strumpf zu stricken, zu waschen und zu plätten, blieben dagegen dem Fräulein unauflösliche Probleme. Der Magister war ein Cyniker und das liebe Töchterlein — der Aus-

druck Cynikerin ist nicht gangbar, Purismus dagegen Mode — ein Schweinlein.

Sich wochenlang nicht zu waschen; Monate lang ein und dasselbe Hemdlein auf dem Leibe zu tragen u. dergl. dieses war dem Magister und seinem lieben Töchterlein längst gewohnte Sache.

Doch Elise hatte das fünfzehnte Lebensjahr gerade zurückgelegt, da fielen ihr zufällig in des Vaters Bibliothek des lieblichen Ovids Werke in die Hände. Der Vater hatte das Büchlein — wir wissen eigentlich nicht recht aus welchen Gründen — der holden Tochter nicht mitgetheilt. Aber Elise las nun und las, und je weiter sie las, desto besser gefiel der alte Naso ihr. Die Schönheitsmittel gehörten unter die ersten Gedichte der Art, welche sie verschlang. Hier fielen ihr die Worte auf:

„Nicht ein geringes Vergnügen ist auch zu gefallen sich selbsten,
Jungfrau'n sieht man, entzückt über den eigenen Reitz."

Vorwitzig, wie Evens Töchter alle, wollte Elise doch erproben, ob der alte leichtfertige Römische Sänger Wahrheit auch gesprochen. Zum Erstenmale in ihrem Leben wusch sie sich

mit Sorgfalt Hände, Brust, Gesicht et caetera — es war ein schönes Stück Arbeit wohl, doch als es erst überstanden, auch das struppige Haupthaar gekämmt war, und die langen Nägel desgleichen abgeschnitten worden, betrachtete sich Elise gar wohlgefällig im Spiegel und der Sänger der Liebe kam bei ihr zu Ehren. Sie wechselte nun wenigstens alle vierzehn Tage doch die Wäsche und wandte überhaupt mehr Aufmerksamkeit auf ihr Aeußeres. Das Studium des Ovids wurde fleißig fortgesetzt, doch endlich entstand in dem Mädchen die Lust, die Kraft der Schönheitsmittel in der That zu erproben, und sich in der Kunst zu lieben etwas zu versuchen.

War Elise schon auch in jener Zeit eben nicht hübsch, so konnte man sie auch gerade nicht häßlich nennen; — ihr Wuchs war nicht übel, die Jugend verleiht ohnehin Reitze in jedem Fall — sehr delikat waren die — — er Bursche auch nicht und siehe da, es ging; glücklich führte das Mädchen sich selbst ein in das Heiligthum der Liebe. Eine ausgelernte Priesterin war sie indessen zu jener Zeit noch nicht,

sintemal sich nach Jahr und Tag eine gewisse Erscheinung an ihr zeigte, welche in der bürgerlichen Gesellschaft den Ehrentitel Jungfrau zu rauben pflegt.

Aus gewissen Ursachen mochte sich Elise mit einer Paternitätsklage nicht gern befassen; eine ächte Philosophin nahm sie überhaupt die Sache auf die leichte Achsel, und auch ihr Vater, das Magisterlein, machte nicht viel daraus. Er arbeitete so eben an einer neuen Edition des Horaz mit Noten, und da war nun billigerweise von dem Manne nicht zu verlangen, sich mit derlei Lappalien näher zu befassen. Elischen wurde glücklich Mutter ohne Frau zu sein, und glücklicherweise starb das Würmchen bald nach der Geburt; drei Wochen später konnte Mamsellchen dem Vater schon wieder bei der neuen Edition des Horaz hülfreiche Hand leisten, und einer großen Schlittenfahrt beiwohnen, welche die Burschenschaft veranstaltete.

Beinahe das zwanzigste Jahr hatte Mademoiselle Selters erreicht, als die Französische Revolution ganz Europa anregte. Das Magisterlein nahm gleich die Parthei der Sanscü=

kotten. Er selbst war ein solcher, zur Hälfte wenigstens, seit dreißig Jahren schon gewesen, denn so lange war es gerade, daß er ein und dieselben Beinkleider trug; überhaupt sah man — auffallend genug — zu jener Zeit gerade die tollsten Pedanten auf die Seite der Liberalen treten. — — —

Uebrigens war das Magisterlein nicht kühn genug, seine dießfalsigen Gesinnungen laut werden zu lassen. Sein Lebensmotto hieß: noli turbare circulos meos — und wer solchem Lehrsatze konsequent fröhnt, hütet sich wohl: aus eigener Schuld Verfolgungen und Feindschaft sich auszusetzen.

Die muntere Elise theilte des Vaters geheimes politisches Lehrsystem, aber des betagten Magisterleins Klugheit fehlte ihr in diesem Falle. In einem Anfalle jugendlichen Uebermuthes und Leichtsinnes, stickte sie auf ein neues Stirnband das Wort égalité, und auf einen Gürtel das gefährliche: Liberté.

Mit der égalité auf dem Kopfe und der Liberté unter dem Busen, ging sie am folgenden Sonntag in die Kirche. Anfangs ging Alles

gut, der Lockenbau versteckte die égalité, der jugendliche Busen, — seit dem Unfalle von neulich blähte er sich mehr denn sonst — bedeckte die Liberté.

Doch Mamsellchens Magen war noch leer, der Vortrag von der Kanzel herab nüchtern — kein Wunder, daß der Gürtel Elisen zu weit wurde und sammt der Liberté bis tief herab auf den Bauch sich senkte.

Das Gotteshaus war nicht der Ort, um die unruhige Liberté an ihre eigentliche Stelle zu weisen, und Elise begnügte sich damit, den Gürtel hin und wieder ein wenig in die Höhe zu zupfen. Doch schon war die Liberté auf dem Bauche der ohnehin schlecht berufenen Magistermamsell, einem alten frommen Mütterchen in die Augen gefallen; sie unterrichtete die Nachbarin von der wichtigen Entdeckung, diese eine andere gute Freundin und nicht lange dauerte es, so ruhten die Augen der ganzen Versammlung auf Elisens liberté und die fromme Gemeinde nahm großen Anstoß an der Sache.

Der Gottesdienst hatte geendet; unserer Mademoiselle war ein gewisses Flüstern und Deuten

nicht entgangen und sie hielt es fürs gerathenste, sich nun schnell hinter die Koulissen zu ziehen und nach Hause zu eilen; allein unter der Kirchthüre entstand ein Gedränge, ein Schlächtermeister, der gut gefrühstückt haben mochte, faßte Elisen plötzlich unsanft am Arme und schrie ihr so laut, daß Jedermann es bequem vernehmen konnte, in die Ohren: „Höre Sie Jungfer! oder was sie sonst ist, — ehrliche Leute, welche die Sache verstehen, behaupten, die Worte, welche Sie hier am Bauche und am Schädel zu stehen hat, sollen Etwas Heilloses bedeuten; will Sie sich rathen lassen, so gehe Sie mit dem Plunder nie mehr in die Kirche, es könnte ihr sonst geschehen, wie unser Herr und Meister mit den Höckern im Tempel verfahren."

Mamsell Selters gerieth über einen sothanen freundschaftlichen Rath in nicht geringe Bestürzung; mehrere unruhige Köpfe traten auf des freimüthigen Schlächters Seite und es dürfte der Freiheitsheldin vielleicht nicht zum besten ergangen sein, wenn nicht mehrere fidele Bursche ihrer Bekanntschaft sich kräftig ihrer angenommen hätten, da sie, wenn schon virgo

deflorata — doch immer als ein appendix des Musensitzes zu betrachten war.

Darüber geriethen aber die Bursche mit den sogenannten Philistern in Händel, und es kam vor der Kirchenthüre zu förmlichen Thätlichkeiten; die hochherzigen Musensöhne blieben indessen Sieger und geleiteten mit ihren Ziegenhainern die Magistermamsell im Triumphe, laut jubelnd, nach Hause.

Die Sache kam übrigens dem Magistrate der Stadt zu Ohren, welcher davon nähere Notiz nehmen zu müssen glaubte. Mamsell Selters wurde vor die Schranken des Gerichts gefordert, um vernommen zu werden. Sie erschien und vertheidigte sich, man könnte allenfalls sagen — mit schamloser Stirn. Es entdeckte sich, daß mehrere junge Damen der Stadt — wenn die Geschichte unwahrscheinlich scheint, ist es nicht unsere Schuld, denn sie ist buchstäblich wahr — eine Art Jakobinerinnenklubb gebildet hatten, in welchem es zuweilen eben nicht sehr fein hergehen sollte. Der Magistrat, ungalant wie er war, nahm das übel und übertrug Elisen, nebst noch zwei andern jungen Mäd=

chen, ein Geschäft für das allgemeine Wohl, das heißt, die guten Kinder wurden angehalten, die Straßen der Stadt, denen es ohnehin sehr Noth that, ein wenig rein zu fegen.

Natürlich war es wohl, daß Elise, nachdem sie der ekelhaften Arbeit sich wieder überhoben sah, keine Lust bezeigte, länger in der undankbaren Vaterstadt zu weilen. Glücklicherweise hatte gerade um diese Zeit einer ihrer vertrauten Freunde das Unglück gehabt, relegirt zu werden, die Magistermamsell machte mit ihm gemeinschaftliche Sache und beide beschlossen, Hand in Hand ihr Glück in der weiten Welt zu versuchen. Der kurzsichtige Papa, ich meine den Magister, weit entfernt, sich über des Töchterleins Unfall graue Haare wachsen zu lassen, billigte Elisens Benehmen vollkommen; an ihr, meinte er, sei eine andere Cordai verdorben, und ganz schlecht fahren würde sie eben auch nicht auf der wenn auch schon dornigten Lebensbahn, denn sie verstände ja doch Latiums Klassiker zu kommentiren, daß es nur eine Art hätte.

In Begleitung ihres erwähnten Freundes —

er nannte sich Werner — unternahm Elise verabredetermaßen den ersten Ausflug in die Welt. Sie galt Werners Gattin, — nach natürlichen Begriffen war sie es auch, wenn gleich nicht nach konventionellen. Des guten Werners vorräthige Baarschaft nahm leider nur zu bald ein Ende; auf Sukkurs hatte er nicht zu hoffen — was war zu thun? — ein Erwerbszweig mußte ausgemittelt werden. Man befand sich gerade in einem Westphälischen kleinen Städtchen, in welchem eine erbärmliche sogenannte reisende Schauspielergesellschaft ihr Unwesen trieb; diese Gelegenheit, ein Fortkommen zu finden, war die nächste. — Werner und Elise engagirten sich, diese für das Fach — unschuldiger und naiver Mädchen, jener übernahm es, die Rollen der Helden, oder besser gesagt, der Kulissenreißer abzubrüllen.

Die Sache ging taliter qualiter, denn war das Krähwinkeler Publikum gleich nicht so karg mit seinen Beifallsbezeugungen, als das fein gebildete Berliner, so waren dagegen die Wochengehalte gar knapp zugemessen und blieben nicht selten, war die Einnahme schlecht, ganz im Reste.

Je nun — Elise war eines privatisirenden Magisterleins Küche gewohnt; viele Bedürfnisse forderte der kleine, zarte Magen nicht, und Werner suchte sich anderwärts zu helfen. Als großer Bandit hatte er das alte Herz einer wohlhabenden Brantweinbrennerswittwe gerührt — sie sättigte ihn, er sie. Elise fand ein sothanes Benehmen ihres Helden freilich im höchsten Grade rüde und gemein, allein was konnte sie dagegen unternehmen — sie blieb doch immer nur der schwächere Theil.

Bald darauf zogen die dramatischen Künstler weiter; das unschuldige Fach, Elise nehmlich, blieb der Bühne treu, der Koulissenreißer Herr Werner dagegen, fand, — es waren seine eignen Worte, — den Aufenthalt in der Brantweinkneipe geistiger und gemüthlicher, denn jenen in Thaliens Tempel und blieb in Krähwinkel zurück.

Eigentlich war Elise ganz zufrieden damit, sich von dem Gemeinen befreit zu sehen. Man bezog eine größere Stadt, allein nun wollte dem Magistertöchterlein die künstlerische Bahn auch nicht mehr wohl behagen. Das Pu=

blikum war weniger nachsichtig dort, denn jenes in Krähwinkel — das arme Mädchen unterlag beinahe der Kabale, und sank bis zum zweiten Soubrettenfach herab, während des Direktors alte Schwiegermutter, welche bisher krank gewesen war, die Gurlis wieder selbst übernahm.

In dieser wahrhaft bedrängten Lage machte Elise die Bekanntschaft eines jungen Domherrn — alle Stifter waren zu jener Zeit noch nicht aufgehoben. — Der geistliche Herr fand an dem belesenen klassischen Magistertöchterlein Behagen und nahm sie zu sich. Nun glaubte sich die liebenswürdige Abentheurerin geborgen, doch auch diese Freude dauerte nur kurze Zeit. Der Dompfaffe war ein geitziger, die Veränderung liebender Patron; nach wenigen Wochen schon entfernte er das arme Mädchen auf eine Art, welche auszusprechen — gar unzart klingen würde.

Doch ganz ohne Verdienste mußte die Kleine dazumal doch nicht gewesen sein; denn ein angeblich Brittischer Lord verliebte sich bald nachher auf eine so rasende Weise in sie, daß er sogar sich entschloß, mit der sinnigen Her-

zensgeliebten in das heimathliche Albion hinüber zu schiffen. Wer war glücklicher als Elise, allein in der Vaterstadt des treuen Koridons angelangt, öffneten sich ihr die Augen plötzlich auf eine schreckliche Art.

Der Herr Lord war nichts mehr und nichts weniger als der Sohn eines Handelsjuden, und das arme deutsche Magistertöchterlein wurde von den Eltern des Englischen Schachermachei gar unfreundlich empfangen. Elise hatte sich auf den Brettern daran gewöhnt, schnell jede beliebige Gestalt anzunehmen, sie hätte des Proteus Gattin füglich werden können und bloß aus heißer Liebe zu ihrem Geliebten — Esau war sein eigentlicher Name — zeigte sie sich sogleich bereit den Moses und die Propheten als kauscher anzuerkennen. Eine Dame kann sich schon eher zu sothaner Apostasie entschließen, als Mannspersonen, zum wenigsten hat sie dabei weniger zu riskiren.

Allein die Herzen von Esauleins Eltern waren steinhart, und Elise sah sich, wie die arme Agar einst verstoßen.

Nun wandte sich die betrogene Künstlerin

nach Albions Hauptstadt hin. Zwar verweilte sie ein Paar Jahre in London, allein ein dichter Schleier bedeckt die Zeit ihres dortigen Aufenthalts, und wir wissen nicht anzugeben, was sie dort eigentlich getrieben; nur so viel ist uns bekannt geworden, daß sie in jener großen Stadt eine schmerzhafte und langwierige Krankheit überstanden.

Endlich fand die unglückliche Elise dennoch Gelegenheit wieder nach Deutschland überzuschiffen. Sie kam in Hamburg, aber in sehr dürftigen Umständen an.

Hier wollte sich die geniale Künstlerin in Melpomene's Dienst versuchen. Sie debütirte als Ariadne — allein, die in Britannien überstandene schwere Krankheit, hatte ihrem Organe die liebliche Reinheit einigermaßen geraubt und die Unselige auf Naxos traf ein Loos, unstreitig das Schlimmste, welches sinnigen und gefühlvollen Mimen und Miminnen widerfahren kann.

Nicht vermag ein eisernes böses Schicksal hehre Seelen zu beugen — auch unsre Elise ermannte sich wieder und wanderte nach einem

weit entfernten Theil des großen deutschen Reichs, welcher ihr bisher gänzlich unbekannt geblieben war.

Zum erstenmale fiel ihr jetzt die Behauptung ihres alten Vaters, des ehrlichen Magisters — er war während das Töchterlein bei den Angelsachsen hauste, verstorben — wieder bei. Er pflegte zu sagen: „wer Latiums Klassiker begriffen hat, weiß durch die ganze Welt sich zu helfen."

Diese Idee brachte Elisen darauf, ihr Heil als Schriftstellerin versuchen zu wollen. „Verstehst du doch," sprach sie zu sich selbst, „außer der Sprache der Alten noch jene der Britten und Gallomanen. An Lektüre fehlt es dir nicht, an Geschmack auch nicht, an vielen bittern Erfahrungen am wenigsten. Im Besitze solcher Gaben muß es nicht schwer werden in dem Fache etwas zu leisten. Gelingen auch die ersten Versuche nicht ganz — je nun — in diesem Falle ist das deutsche Publikum noch am nachsichtigsten — seit vielen Jahren an eine gar seichte Literatur ohnehin schon gewöhnt."

Auf den bisher betretenen Bahnen hatten

gar oft rauhe und scharfe Steine Elisens zarte Füßchen verletzt, doch jetzt — im Anfange der literarischen Carriere nämlich — gab es gigante Alpen zu übersteigen. So schwierig hatte sich das Damengenie die Sache wirklich nicht gedacht, als sie dieselbe in der That nun fand; indeß zu läugnen war es nicht — Konsequenz wohnte der Gelehrtin mehr bei, als manchem Gelehrten oft, und bald gelang es ihr, die eigentlichen lukrativen Seiten der geistigen Produktion zu erspähen, als warum es ihr nur so recht eigentlich zu thun war. Sie lernte bald einsehen, wie ersprießlich es sei, hier dem berüchtigten Satze: praxis est multiplex zu fröhnen. „Mit kühner Schamlosigkeit eine gewisse Universalität zu umfassen," dachte sie bei sich selbst, „darauf kömmt es hier nun an," — und wirklich muß man es der Dame lassen, darin gelangte sie zu einer seltenen Meisterschaft. Sie übersetzte welsche und englische Schriften; schrieb selbst sogar sentimentale und sublime moralische Romane, verrückte mystische Tragödien, pädagogische Abhandlungen pour former l'esprit et le coeur de la Jeunesse, Toilettengeschenke, moderne

derne Nuditäten, unsinnige politische Hypothesen u. s. w.

Elise wählte sich einen gar ansprechenden, süß klingenden Schriftstellernamen, sie nannte sich nämlich: Frau Helmina Aetherschein, geborne v. Güldenblut; denn gar wohl wußte die Schlaue, wie viel solch ein Name hilft, und sie konnte in späteren Zeiten gar nicht begreifen, wie der Kotzebue, trotz seines barbarischen Namens, zur Berühmtheit gelangen konnte.

Auch als Rezensentin leistete Frau Aetherschein etwas, doch als solche vermag ich ihr keine Lobrede zu halten, denn es war — Gemeines und Gewöhnliches nur, was sie in jener Eigenschaft begann.

Hatte die Dame es sich gleich zum Gesetz gemacht, sämmtliche Geistesprodukte, welche nicht aus ihrer Feder geflossen waren, ohne Unterschied herunterzureißen — wie man sehr charakteristisch es nennt — so hatte sie doch hier eine schwache Seite, und wußte man diese aufzufinden, so stieß sie auch zum Vortheil des Protegirten eben so laut und schamlos in

die Trompete, wie im entgegengesetzten Falle in die gellende Pfeife.

Frägst Du geneigter Leser! auf welche Weise Du an jener Quelle Lob erzielst, so sage ich Dir im Vertrauen, wende jenes Mittel an, welches abwechslungsweise dem Britten und Franken Maltha öffnete; doch Silberflotten hast Du nicht nöthig — allenfalls thut auch ein beschnittener Dukaten das Seine.

Ihren Namen — weder den eigentlichen noch den fingirten — pflegte Frau Aetherschein übrigens nie unter Recensionen zu setzen; überhaupt schien sie die Sache doch einigermaßen umsichtig zu treiben, wenigstens gestand sie nicht öffentlich ein, daß Vorurtheil ihre kritisirende Feder leite, wie neulich in dem die Abendzeitung begleitenden Wegweiser in das Gebiet der Künste und Wissenschaften — vide das Stück vom 14ten August 1819 — zur großen Belustigung des Lese-Publikums von einem helldunkeln Winkelgenie mit dürren Worten geschehen.

Nach und nach brachte es Frau Aetherschein auf diese Art dahin, in dem gewählten

Fache einigermaßen zu prosperiren; brillant war ihre Existenz freilich immer nicht zu nennen, indeß war ihre Subsistenz doch so ziemlich gedeckt, und was kann man vernünftigerweise von einem dürren Felde mehr erwarten — denn magere Früchte.

Immer mehr und mehr fingen Elisens Reitze zu schwinden an, nur einige sogenannte beaux restes waren noch vorhanden. Das beim Ovid an den Weibern gerühmte siebente Lustrum — längst hatte es unsere sinnige Freundin überschritten, doch jener geniale Sänger urtheilte von der Liebe Genuß gar richtig:

„Höhere Klugheit zeigen dabei bejahrte Schönen,
„Denn Erfahrung ist hier Meisterin auch in der Kunst.
„Ja! durch niedlichen Fleiß verbergen sie Mängel der Jahre,
„Und sorgfältig im Reiz scheinen Verblühte dann jung.
„Wie Du wünschtest, verbinden sie Lieb' in tausend Gestalten,
„Keinerlei Vorschrift kann wohl so erfinderisch sein.
„Leichter empfinden sie noch das unerregte Gelüsten,
„Wo das Weib und der Mann gleicher Gefühle genießt.
„Eilender! trinke du Most, mir gieße man immer vom alten
„Wohlgepflegten Wein, aus dem bewahrenden Krug.

„Spät vor der Sonne vermag der Platanus nur zu beschützen,
„Junge Wiesen sind oft schädlich dem nackenden Fuß.
„Könntest Hermionen, du — viel wärs, — der Helena vorziehn;
„Und die Mutter sie war, nicht wie die Tochter, so schön?" — —

Blos führte ich die Stellen, die pikanten, an, um den geneigten Leser vorzubereiten auf die allerdings befremdende Nachricht, daß Frau Aetherschein, auch jetzt noch einen innigen Anbeter ihrer Reitze und ihres glänzenden Geistes zugleich fand.

Der Verblendete nannte sich Herr von Haaren und war noch ein junger, ganz fähiger, wenn schon in andrer Hinsicht etwas bornirter Mann — ein gutes, ehrliches aber menschenunkundiges Gemüth.

Uebrigens begleitete Herr von Haaren ein einträgliches Amt, besaß auch einiges Vermögen — man konnte ihn ferner auch wohl als einen hübschen, zarten Jüngling loben — und die Behauptung ist zu kühn wohl nicht; ihm wäre unter den hübschen, jungen, selbst reichen Töchtern des Landes freie Wahl geblieben; aber

nein — so eigensinnig sind des tückischen Eros Launen einmal — es hüpfte gleichsinnig, dieser Schmetterling, an duftigen Rosenknospen vorüber, um an einer, dem Verwelken nahen, Malve hängen zu bleiben.

Frau von Aetherschein beschloß, diesen wahrscheinlich letzten Sieg ihrer Reitze mit weiser Umsicht zu nutzen. Gattin nach natürlichen Begriffen war sie, wie schon erwähnt worden, öfters gewesen, war es ihr zu verdenken, daß sie endlich in der bürgerlichen Gesellschaft einmal auch dafür gelten wollte? — Herr v. Haaren schien ihr ganz der Mann, welcher sich zur Erreichung solcher Zwecke gebrauchen ließ.

Die Dame irrte nicht; klug wußte sie das Männchen zu ihren Absichten zu stimmen und nach wenigen Monden schon war sie seine Frau.

Nach manchem überstandenen Sturm war demnach unsere literarische Heldin dennoch eingelaufen in den sichern Hafen der Ruhe; allein man hat Beispiele, daß Schiffer selbst im Hafen durch den Leichtsinn und die Unvorsichtigkeit des Kapitains zu Schaden kommen und gerade dieses war Elisens Fall.

Nur zu bald, aber leider zu spät hatte Herr von Haaren Gelegenheit, die getroffene Wahl zu bereuen. Er gelangte, ohne zu wissen wie, schnell und ganz entschieden unter den Pantoffel der gelehrten Gattin und fühlte den Druck desselben gar schwer.

Elise zeigte Anlage zur Verschwendung, wie die meisten Genies; bald war des unglücklichen Haaren Vermögen vergeudet und der Arme gerieth zuletzt in ein wahres Schuldenlabyrinth.

Nachdem die Sache erst so weit gediehen, hatte es für die gelehrte Frau keinen Reitz mehr, mit einem Menschen noch ferner zu leben, der, wie sie sagte, hinsichtlich der Geisteskultur und Genialität auf einer so niedrigen Stufe stand. Nun begab sich Frau von Aetherschein auf Reisen, und schwebte und webte auf ihre eigne Faust, während der unglückliche Haaren dagegen seinem Schöpfer dankte, auf diese Art wenigstens dem Anblick seiner Verderberin und Quälerin zu entgehen. Seine gutmüthige, ihm eigene Lethargie verstattete ihm übrigens nicht, an eine gesetzliche Scheidung zu denken, im Ge-

gentheil unterstützte das ehrliche Gemüth die reisende ehemalige Lebensgefährtin, so viel es seine nunmehrigen schwachen Vermögensumstände noch erlaubten.

In dieser Lage führte der Zufall unsere junge Hispanierin auf die oben erzählte Weise mit der gelehrten deutschen Frau zusammen, von deren jetziger originellen Lebensweise mir nur noch einiges nachzutragen übrig bleibt.

Unser alter Freund Naso meint in seinen berüchtigten Schönheitsmitteln von den Frauen sprechend, unter Anderm auch:

„Einst auch nahe die Zeit, wo nicht mehr freue ein Spiegel,
„Und der gefaltenen Wang' anderer Grund sei der Gram."

Frau von Aetherschein fühlte äußerst lebhaft, daß diese Zeit ihr genaht. Eine Philosophin hatte sie stets unnütze und zwecklose Mühe gescheut, und sothane Reflexionen bewirkten, daß sie nun ihr Aeußeres ganz und gar vernachlässigte und jetzt wieder demselben Cynismus in verdoppeltem Grade fröhnte, dem sie einst als junges Mädchen in der väterlichen

Behausung sich hingegeben, bevor sie den Ovid hatte kennen lernen.

Von der Dame eigentlicher desolaten Gestalt in jener Zeit haben wir bereits gehört, doch auch ihre Art sich zu kleiden war so originell, daß wir nicht umhin können, derselben noch mit einigen Worten zu erwähnen.

Frau von Aetherschein konnte, wie weiland der Wandsbecker Bothe, sagen: Omnia mecum portans! — denn sie trug ihre ganze Garderobe auf dem Leibe, und diese bestand aus nichts anderm, denn aus einem alten, schwarzen seidenen Kleide, — die Dame war von jeher dieser Farbe sehr zugethan gewesen, — aus einem alten zerrissenen grünen Umschlagetuch, aus einem schwarzen, ganz zerknitterten Strohhütchen und endlich aus einem ungeheuren Pompadour, der an Umfang dem Brodbeutel eines Oesterreichischen Musketirs im geringsten nichts nachgab.

Feurige verliebte Jünglinge pflegen zuweilen aus dem kleinen, niedlichen Schuhe des geliebten Mädchens zu trinken. Eine zarte, pikante Galanterie! — ich schäme mich nicht zu

gestehen, diese Thorheit, wenn es anders eine ist, vor einem Jahrzehend öfters mitgemacht zu haben, kenne auch jetzt noch liebliche Huldgestalten, — deren Schühlein als Trinkgeschirr zu gebrauchen, ich mich nicht eine Sekunde entblöden würde. Aber hätte man mir einen der Aetherscheinschen Schuhe mit dem köstlichsten Markebrunner vom Jahre eilf gefüllt angeboten, nein lieber hätte ich den Sokratischen mit Schierling geschwängerten Becher ergriffen und ihn bis auf den Grund geleert, ehe ich mich hätte entschließen können, meine Lippen mit jener modernen Sandale in Berührung zu bringen.

Ich glaube mein Zweck ist erreicht und dem Leser mehr nicht wissenswerth, um sich einen deutlichen Begriff von dem Ajustement der Dame zu machen.

Schriftstellerei war nunmehr wieder Elisens Haupterwerbzweig, allein es ging jetzt nicht mehr so gut damit, als ehedem. Die deutsche Frau war träger geworden und fühlte den Hochflug ihrer Phantasie oft gar sehr gelähmt; zudem hatte sie, seit Venus und die

Grazien ihr den Rücken gekehrt, dem Dienste eines gewissen Gottes sich ergeben, welcher einst nach Indien zog. Spirituosa sollten Geistessthenie erzeugen, aber zu viel genossen bewirkten sie bei der Dame gar oft das Gegentheil; überhaupt hatte, mit dem herannahenden Alter, Elise sich gar viele Bedürfnisse erzogen, welche die schriftstellerische Feder nicht alle mehr zu decken vermochte. Man mußte, um nicht Mangel an einmal Gewöhntem zu leiden, auf Nebenerwerb denken, und da fand die sinnige Frau denn gar bald ein höchst bequemes Surrogat in der — Schmarotzerei.

Deutsche schöne Geister bringen es in dieser edeln Kunst leicht zur Virtuosität, doch hierzu waren unserer Dame der schmutzige Anzug und dann auch gewisse widerliche Angewohnheiten hinderlich, die auf verwahrloste Erziehung in der Jugend schließen ließen. So bediente sich die Geniale häufig der Stricknadel, als Zahnstocher und Ohrenlöffel zugleich; eines Tabaksdöschens bedurfte sie häufig, führte aber gleichwohl nie ein Schnupftuch bei sich, und steckte auch zuweilen — Zerstreuung charakterisirt hehre Gei-

ster — fremde Tücher, welche auf Sophas oder Stühlen umher lagen, schnell in den eigenen ungeheuren Pompadour, in welchen bei Tafel auch Obst und manches Stück Kuchen getaschenspielert wurde.

Nichtsdestoweniger wußte sich die gelehrte deutsche Frau in manche Familie wohlhabender Leute einzunisten und wo sie einmal festen Fuß gefaßt hatte, glich sie einer Klette, welche man auf keine Weise mehr zu entfernen vermag. Zuweilen verstand es die Schlaue sich unentbehrlich zu machen: als Vertraute lieh sie der Freude und dem Schmerz ein willig Ohr, wenn man nur dabei für ihren Magen sorgte; sie ließ sich als Vermittlerin, als Unterhändlerin, als K — in, ja zu jedem denkbaren Geschäfte brauchen, nun und solcher dienstfertiger Geister hat man in der menschlichen Gesellschaft zuweilen auch nöthig.

Hin und wieder gerieth Elise — précieuse war sie gerade nicht — in Gesellschaft muthwilliger junger Leute, und da gab man denn mit der gelehrten deutschen Frau — nachdem sie erst betrunken gemacht worden war — so lose Streiche an, wie der Vernünftige auf keine Weise sie vertheidigen mag.

Doch genug! — um die Geduld des gefälligen Lesers nicht zu ermüden, ist es Zeit diese Episode zu schließen, und ich beeile mich, flugs das verlohrne Fädchen wieder aufzunehmen.

Isabella — Wasser hatte sie wenig nur verschlungen — erholte sich bald wieder völlig. Schien die Donna gleich unzufrieden, sich gerettet zu sehen, so machte sie doch durchaus keine Miene, den Sprung vom Felsen zum zweitenmal zu unternehmen.

Ein kaltes Bad oder ein Aderlaß verändern die Entschlüsse der kräftigsten und willenreichsten Menschen gar oft und schnell; die Erfahrung hat dieses tausendfältig schon bewiesen.

Die Nacht war unterdessen hereingebrochen, und Isabella fühlte sich, von der gelehrten deutschen Frau unterstützt, stark genug, in die Stadt nach ihrem Gasthofe zurückkehren zu können.

Frau von Aetherschein erstaunte nicht wenig, als sie die näheren Verhältnisse der jungen Dame erfuhr, welcher sie das Leben gerettet hatte. Wie man im Besitze nicht gewöhnlicher Schätze, in der Blüthe der Schönheit, Jugend und Gesundheit auf die Idee kommen

konnte, sich ersäufen zu wollen, davon konnte die sonst so scharfsinnige Elise gar schwer einen Begriff sich machen. Doch sagte ihr eine geheime Ahnung, hier sei zu lukriren, und sie war nun gegen die reitzende Donna die Zuvorkommenheit und Gefälligkeit selbst. Heilig versprach sie Isabellen, den Vorfall gegen jedermann ewig verschwiegen zu halten, und als sie im Gasthofe angekommen waren, entkleidete sie mit scheinbar rührender und mütterlicher Sorgfalt die nach dem Vorfalle doch etwas erschöpfte junge Hispanische Dame, brachte sie ins Bette und kochte stärkenden, glühenden Wein.

Vor dem Krankenlager unserer Heldin nahm Frau von Aetherschein dann Platz und bat gar dringend, wenigstens die Nacht über bei ihr bleiben zu dürfen.

Nicht undankbar wollte Isabella der Lebensretterin erscheinen, auch bedurfte sie der Pflege und Zerstreuung gar sehr. Das Anerbieten Elisens wurde angenommen.

Die Donna vermochte kein Auge zu schließen; zu bewegt war ihres Herzens Blut und so verschlossen sie sonst auch zu sein pflegte, so

sehnte sich die tief gebeugte Seele doch jetzt nach Mittheilung, und da erzählte sie denn der gelehrten deutschen Frau, in gebrochenen, halben Worten, wie schändlich sie in der Liebe von einem schönen, jungen Edelmanne betrogen worden, und in höchster Verzweiflung auf den Gedanken gerathen sei, das Leben, ihr nun eine unerträgliche Last, schnell in den Fluthen zu enden.

Durch den in Menge genossenen Glühwein schon halb berauscht, lachte Elise überlaut und widerlich, als die Hispanierin ihre Erzählung geendet hatte, und ließ sich lallend also vernehmen: „aber mein schönes, mein kluges Fräulein! wo dachten Sie hin? — wer wird sich in's Himmelsnamen die Untreue eines Mannes so sehr zu Herzen nehmen — taugen sie doch alle zusammen nicht viel. Die Liebe ist ein artiges Spielzeug, aber man muß auch nichts weiter begehren, als mit ihr zu tändeln. Ist Ihnen nicht bekannt, wie de la Garde, unstreitig unter den Gallischen Schriftnern der witzigsten einer, über dieses Kapitel einst sich äußerte. Wohlan! ich will es Ihnen mittheilen, aber hören Sie mir auch aufmerksam zu:

„„L'amour n'est qu'une fiction
„„Une fable aimable et légère,
„„Heureux qui, sans reflexion,
„„Peut se prèter à sa chimere."" *)

Mitleidig betrachtete Isabella die gelehrte deutsche Frau; dann lächelte sie schmerzhaft und schwieg.

Viertes Kapitel.

Wiedersehen. — Das getheilte Herz.

Seht, Penelope blieb, so lang als Ulyß in der Irre
War und im Kampf, durch zwei Lustra dem Gatten getreu.
Selber ein Weib ist auch, durch Schmuck und Namen die Tugend;
Und kein Wunder, wenn sie günstig ist ihrem Geschlecht.

Ovid.

---

*) In's Deutsche den Sinn der Worte frei zu übertragen, könnte man allenfalls schreiben:

„Die Liebe lernet Freunde von mir kennen:
„Nur einen süßen Wahn mag ich sie nennen;
„Es überläßt sich der Weise dem Spiel,
„Und grübelt über den Genuß nicht viel."

Des jungen Grafen vom Eberstein verliebtes Abentheuer mit der reitzenden Donna in Hispanien, war die Frucht eines wilden Sinnenrausches, in welchem er Alles und sich selbst zuletzt vergaß; aber es gab, wie wir schon Gelegenheit hatten zu bemerken, einzelne Momente schon in jenem Lande noch, in welchen des heftigen Rausches Wirkungen stockten und in denen sich bei dem grenzenlos Leichtsinnigen Spuren der Rückkehr zur Besonnenheit zeigten.

Das Andenken an Mathilden, die zarte, tugendhafte Gattin, war keineswegs aus Albrechts Herzen gewichen; allein unbeschreiblich reitzend erschien ihm zugleich auch Isabella. Um keinen Preis hätte er die Hoffnung fahren lassen mögen, einst Mathilden wieder in seine Arme zu schließen, doch bebte er bei dem bloßen Gedanken schon, die Donna einst verlassen zu müssen.

Deutlich wurde in seinem Innern ihm das Gefühl: er liebe beide Weiber, aber auf ganz verschiedene Weise. Leicht wird es dem sinnigen Leser werden, das wie und warum hier zu durch-

durchschauen; Albrecht selbst vermochte es bis jetzt nicht.

Durch Isabellens Bemühungen und Fürsprache der Gefangenschaft entronnen, und wieder beim Heere der Franken eingetroffen, fand er nur noch eine kleine Abtheilung von den Truppen seines Fürsten vor. Den größten Theil derselben hatten die Beschwerden des Krieges dahin gerafft, und der Rest war durch den General von Aspern in die Heimath zurückgeführt worden, um dort das Korps von neuem zu organisiren.

Jener, die in Spanien noch anwesende kleine deutsche Truppenabtheilung befehligende Offizier, übergab dem aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Grafen vom Eberstein ein ganzes Päckchen Briefe, welche von seiner Gattin, der man aus Schonung des Gemahls Unfall nicht hatte berichten wollen, unterdessen eingelaufen waren.

Zitternd erbrach Albrecht die Briefe. Aus allen hauchte ihm unverkennbar der Geist inniger Zärtlichkeit, felsenfester Treue und tiefer Melancholie entgegen. Ungemein rührten diese

Briefe Albrechts Herz, und eine heiße Sehnsucht nach Mathilden erwachte aufs neue in seinem Busen, allein einer feindlichen Dämonin gleich, vertrat die junge Hispanierin seinen glühenden Wünschen den Weg.

Isabella trieb zur raschen Abreise nach Deutschland an, und dem Grafen selbst mußte daran gelegen sein, das Heer der Franken je eher je lieber wieder zu verlassen, denn er zitterte vor der Möglichkeit, die mißtrauische Hispanierin könne erfahren, daß er bereits vermählt sei.

Welche melancholische Stimmung den Grafen auf jener Reise beherrschte, wurde dem Leser schon oben berichtet. Verwundrung kann Albrechts dießfalsiger Gemüthszustand nicht erregen, denn er stand auf einem Scheidewege furchtbarer Art, und fürwahr kein anderer Herkules — denn wohin er sich auch wandte, ein geliebtes Wesen mußte er verlassen, ein treues Herz brechen auf jeden Fall.

Alles — auch der größte Leichtsinn hat seine Grenzen und gerade dieser Leichtsinn ist es, welcher, einmal gebrochen, am schnellsten

zur finstersten, an Verzweiflung grenzenden Melancholie übergeht.

Einem Träumenden gleich erreichte der Graf mit Isabellen Straßburg. Hier ermannte er sich jedoch, wohl fühlend: daß es jetzt Zeit sei männlich zu handeln. Ein entscheidender Schritt mußte geschehen, sollte er nicht aus eigener Schuld und mit einem Male zwei heiß geliebte Weiber mit sich in den Abgrund reißen.

Seine geschäftige Phantasie führte ihm nun Tag und Nacht Mathildens Angst und Unruhe vor die Seele. Ihr Vater, der General v. Aspern, war ohne ihn in die Heimath zurückgekehrt; „nicht länger," so sprach der Graf zu sich selbst, „wird es möglich gewesen sein, ihr mein Schicksal zu verheimlichen und wie mag das zarte, herrliche Wesen sich nun härmen um mich, ach! — um den unwürdigen, treulosen Gatten."

Immer heftiger erwachte in Albrechts Brust von Neuem das Gefühl der ersten Liebe. Zu Mathilden — dieses erlag keinem Zweifel — riefen ihn Ehre und Pflicht.

Nach manchem schweren Kampfe gewann

es endlich der Graf über sich, der Gemahlin zu schreiben. Er meldete ihr: „wie er den Gefahren in Spanien nun glücklich entronnen, auf der Reise nach der Heimath in Straßburg erkrankt sei, sich aber bereits auf dem Wege der Besserung befinde.“ In wenigen Tagen versprach er bei der Gemahlin einzutreffen, machte ihr aber zugleich zur Pflicht, ihm nicht nach Straßburg entgegen zu reisen, indem man in diesem Falle sich leicht verfehlen könne, u. s. w.

Mathildens tiefe Trauer verwandelte sich plötzlich in die ungestümste Freude, als sie ganz unerwartet vom heiß geliebten Gatten dieses Schreiben erhielt.

Der Eberstein war kaum siebzig Meilen von Straßburg entfernt und Mathilde fertigte auf der Stelle einen Expressen an den Grafen ab. „Eile, mein geliebter Albrecht!“ so schrieb sie unter anderm, „in die Arme Deines treuen Weibes, die voll heißer Sehnsucht seit zwei Jahren nun dem seligen Augenblicke entgegen harret, in dem es ihr vergönnt sein wird, Dich zum erstenmale wieder an das glühende Herz zu drücken. Bist Du nach Verlauf

weniger Tage nicht bei mir, so fliege ich, selbst auf die Gefahr Deines momentanen Unwillens zu Dir nach Straßburg, denn meine Besorgniß und Sehnsucht kennen keine Grenzen mehr."

Des Grafen Verlegenheit erreichte den höchsten Grad; mit zauberischer Macht fühlte er sich in den magischen Kreis gebannt, den die glühende Hispanierin um ihn gezogen hatte und gleichwohl geboten dringende Nothwendigkeit und die Stimme der Vernunft, in die Arme der Gattin zu fliehen. Nicht durfte er es darauf ankommen lassen, Mathilden in Straßburg zu erwarten, aber auf welche Art sollte er der leidenschaftlichen Isabella das Geheimniß offenbaren, mit welchem Gesicht hintreten vor das Mädchen, dem er Leben und Freiheit zu verdanken hatte und die er dafür so schändlich zu betrügen im Begriff stand.

Sieh' mein guter Leser! in solche schreckliche Lagen kann der entschiedenste, keine Folgen mehr berechnende Leichtsinn den Menschen führen.

Man erinnert sich, daß der Graf Isabellen schwören mußte, den verklärten Geist ihrer geliebten verstorbenen Mutter an einem Deut-

schen zu rächen, der, ein nichtswürdiger Bube, sie einst getäuscht und verlassen hatte. Jetzt erst erfuhr der Ritter den Namen des Mannes, dessen Blut er vergießen sollte und o Himmel! — es war der Vater seiner Gattin.

Dieser letzte Streich eines allzu tückischen Schicksales entschied; Albrecht floh, sich, wie wir wissen, schriftlich nur von Isabellen beurlaubend.

Es war eine unruhige stürmische Nacht; brausend drohte der Sturmwind die schon entlaubten Bäume zu knicken; — krachend rissen sich auf den hohen Felsen Lawinen los und stürzten Verderben bringend hinab in's Thal; klirrend schlug der Hagel an die Fensterscheiben und die ganze Natur schien zu wildem Aufruhr erwacht.

Das altergraue Ritterschloß, der Eberstein, stand allein in feierlicher Stille da, wie der sinnige Philosoph in stolzer Ruhe im Sturme des Lebens. Nur zwei der alten gothischen Bogenfenster der Burg waren durch den Schein

eines matt flimmernden Lämpchens noch erleuchtet — es waren die Fenster von Mathildens Schlafgemach.

Das treue Weib wandelte schlaflos in der Stube umher, ihr Geist schwärmte fröhlich in der Idee, sich bald wieder mit dem geliebten Manne ihrer Seele vereint zu sehen und kaum achtete sie auf das Toben des wilden Sturmes; horch! — da ließen heftige Schläge an das hohe Thor der Burg sich vernehmen. Die junge Burgfrau, aufgeschreckt aus lieblichen Träumen, rüttelte die treue Zofe aus dem Schlafe und befahl, den alten Kastellan zu wecken; — nachsehen sollte er, was es draussen gäbe.

Murrend erhob sich der Greis vom Lager; das kleine Gitterfenster öffnend fragte er: wer hier so spät um Mitternacht die Ruhe der Schloßbewohner störe? — eine heisere männliche Stimme gebot trotzig, schnell zu öffnen. Dem Kastellan schien die Stimme so bekannt, er griff nach dem dicken Schlüsselbund und, mit der Lampe in der Hand, ging er hinab und entriegelte vorsichtig die kleine Pforte.

Eine blasse, hohe Mannsgestalt, in einen

Reisemantel gehüllt und vom Regen ganz durchnäßt, trat ein. Der Kastellan leuchtete dem Manne ins Gesicht, dann rieb der Greis sich ungläubig die Augen; schärfer faßte er den Fremden ins Gesicht und mit einem lauten Ausrufe des Erstaunens, taumelte er einige Schritte zurück — der Graf, sein Herr, stand vor ihm.

Die Zofe war nicht zurückgekehrt, Bericht zu erstatten, da eilte Mathilde in geschmackvoller Nachtkleidung selbst herbei. Ihr Blick fiel auf den fremden, verhüllten Mann — sie stutzte einen Augenblick und sank dann mit einem lauten Schrei ohnmächtig in Albrechts Arme.

Das zarte Weib erholte sich bald am Busen des Geliebten. Erläuterungen, die nun folgten, kann der Leser sich ohne Erzählung denken, darum erlaube man mir, zu Wichtigerem vorzuschreiten.

Stets vom augenblicklichen Eindruck befangen, hatte Albrecht vorerst nur Sinn für das neidenswerthe Glück, Mathilden, die er zu lieben nie aufgehört hatte, nun wieder aufs neue zu besitzen.

Doch nur zu bald mußte jene Wonne finsteren, aber nothwendigen Reflexionen weichen.

Albrecht kannte die leidenschaftliche Isabella ganz. Was mußte er nicht Alles von dieser wilden Seele erwarten — und nicht für sich allein hatte er Ursache zu zittern, auch Mathildens Vater war der Rache der Furchtbaren verfallen. — Was sollte er jetzt thun, den General warnen oder nicht? — —.

Doch nicht diese furchtbaren Ideen allein waren es, welche den Grafen beunruhigten. — Der Unglückliche liebte Isabellen noch immer mit heißer Zärtlichkeit; zu schwach diese wilde Leidenschaft mit Glück bekämpfen zu können, neigte sich sein Herz bald zu ihr hin, bald auf der Gattin Seite.

Vermagst Du es, mein fühlender Leser! wohl — die Qual, die Leiden zu fassen, welche ein getheiltes Herz dem Sterblichen bereiten? — nein! hast Du nicht selbst schon einmal etwas dem Aehnlichen gefühlt, so ist mein Bemühen vergebens, sie Dir begreiflich zu machen. Furchtbar mögen im Tartarus sein die Martern des Sisyphus, des Ixions, des Tan-

talus und der unseligen Danaiden — aber was sind sie gegen jene Pein?

Sterblicher Du! dessen Herz die Liebe theilte und der dennoch sich Seelenruhe errang — in Dir erkenne ich den andern Bellerophon; denn wahrlich, Du hast den Sieg über die bisher noch unbezwungene Chimära in der That erkämpft.

Graf Gleich! du geisterbleicher grauer Schatten!
Erhebe Dich mein Held! und stehe Rede:
Zwei Weiber theilten einst mit Dir das Lager,
Und glücklich preis't Euch drei uns die Geschichte —
Sag' an, sprach auch die alte Chronik wahr? — —
Wie, seh ich recht? Dein Geisterhaupt verneinet? —
Versinke nur unseligster der Schatten!
Ich glaub' es wohl — es war nur eine Kette
Von Qualen einst — Dein hochgerühmtes Glück.
In Frieden fahr hinab und mische Deine Thränen
Mit Deinem Leidensbruder La Peyrouse.

Des Hesiodus bekannter Denkspruch lautet zwar:

„Thoren wissen es nicht, daß mehr wie das Ganze
die Hälft' ist"

Doch paßt der Satz — paradox schon an und für sich selbst — wohl auf kein menschliches Seelenverhältniß weniger, denn auf jenes

der Liebe. Untheilbar bleibt der Sterblichen heißes Herz, und nur der ausschließliche Besitz des Ganzen vermag zu beglücken.

Als kraftvoller, blühender und jovialer Mann hatte Albrecht Mathilden verlassen; ein bleicher, kränklicher und finsterer Träumer war er wieder gekehrt.

Die treue Gattin, bis jetzt weit entfernt die grause Schuld des Grafen zu ahnen, setzte jene auffallende Veränderung einzig und allein auf Rechnung der Kriegsbeschwerden, welche Albrecht in Hispanien erduldet und ihr unabläßiges Bestreben ging dahin, durch sorgsame, zarte Pflege den Liebling ihrer Seele aufzurichten und zu erheitern; allein gerade diese himmlische Güte des herrlichen Weibes, beugte den Schuldbewußten ganz darnieder.

Einst saß man bei'm Mittagsmale, da brachte ein Diener dem Grafen einen Brief. Albrecht, die Aufschrift gewahrend, erblaßte, denn Isabellens Schriftzüge waren es, welche er auf den ersten Blick sogleich erkannte. Dennoch behielt er Fassung genug übrig, das Billet, Gleichgültigkeit heuchelnd, unerbrochen in

die Tasche zu stecken. Mathilde, die arglose Seele, hatte des Gemahls Erschrecken nicht bemerkt.

Kaum sah sich der Graf allein, da erbrach er hastig den Brief. Isabella hatte geschrieben:

„Verräther!

Du hast Deinen Zweck erreicht, Dein Opfer ist gefallen. Fluch über Dich — er wird die letzte Sylbe sein, welche diese Lippen stammeln werden. Zittere — mein Blut komme über Dich; zwar habe ich, wenn diese Zeilen Dich erreichen, bereits ausgelitten, allein — ich sterbe in dem festen Glauben — des Himmels Gerechtigkeit wird, ja sie muß mich rächen."

Isabella."

Mit furchtbarer Stärke ergriff der Inhalt dieses kurzen Schreibens die ohnehin schon heftig bewegte Seele des Grafen. „Verräther! — Mörder!" so rief ihm eine innere Stimme unaufhörlich zu und dennoch mußte der Unglückliche alle diese schreckliche Qualen und Leiden in der Tiefe seines Busens verschlossen halten.

Sothanen gewaltsamen und unnatürlichen

Anstrengungen mußten Seele und Leib endlich erliegen. Ein sehr gefährliches, hitziges Fieber warf des Mannes starke Natur darnieder. Ungemein schnell erreichte die Krankheit den höchsten Grad. Schleunigst wurde aus der nächsten Stadt ein Arzt gerufen, doch ohne Rettung gab dieser sogleich den Grafen verloren. Untröstlich war Mathilde, die treue, zärtliche Gattin; wie oft man sie auch warnen mochte — nicht eine Minute verließ sie das Lager des geliebten Mannes. Aufmerksam jede seiner Bewegungen betrachtend, saß die Gräfin einst spät in der Nacht dem Kranken gegenüber. Er lag in einem unruhigen Schlummer, doch plötzlich schreckte er auf in wilden Phantasien. Dicke Schweißtropfen bedeckten die hagere Leichengestalt, schwer athmete der Kranke, dann schrie er mit erstickter furchtbarer Stimme: „Isabella! meine geliebte Isabella! — blutiger Schatten laß ab — verzeihe Deinem Mörder — wie der Gottessohn seinen Feinden vergab. — Um Gotteswillen tödte nicht Mathilden — mein unschuldiges Weib."

Die Gräfin schauderte — dann versank sie in tiefes Nachsinnen. Manches Räthselhafte im Benehmen des Grafen, schon vor jener Krankheit noch, fing an ihr klarer zu werden und plötzlich erfüllten grauenvolle Ahnungen ihre Seele.

Mit einem Schrei des Entsetzens sprang die Unglückliche auf; schluchzend und mit verhülltem Gesichte floh sie zum erstenmale das Krankenlager —

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd ihre Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht;
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkle Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Fünftes Kapitel.

Das Feldlager der Deutschen. — General von Aspern. — Nemesis.

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres, o beate Sexti!

Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam.
Jam te premet nox, fabulaeque manes,
Et domus exilis Plutonia — — *)

Hor.

Sonderbar mag es wohl klingen, aber es ist nichtsdestoweniger wahr: „Dem scheinbar größern Verbrecher wohnt oft eine ausgezeichnetere Seelenhoheit bei, als dem gewöhnlichen feilen Schurken; nicht selten macht des Zufalls Laune den zum Helden Berufenen zum Räuberhaupt=

*) Dem schönen Geschlechte zu gefallen, wage ich eine freie Uebersetzung dieser gewichtigen Stelle des unsterblichen Klassikers. Mehr Sinn liegt wohl in den wenigen Worten allein, als in ganzen überdruckten Ballen, welche Leipzig in jeder Messe, allzu freigebig nur, uns jetzt spendet. In deutscher Sprache lautet die Stelle:

„Mit gleicher Miene besucht der blasse Tod des Machthabers Pallast wie des Bettlers Hütte. Der ganze Raum des kurzen Menschenlebens — wahrlich er verstattet keine Hoffnungen in weiten Fernen, denn nur zu bald umgiebt uns die ewige Nacht und bleiche Schatten umgaukeln uns in Plutos öder Wohnung" —

Auch Schillers hehrem Genius schwebte vielleicht das „Pallida mors etc. des Horaz vor der Seele, als er in seinem Tell die barmherzigen Brüder singen ließ:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben" u. s. w.

mann — und jene wilde, bacchantische Metze, unter andern Umständen vielleicht wäre sie das Muster einer treuen Gattin und guten Mutter geworden.“ Dieser Satz selbst aber fußt wieder auf unserer früher aufgestellten Theorie von der Beschaffenheit und dem Einflusse — der Keime.

Bald durchschaute unsere sinnige Isabella den Charakter der gelehrten deutschen Frau und sie, die Mörderin, sah im Bewußtsein ihres höheren Werthes herab auf dieses Weibes gemeine Natur.

Alle uns bekannte geistige und körperliche Kräfte — sie folgen unverkennbar ewigen und weisen Gesetzen; ja Planeten selbst sind ihnen unterthan. Zuweilen wohl scheint jener Urgesetze Macht zu stocken: eine Sündfluth droht den Erdball zu zerstören; der erstaunte Normann, erzeugt, geboren und erzogen in eisiger Kälte, erfreut sich nun plötzlich arkadischer Tage, welche er und die Väter vom Hörensagen sonst nur kannten; die Eisdecke am Pole scheint zu schmelzen — doch allmählig kehrt alles in die alte Bahn zurück und wird wieder, wie es einst war.

So

So der Mensch! — ein nie geahnter plötzlicher Impuls läßt ihn wohl einmal sich selbst verläugnen; doch, geht er in der Verläugnung nicht zu Grunde, — gleich stehen wieder der alte Adam, die alte Eva da.

Auch unsre Hispanierin hatte einen Augenblick den angestammten Charakter verläugnet; keiner Rache mehr gedenkend, war sie verzweiflungsvoll im Begriff zu sterben gewesen, allein durch einen Zufall gerettet, erwachte auch wieder das wilde, cholerische und Rache dürstende Temperament Isabellens in seiner ganzen Stärke.

„Wie? du Feige! du Schwache!" schalt sie sich selbst, „hinüber wolltest Du in Plutos Reich, allein — ohne die ruchlosen Verräther? — Wie, sollen die Schändlichen triumphiren über Deinen Fall — und mehr der leichtgläubigen Weiber noch berücken?" —

„Nein, nein!" — so endete der schauerliche Monolog, indem Isabellas schwarzes Augenpaar wild rollte und ihre Rechte den Griff des Dolches krampfhaft umfaßt hielt — „ich

schwöre es bei'm Himmel! meine blutige Rache soll den Meineid erreichen!"

Das ganze Wesen der gelehrten deutschen Frau war Isabellen herzlich zuwider, doch hielt sie es für ihre Plane förderlich, das Weib vor der Hand noch bei sich zu behalten; Frau von Aetherschein dagegen war dem dolce far niente leidenschaftlich ergeben — auch liebte sie es gar sehr, auf fremde Kosten zu zehren, und nahm der jungen Hispanischen Dame Einladung, mit ihr Deutschland zu durchreisen, gar freudig an.

Uebrigens ist es auch nicht zu läugnen, daß sich Isabella mit Recht von dieser Begleitung Bequemlichkeiten und Vortheile versprechen konnte. Die Hispanierin war der deutschen Sprache nicht mächtig, Einwohner und Sitten dieses Landes waren ihr unbekannt; auch ließ es für eine edle, junge Dame nicht fein, bloß in Begleitung von Domestiken fremde Reiche zu durchziehen. Die gelehrte deutsche Frau sollte daher eine Art Oberhofmeisterin der Donna vorstellen und nebenher, eine blinde Maschine, die Erreichung der Höllenzwecke herbei

führen helfen; denn für klingenden Lohn, — davon war Isabella bald genug überzeugt — ließ sich Frau v. Aetherschein zu Allem gebrauchen.

Bevor Isabella mit der gelehrten deutschen Frau Straßburg verließ, sendete sie dem Grafen vom Eberstein jenes kurze Billet, welches im vorigen Kapitel schon mitgetheilt wurde. Der Leser wird sich erinnern, daß sie dem Grafen schrieb, sie würde freiwillig sterben. — Eine doppelte Absicht suchte Isabella, die Rache dürstende, durch diesen Brief zu erreichen: einmal wollte sie Albrechts Gewissen mächtig aufregen und ihm so den Rest seiner noch übrigen Tage verbittern, dann hoffte sie ihn auch durch die Nachricht von ihrem Tode sicherer noch zu machen und dieser Umstand gerade sollte ihn desto gewisser verderben.

Isabellen war von Albrechts Verhältnissen weiter nichts bekannt geworden, als daß er, ein deutscher Graf, der letzte seines Stammes, in Helvetien Güter besitze; schwierig war es unter solchen Umständen immer, mit einiger Sicherheit einen Brief in des Entflohenen Hand

zu bringen, doch die Hispanierin fand leicht einen Ausweg. Sie addressirte das Billet an den Grafen Albrecht vom Eberstein in der Schweiz und überschickte so das Schreiben dem Hispanischen Residenten bei den vereinigten Kantonen, welchen sie in einigen anonymen Zeilen bat, den beiliegenden verschlossenen Brief — wichtig und inhaltschwer — an den Ort seiner Bestimmung gelangen lassen zu wollen. Der Resident schöpfte nicht den geringsten Verdacht, denn Briefe, welche man durch Gesandtenhände besorgen läßt — gelten in der Regel für unverdächtig; ohne Schwierigkeit wurde der Aufenthalt des Grafen vom Eberstein ausgekundschaftet und so erreichte das unselige Blatt den unglücklichen Albrecht wirklich.

Nun reiste unsre Heldin in Begleitung der gelehrten deutschen Frau von Straßburg nach Deutschland ab.

Es war gerade in einem Zeitpunkte, in welchem man dort in ängstlicher Spannung dem Ausbruch eines furchtbar drohenden Gewitters entgegen sah.

Einer der mächtigsten deutschen Staaten, zu stolz der Willkühr eines fremden Tyrannen zu gehorchen, hatte sich gerüstet zum heiligen und gerechten Kampfe auf Tod und Leben. Dem Weltdespoten lag Alles daran, aus diesem Kampfe als Sieger hervorzugehen; — das gedrückte Hispanien aber bekam dadurch Erleichterung, denn schon hatten jene deutsche Völker, welche ein unseliger Bund an den fremden Tyrannen kettete, sich in verschiedenen großen Feldlagern versammelt, bereit die Waffen gegen die eigenen Brüder zu tragen; Fränkische Legionen eilten über die Pyrenäen und in verschiedenen Richtungen Teutoniens Grenzen zu, auch wurde der grause Held des Tages selbst jeden Augenblick in Deutschland erwartet.

Ohne sonderliche Theilnahme vernahm Isabella diese, der Freiheit ihres Vaterlandes günstigen Nachrichten; zu sehr war sie jetzt mit sich selbst und mit ihren wilden Racheplanen beschäftigt. Immer düster und in Gedanken versunken saß sie in der Ecke des Reisewagens neben der gelehrten deutschen Frau, welche sich, da ihr Stillschweigen auferlegt war, mit der

Reiseflasche beschäftigte, oder im Schlafe ein Mittel gegen Langeweile suchte.

Eines Abends hatte man die Höhe eines Bergrückens erreicht, von welcher ein herrlicher Anblick sich den Augen der Reisenden darbot. Unten, im weiten lachenden Thale, breitete sich eine große leichte Stadt von Leinwand, oder um prosaischer zu sprechen, ein Feldlager aus:

Es war ein wildes Brausen und Bewegen,
Die langen Straßen und die Flüsse sind
Bedeckt mit Fracht, es rührt sich das Gewerbe.

Neugierig sah die gelehrte deutsche Frau nach dem Schauspiel hin; Isabella blieb wie immer bei allen solchen Herrlichkeiten — kalt.

Am Fuße des Berges war die Heerstraße durch ein Reuterpiket versperrt. Der Wagen wurde angehalten und den reisenden Damen durch den Offizier, welcher den Posten kommandirte, die Päſſe abgefordert.

Der Offizier sah die Papiere flüchtig durch, gab sie zurück und ertheilte verbindlich die Erlaubniß weiter zu fahren.

Frau von Aetherschein, neugierig und schwatzhaft wie sie nun einmal war, fragte den

Offizier nach der Bedeutung eines prachtvollen, großen Zeltes, welches auf einer kleinen amphitheatralischen Anhöhe hinter dem Lager aufgeschlagen, hoch über dem Ganzen hervorragte und mit bunten flatternden Flaggen verziert war.

„Jenes Zelt," antwortete der Offizier der fragenden Dame, „bildet das Hauptquartier, und wird von dem kommandirenden General bewohnt."

„Und wie nennt sich dieser General?" fragte etwas vorlaut die gelehrte deutsche Frau noch einmal.

„Baron von Aspern," erwiederte der Reuteroffizier, machte eine Verbeugung und sprengte zurück nach seinem Posten.

Bei dem Namen Aspern fuhr Isabella wild in die Höhe; ihr schwarzes Auge sprühte Flammen. „Wie," sprach sie bei sich selbst, „wenn er es wäre?" — dann versank sie wieder in tiefe Gedanken.

Die Damen erreichten bald darauf eine nicht weit vom Lager entfernte Stadt und traten im besten Gasthofe derselben ab.

Isabella wurde durch keine leere Ahnung getäuscht. Jener General von Aspern — es

war in der That der Verführer ihrer Mutter und Mathildens Vater; derselbe, von welchem in dieser Geschichte öfters schon Meldung geschah, und ich fühle, daß es endlich Zeit wird, den Leser mit seiner Person näher bekannt zu machen.

Den Mann mit wenigen Pinselstrichen nach dem Leben zu malen — kann nicht eine schwierige Aufgabe genannt werden, denn leichter ist es, Dämonen treffend zu zeichnen, als den leuchtenden Cherub.

Der General von Aspern war jetzt ein Mann von ungefähr funfzig Jahren, nichts destoweniger zeigte er noch bedeutende Spuren ehemaliger männlicher Schönheit. Hatten schon heftige Leidenschaften in das blasse Gesicht einige tiefe Züge gegraben, waren die blonden Locken gleich seltener und lichter denn vor fünf und zwanzig Jahren geworden, so flammten doch die großen blauen Augen noch immer feurig; die Physiognomie überhaupt erregte noch Interesse, und die Haltung der hohen Gestalt charakterisirten nach wie vor Würde und Stolz.

Glühende Wollust und brennender Ehrgeitz

waren die Grundzüge in des Generals Charakter; er gehörte zu jenen seltenen, konsequenten Schurken, in deren Busen die sogenannte Stimme des Gewissens ewig verstummen muß, und die jedes Mittel für erlaubt halten, welches zur Erreichung ihrer schlechten Zwecke führt, dabei aber vorsichtig und klug den äußern Schein für sich zu erhalten wissen.

Auch jener jungen, reitzenden Comtesse, zu deren Gunsten Hypolit von Aspern einst als Jüngling Isabellens Mutter verlassen hatte, war der Schändliche nicht treu geblieben, sondern gab auch diese Unglückliche, bald darauf, in gesegneten Leibesumständen, der Verzweiflung Preis. In die Heimath zurückgekehrt, schloß er eine eheliche Verbindung mit einer edeln deutschen Dame — Mathildens Mutter — allein nach kurzer Zeit starb diese Gattin aus Gram über Leiden, die ein unseliges Ehebündniß ihr bereitete.

Ueberhaupt gelang es dem einnehmenden Verführer ungemein, viele Weiber zu berücken; die Zahl der Fräuleins und Mädchen aber, deren Unschuld er mordete, hieß Legio.

Als Soldat hatte sich Aspern übrigens Verdienste erworben; ihn begünstigte das Glück und er stieg in einer Reihe von Jahren, von Stufe zu Stufe, bis zur Würde des Generals.

Nachdem sich sein Fürst mit den Franken verbunden hatte, gelang es dem General — der Lateiner spricht: similis simile gaudet — das Vertrauen der Satrapen des Usurpators in einem vorzüglich hohen Grade zu gewinnen und ihm war jetzt, in Folge dessen, das Kommando über ein bedeutendes vereinigtes Truppenkorps des Rheinischen Bundes anvertraut.

Aspern schwelgte in ehrgeitzigen Planen; im bevorstehenden Feldzuge gegen die deutschen Brüder hoffte er sich ungemein zu erheben, doch des Hörers Mark verzehrend, schallt der Erinnyen Gesang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
„Bewahrt die kindlich reine Seele:
„Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
„Er wandelt frei des Lebens Bahn.
„Doch wehe, wehe! wer verstohlen
„Der Sünde schwere That vollbracht,
„Wir heften uns an seine Sohlen
„Das furchtbare Geschlecht der Nacht! —

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
„Geflügelt sind wir da, die Schlingen
„Ihm werfend um den flüchtgen Fuß,
„Daß er zu Boden fallen muß.
„So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
„Versöhnen kann uns keine Reu,
„Ihn fort und fort bis zu den Schatten
„Und geben ihn auch dort nicht frei."

Isabellens Plan war es gewesen, Deutschland flüchtig zu durchstreifen und unaufhaltsam ins freie Land der Schweizer hinzueilen; doch das Wörtlein: „Aspern" bannte sie nun plötzlich fest.

Des andern Tages sprach sie zu ihrer Begleiterin, der gelehrten deutschen Frau: „An Ihnen ist es nun, mir einen abermaligen großen Dienst zu erzeigen. Wir bleiben vor der Hand hier, und könnte es Ihnen, ohne den Anstand zu verletzen, gelingen, mich in die Gesellschaften des kommandirenden Generals einzuführen, würden Sie mich ungemein verbinden."

Kaum glaubte Frau von Aetherschein ihren Ohren trauen zu dürfen. Isabella, die verschlossene, finstere, ja beinahe menschenscheue Donna — sie sehnte sich nun darnach, in Offi-

zierszirkel eingeführt zu werden? — Doch der gelehrten deutschen Frau war eine sothane Umwandelung der Herrin schon ganz recht, denn Geselligkeit und Freude waren das Element, in welchem allein sie zu prosperiren vermochte. Das prachtvolle Zelt draussen im Feldlager, hatte sich der General von Aspern nur pro forma errichten lassen; seine meiste Zeit vollbrachte er in derselben Stadt, in welcher sich unsre Damen vor der Hand niedergelassen. Es ging jetzt in dieser Stadt ungemein lebhaft zu. Der General hatte ein großes Palais ganz allein für sich gemiethet, er machte darin, wie man zu sprechen pflegt, ein großes Haus, und die vornehmen und reichen Offiziere des versammelten Truppenkorps, hielten sich mehr in jener Stadt denn im Feldlager auf.

Frau von Aetherschein urtheilte gar umsichtig, es werde nicht eben schwer halten, eine Einladung zu diesen Feten zu erlangen, indem das schöne Geschlecht jene Zirkel nur wenig besuche, weil die Einwohner der Stadt — ächte Krähwinkeler — es so viel als möglich zu vermeiden suchten, ihre Frauen und Töchter bei

den Gesellschaften und Bällen, welche der General gab, zuzulassen.

Die weltkluge gelehrte deutsche Frau hatte ganz richtig geurtheilt. Vornehme, müssig in den Straßen umher schlendernde Offiziere, hatten Isabellen einigemal am Fenster erblickt. Die blendende, fremde Schönheit erregte sogleich die Aufmerksamkeit dieser Herren und als man Erkundigungen einziehend erfuhr, sie sei eine edle, reiche, Hispanische Dame, wurde das Interesse der Martissöhne natürlicherweise um so mehr noch gesteigert.

Isabella wurde nun der Gegenstand des Gespräches und bald drang die Kunde von der Anwesenheit der schönen Donna auch zu den Ohren des Generals.

Eben nicht mit Geschäften überhäuft, beschloß der Baron von Aspern — pour passer les temps — noch einmal seine Unwiderstehlichkeit bei'm schönen Geschlechte zu erproben.

Er fuhr eines Tages ohne Umstände bei der fremden Dame vor, ließ sich anmelden und wurde angenommen. „Ich hörte, meine Gnädige!" so entschuldigte der Graf seine Zudring-

lichkeit, „eine edle Hispanierin weile hier. Unendlich achte ich Ihre Nation Donna! — vor vielen Jahren vollbrachte ich einen Sommer im südlichen Frankreich, an einem Badeort; ich lernte dort eine junge, edle Hispanierin kennen, sie wurde meinem Herzen unendlich theuer und selige Stunden verlebte ich dazumal. — In der neuesten Zeit führte mich zwar das böse Schicksal als Feind in Ihr Vaterland, allein auch bei dieser Gelegenheit lernte ich das Freiheitliebende Volk unendlich schätzen und was an mir lag — Ungemach abzuwenden, es ist gewiß redlich geschehen. Jetzt aber halte ich es für meine Pflicht Donna! Ihnen, dem willkommenen Gaste in Teutonia, meine Dienste anzubieten und Sie zu bitten, während Ihres Aufenthaltes in dieser Stadt zu Ihrer Unterhaltung beitragen zu dürfen."

Schwer wurde es Isabellen die heftige Bewegung zu verbergen, welche sich ihrer Seele bei dem Anblick und der Rede des Generals bemächtigte. Leicht wird unsrer Heldin Gemüthszustand sich der Leser enträthseln, wenn er bedenkt, daß dieser Mann der Donna unnatürli-

cher Vater und der schändliche Verführer ihrer Mutter war. Es erlag die Sache auch nicht dem geringsten Zweifel; Isabella hatte in der Mutter Nachlaß Hypolits Bild gefunden, und es glich dem Manne, welcher vor ihr stand, auf ein Haar; auch erwähnte ja der Unselige eben jetzt beim ersten Zusammentreffen ganz klar des einstigen Verhältnisses im französischen Bade.

Hoch auf loderte der Rachedurst in Isabellens Busen, allein sie fühlte wohl, kluge Verstellung war nöthig, sollte sie mit Sicherheit zum Zwecke gelangen. Sie zeigte dem General die Dame von Welt und feiner Lebensart. Aspern wurde entzückt durch den Verstand und die Liebenswürdigkeit der jungen Hispanierin; seit vielen Jahren hatte kein Weib mehr solchen Eindruck auf ihn gemacht, wie nun Isabella und er schwur es sich im Geheim, hier um jeden Preis siegen zu wollen.

Glänzende Feste, welche der General der jungen, fremden Dame zu Ehren anordnete, reichten einander nun unaufhörlich die Hand. Von Tage zu Tage wurde des Generals Leidenschaft heftiger und es schien als ob Isabella

die zärtlichen Bemühungen, welche der lüsterne, betagte Wüstling sich um sie gab, eben nicht mißfällig bemerkte.

Bald galt die schöne Hispanierin allgemein für des Generals erklärte Geliebte. Frau von Aetherschein triumphirte; sie setzte diese Veränderung der Donna auf Rechnung ihrer eigenen, weltklugen Lehren, und freute sich in dem Fräulein nun doch auch ein Weib gefunden zu haben, wie sie, nach ihrer Meinung, alle seien.

Nachdem Aspern, in der Verführungskunst Meister, die Donna systematisch in seinen Netzen hinlänglich verstrickt zu haben glaubte, hielt er die lockende, höchst reitzende Frucht endlich zum pflücken reif.

Nach einem glänzenden Male bat er Isabellen zärtlich und dringend, mit ihm allein hinaus ins Lager zu fahren, um den schönen Sommerabend in Freiem zuzubringen und sich zu laben an den Harmonien, welche ein ausgezeichnetes Feldmusikchor ihr vortragen sollte.

Hold erröthend nahm die Donna nach einigem Sträuben das Anerbieten an; nur machte sie noch die Bedingung, vorerst sich nach Hause

bege-

begeben und dort umkleiden zu dürfen, um sich gegen die Einflüsse der kühlen Nachtluft gehörig zu verwahren.

Schnell flog Isabella in ihren Gasthof zurück, sie gebot der Frau v. Aetherschein schnell zu packen und sie in dem, mit vier rüstigen Pferden bespannten, Reisewagen auf einem bezeichneten Platz, in einem dicht hinter dem Feldlager belegenen kleinen Gehölze, zu erwarten.

Die gelehrte deutsche Frau stutzte und fragte voll Erstaunen nach der Veranlassung, welche sothane vorhabende schnelle Abreise nöthig mache. Isabella befahl der Begleiterin bloß Verschwiegenheit, und drückte ihr statt aller weitern Antwort, eine strotzende Börse in die welke Hand. Ein Argument, von so bedeutsamer Art, machte die gelehrte deutsche Frau sogleich verstummen und schweigend schickte sie sich an, die Befehle der Herrin zu vollziehen.

Nun kleidete sich Isabella um und kaum hatte sie dieses Geschäft beendiget, da fuhr auch der General schon in seinem herrlichen, geschmackvollen Batard vor.

Leichten Vöglein gleich flogen die edeln Brittenrosse mit dem Wagen nach dem Feldlager hin; dort angelangt, fuhr man langsam durch die reinlichen, breiten Straßen der lustigen Häuser. Allenthalben flatterten dem Heerführer die Fahnen; wirbelnde Trommeln, schmetternde Trommeten und rauschende Musikchöre begrüßten ihn.

Endlich erreichte man das große, prachtvolle Zelt auf der Höhe. Schon war der Abend eingebrochen. Man trat in den Leinenpallast. Sein Inneres war mit morgenländischer Verschwendung ausgeschmückt; kostbare Fußteppiche, ein elastischer seidener Divan, gigante Spiegelgläser, kurz Alles vereinigte sich, die Phantasie hier an Feenpavillons zu mahnen.

Eine höchst pikante Kollation ward aufgesetzt und draussen vor dem Zelte spielten drei Janitscharchöre abwechslungsweise herrliche Märsche, kunstvolle Variationen und liebliche Harmonien.

Das Soiree war vorüber, schon ging es gegen Mitternacht und die Bedienung trat ab.

„Zu rauschend tönt uns auf diese Art die

Musik doch!" sprach der General, indem er aufstand und den Zeltvorhang nach Außen zu fallen ließ.

Isabella saß in der Ecke des Divans. Sie hatte den Gürtel des seidenen Ueberrockes gelößt, der milchweiße Busen wogte ungestüm auf und nieder — da blieb der alte Wollüstling, ohnehin durch den schäumenden Trank aus Espernai sehr erhitzt, nicht länger Herr der wilden Begierde.

Mit funkelnden Augen umfaßte er schnell die schlanke Taille des schönen Mädchens, doch Isabella — auf sothanen Angriff gefaßt — entwand behende sich des Mannes Arm und versetzte ihm einen so nachdrücklichen Stoß gegen die Brust, daß er sogleich in des Divans Ecke taumelte.

Hoch färbte sich nun das Antlitz der Rache dürstenden Hispanierin und furchtbar rollte das große schwarze Augenpaar, indem sie ein Portrait der verklärten Mutter aus dem Busen zog und es dem General schnell vor das Gesicht hielt.

„Ruchloser!" rief sie mit drohender Stimme,

„kennst Du dieses Bild?" — Der General erblaßte und bebte, Isabella aber fuhr mit erhöhter Stimme in ihrer Rede fort: „Sünder ohne Gleichen! der Augenblick der Vergeltung ist gekommen; das treffliche Weib, deren Lebensruhe Du unwiederbringlich untergrubst, sie war meine Mutter und Dir selbst, Du Schändlicher! verdanke ich das Leben; — doch nein, nicht verdanke ich es Dir, verflucht sei vielmehr der Augenblick in dem Du es mir gabst!"

„Gott der Herr verhieß Greuelthaten zu strafen noch in des Sünders drittem Gliede; doch gerechter diesesmal sandte mich der Himmel, die entehrte Menschheit an des Frevlers Person selbst zu rächen. Fahre zur Hölle durch der Tochter Hand, trügerischer Schandbube!"

Mit diesen Worten riß die Wüthende den scharfen Dolch hervor und stieß ihn dem Unglücklichen, welcher alle Fassung verloren hatte, so schnell und geschickt in die Brust, daß er nur einen einzigen leisen Seufzer noch aushauchte und leblos zurück sank.

Während dieses Vorganges spielten draussen vor dem Zelte zum Schlusse alle drei Musik-

chöre zusammen. Gerade tönte die wildeste Passage des rauschendsten Marsches, da zog die Hispanierin den Dolch aus des Ermordeten Wunde. Hierauf sank die wüthende Schwärmerin auf die Knie und, den rauchenden Stahl zur Höhe hebend, sprach sie feierlich: „Der Schwur ist gelöst, der Mutter Schatten versöhnt, der Verbrecher gefallen — ich danke Dir mein Gott, daß Du das Werk mich glücklich vollbringen ließest."

Durch eine Oeffnung im Hintertheil des Zeltes gelang es Isabellen unbemerkt zu entfliehen. Sie erreichte auch glücklich das Gehölz, fand die gelehrte deutsche Frau mit dem Reisewagen an Ort und Stelle — und ohne Verzug wurde die Reise nach Helvetien nun angetreten.

Des andern Tages, als die Adjutanten in's Zelt auf der Höhe traten, fanden sie — o Anblick des Entsetzens — den Heeresführer todt, in seinem Blute schwimmend.

Ein dichter Schleier hing über dem Morde; wohl fiel das schnelle Verschwinden der vornehmen, jungen Hispanischen Dame auf, doch als des Ermordeten Freundin bekannt, wer hätte

sich unterfangen mögen, sie der blutigen, entsetzensvollen That beschuldigen zu wollen? —

Sechstes Kapitel.

Die Stimme des Gewissens.

Ach! den ewig erschütterten Busen des Menschen stillt nur ein Schlaf, entweder der irdische oder — der andere.

Jean Paul.

Nein, mein sinniger Voigtländer! nicht der irdische — nur der lange Schlaf dort unten in der schauerlichen Gruft, giebt dem wild bewegten Herzen des Sterblichen endlich Ruhe und Frieden; denn im irdischen Schlummer führen die tückischen Götter des Traumes noch oft die Wünsche und Leiden des Lebens an der nimmer schlummernden Seele wieder vorüber.

Des jungen Grafen Albrechts vom Eberstein Körper war scheinbar von der lebensgefährlichen Krankheit genesen, doch seine Seele nicht. Einem geisterbleichen Schatten der Unterwelt gleich, schlich der sonst so frisch blühende junge Mann, auf den Stab gestützt, nun einher.

Ihn erquickte weder Speise noch Trank und der Schlaf bereitete ihm Höllenpein, denn immer und immer nur erschuf die wilde Phantasie ihm blut'ge Schattenbilder.

Mathildens, des treuen Weibes schon erwähnte Ahnungen, sie gingen mehr und mehr in feste Ueberzeugung über. Ruhete des Gatten dahin schwindende und bedauernswerthe Gestalt einmal friedlich an ihrem Busen und lispelte Albrecht nun: O Mathilde, mein theuerstes Weib, wie liebe ich Dich? — dann sah sie ihm wohl ernst ins matte, erloschene Auge und fragte zärtlich und sanft: „mein Albrecht! liebtest Du mich auch stets redlich und treu?" — da füllten sich des Unglücklichen Augen mit Thränen, und beschämt und verwirrt sank sein Blick zur Erde. Still weinte dann die tief Gebeugte vor sich hin, denn zu zart empfindend, nun noch weiter in den Schuldbewußten zu dringen, war sie ihres Unglückes nur allzugewiß, und der Friede ihrer schönen Seele entfloh für immer.

Ein trauriges Leben führten beide auf dem einsamen Eberstein und oft bangte Mathil=

den in allem Ernste um des unglücklichen Gatten Verstand; fortwährend brütete er dumpf vor sich hin, suchte die dunkelsten Winkel des Parkes auf und saß oft stundenlang bewegungslos auf einer Stelle, immer wild hinstarrend auf einen und denselben Fleck.

Doch Albrechts und Mathildens Leidensbecher, — er war noch lange nicht geleert und wohl hätte sie auch, trauriger und gerechter Ahnungen voll, ausrufen können:

„Es geht ein finstrer Geist durch unser Haus,
„Und schleunig will das Schicksal mit uns enden."

Lange hatte Mathilde vom Vater keine Kunde erhalten, und fing schon an auch seinetwegen besorgt zu werden. Zwar vermochte sie es nicht, diesen Vater zärtlich zu lieben, denn sein Weg war nicht der ihrige; von Kindheit an war es ihr jedoch zur angenehmen Gewohnheit geworden, an seinem Schicksal den innigsten Antheil zu nehmen. — Da erscholl plötzlich die Schreckenspost von des Generals schauerlichem Ende.

Schwer möchte es mir gelingen, das starre Entsetzen der Wahrheit treu zu zeichnen, wel-

ches diese Nachricht auf dem Eberstein hervorbrachte.

Die reine Seele Mathildens vermochte die Ursache der blutigen That nicht zu ergründen und furchtbar aufgeschreckt war Albrechts Gemüth. „Was ist das," sprach er bei sich selbst, „steigen unversöhnte Schatten aus der Unterwelt herauf, kehren die Geister schwer beleidigter Todten wieder, blutige Rache hienieden noch zu suchen? — Wehe, wehe mir! auch mich, den schweren Sünder, wird bald der Götter schreckliches Gericht erreichen!" —

Tag und Nacht, ohne die geringste Ruhe sich zu verstatten, setzte Isabella die Reise nach der Schweiz fort. Sie war jetzt in sich gekehrt und still wie das Grab. Wohl ahnete selbst die Alltagsseele der gelehrten deutschen Frau, daß etwas nicht Alltägliches vorgegangen sein müsse; die Herrin jedoch in ihrer feierlichen Stille durch neugierige Fragen zu unterbrechen, wagte sie nicht.

Endlich, in Bern angekommen, machte unsere Heldin Stillstand. Hier brach sie das lange

Schweigen, indem sie sich gegen ihre Begleiterin also vernehmen ließ: „Frau v. Aetherschein! irdische Güter machen das Glück vieler Sterblichen und ich glaube nicht zu irren, wenn ich auch Sie unter jene, in der That glückliche Menschen zähle. Wohlan! manche Verbindlichkeiten habe ich Ihnen und dankbar bin ich gesonnen, Sie so zu bedenken, daß Zeit Ihres Lebens Ihnen nie wieder Mangel nahen kann; dagegen fordere ich von Ihnen noch einen, den letzten Dienst. Haben Sie dessen sich entledigt, dann bleibe Ihnen der reichliche Lohn nicht länger vorenthalten; ich gebe Ihnen Ihre Freiheit zurück und Sie mögen in Frieden ziehen, wohin es Ihnen beliebt.

Die gelehrte Frau horchte hoch auf, als sie die Verheißung reichlichen Lohnes vernahm und zeigte sich sogleich zu Allem bereit.

„In Helvetien hier," nahm die Hispanierin wieder das Wort, „muß irgendwo ein Edelmann leben, der sich Graf Albrecht vom Eberstein nennt. Den jetzigen Aufenthalt und sämmtliche Verhältnisse dieses Kavaliers genau und in kurzer Zeit zu erfahren, daran ist mir

Alles gelegen und von Ihnen fordere ich nun, die nöthige Kunde dießfalls einzuziehen und mir zu hinterbringen."

Frau von Aetherschein — wenn es zu lukriren galt immer thätig, — machte sich sogleich ans Werk und reiste des andern Tages schon von Bern ab, um den Grafen aufzusuchen.

Da Albrecht seines Stammes und Namens der einzige und letzte war, konnte es der umsichtigen Dame nicht schwer fallen, seinen Aufenthaltsort zu erspähen.

Nach einigen Wochen schon kehrte sie nach Bern zurück, woselbst unsere Heldin ihrer mit ungestümer Sehnsucht wartete. Isabella flog der gelehrten Frau sogleich mit der Frage entgegen: „Haben Sie den Grafen entdeckt, ihn gesehen? — wo weilt er? was beginnt er? — lebt er allein?" Frau v. Aetherschein konnte kaum zu Athem kommen, dann entspann sich folgendes Gespräch:

Fr. v. Aetherschein. Der Graf Albrecht vom Eberstein lebt auf seinem Stammschlosse dem Eberstein; er war unlängst sehr

krank, befindet sich zwar jetzt auf dem Wege der Besserung, doch scheint sein inneres Gemüth sehr zu leiden.

Isabella. Ist der Eberstein weit von hier entlegen?

Fr v. Aetherschein. Mehrere Tagereisen von hier entfernt liegt das Schloß tief im Gebirg versteckt. Der Graf lebt dort allein mit seiner Gattin —

Isabella (erblaßt — nach einer Pause). Mit seiner Gattin? — ist es möglich — wissen Sie nicht, ist der Graf lange schon verheirathet? —

Fr. v. Aetherschein. Er diente als Offizier im —schen Heere, und war mit demselben in Spanien — kurz vor dem Ausmarsche hatte er sich verehelicht. Nach seiner Rückkehr aus jenem Lande verließ er Kränklichkeits halber die Dienste.

Isabella (nachdem sie mühsam eine heftige Bewegung unterdrückt:) Ist die Gräfin schön? — hübscher, als — (sie besinnt sich und hält inne.)

Fr. v. Aetherschein. Eine sehr hübsche Blondine, — doch scheint der Gram auch sie zu verzehren.

Isabella. Auf welche Art gelang es Ihnen, die Familie so genau zu beobachten?

Fr. v. Aetherschein. Ich versteckte mich lauschend einigemal im Parke des Schlosses, wo der Graf und die Gräfin häufig weilen.

Isabella. Haben Sie mir sonst nichts mehr von Belang zu sagen?

Fr. v. Aetherschein. Das ich nicht wüßte; — doch — bald hätte ich es vergessen — die Gräfin Mathilde vom Eberstein (indem sie die Gräfin scharf fixirt) ist eine Tochter — des Generals von Aspern.

Die Hispanierin erblaßte und wankte; sie war nicht länger im Stande ihre Empfindungen zu verbergen und winkte der gelehrten Frau heftig mit der Hand, sie zu verlassen.

„Welche sonderbare Fügung des Schicksals!" rief Isabella heftig bewegt aus, als sie sich allein sah. „Sie — die Tochter meines unnatürlichen Vaters, meine unselige Halbschwester, von deren Dasein ich nun die erste Kunde erhalte, sie hatte mir den heiß geliebten Mann des Herzens schon geraubt, bevor ich ihn noch kennen lernte, und Albrecht selbst, der Ruch-

lose, schwur mir ewige Treue, frevelhaft verschweigend, daß er längst Gatte schon war. O Welt! wie schändlich sind die Würmer, welche auf deiner Oberfläche kriechen und stolzen Eigendünkels voll, sich Herren der Schöpfung nennen. — Verrath und Meineid! — Eure Namen alle, entehrende Laster der sogenannten Unsterblichkeit! mit einer Sylbe bezeichne ich Euch treffend, indem ich schaudernd spreche: Mensch."

„Wohlan liebliche Blondine! zarte deutsche Halbschwester! die Schwester des Südens fehlte bei Deinem Hochzeitreigen — sie blieb das Geschenk Dir schuldig. Empfange es nun im Blute Deines süßen Gatten; denn wisse: die rächende Gottheit straft der Väter Laster in den Kindern noch, und darum bin ich selbst die Verworfenste und Unglücklichste meines Geschlechtes."

Das aufgeregte leidenschaftliche Gemüth der Donna bedurfte mehrerer Stunden, sich in etwas nur zu fassen.

Am frühen Morgen des andern Tages warf sich Isabella in männliche Kleidung und sprach zu der gelehrten, deutschen Frau; „Nun

geleiten Sie mich noch nach dem Eberstein — dann ist unser Vertrag zu Ende."

Frau von Aetherschein ahnete, fein wie sie war, so ziemlich den Zusammenhang im räthselhaften Betragen der Hispanierin, allein sie hütete sich wohl, Näheres erforschen zu wollen und begnügte sich damit, der Herrin schweigend zu gehorchen.

Am Abende des dritten Tages erreichten die Damen mit Sonnenuntergang die Höhen, von welchen man bequem das Thal übersehen konnte, in dessen Mitte die alterthümliche Burg sich erhob. Beinahe kein Wort war bis dahin gewechselt worden; jetzt deutete die gelehrte Frau mit der Hand nach dem Schlosse hin und sprach: „dort liegt der Eberstein."

Lange starrte unsere Heldin hinab ins Thal — dann besann sie sich, griff schnell in den Busen und zog eine Brieftasche hervor, welche sie der Begleiterin mit den Worten überreichte: „Frau von Aetherschein! ich erfülle hiemit mein Versprechen; der Inhalt des Portefeuilles ist Ihr Eigenthum und Sie werden zu der Ueberzeugung gelangen, daß ich großmüthig Dienste zu

belohnen wußte, welche man mir erwies. Kehren Sie nun nach Bern zurück. Entlassen Sie meine ganze Dienerschaft; was dort von meinem Eigenthume noch vorhanden — es gehört ebenfalls Ihnen; eine in der Schreibtafel befindliche Urkunde sichert Ihnen den Besitz. Nehmen Sie Alles hin, denn ich — bedarf nun keiner irdischen Güter mehr."

„„Mein Gott, Donna! wie deute ich dieser Reden Sinn?"" — fragte die gelehrte deutsche Frau.

„Frau v. Aetherschein!" erwiederte Isabella — „Sie erinnern sich doch wohl noch unserer Verabredung, als wir uns zusammen gesellten: — nie sollten Sie sich kümmernu m mein Thun und Lassen — darum, ich bitte, verlassen Sie mich nun!"

Jenes gelehrte deutsche Weib — wenn gleich gewissenlos genug, allenfalls das größte Verbrechen zu begehen — war feig in hohem Grade, und hegte außerordentlichen Respekt vor dem mächtigen Arm der weltlichen Justiz; auch blieb ihr das Straßenreinigungsgeschäft auf der —schen

Uni=

Universität stets eine gar unangenehme Reminiscenz. Warum, dachte sie bei sich selbst, will ich in Geheimnisse dringen, — welche zu wissen mich früher oder später in Verlegenheit bringen könnten, habe ich doch meinen Zweck über Erwarten erreicht; besser daher ich scheide und kümmere mich nicht um Dinge, deren Verantwortung mich nicht treffen kann, wenn ich jetzt mich klüglich zurückziehe. Sie spendete daher der großmüthigen Hispanierin noch einige Floskeln, welche rührende Dankbarkeit aussprechen sollten, von Isabellen aber überhört wurden — und entfernte sich mit erheuchelten Thränen im Auge, im Herzen aber innig froh.

Wahrlich, es würde der Mühe nicht lohnen, die Bahn der gemeinen Natur ferner zu verfolgen, darum mein geneigter Leser! wende Dich von ihr und bereite Dein Gemüth vor, den letzten Akt des Schauerspieles zu schauen

und horche von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,

Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
Hoch über — Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut,
In ihren Wangen fleußt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Siebentes Kapitel.

Nächtliche Erscheinungen im Schloßgarten auf dem Eberstein. — Der Mord am hohen Altar.

— Sol'ch Haus zertrümmert!
Solch' edler Herr gefallen! — Alles hin und nicht
Ein Freund, der untern Arm sein Elend nimmt
Und mit ihm fortgeht. —

Timon v. Athen.

Der Seelenzustand des Grafen Albrecht vom Eberstein wurde mit jedem Tage zerrüt-

teter und bedenklicher und war zuletzt dem gänzlichen Wahnsinn nahe.

Der eigentliche Sanguiniker ist in der Regel stets ein schwacher Mensch und feste Grundsätze vertragen sich nicht mit seinem Temperamente, wenn es vorherrschend ist; nur der Leichtsinn ist der trügerische Gott, dem er seine Opfer bringt. Allein Extreme berühren sich in des Menschen Seele, wie in der ganzen Natur: wendet sich das reizbare Herz solcher Menschen erst zur Melancholie, so erliegen sie derselben auch eher als jedes anders geartete Gemüth.

Zuweilen schämte sich der Graf seines Kleinmuthes und suchte sich zu ermannen; doch philosophische Gründe vermochten ihn nicht zu beruhigen und mehr Trost glaubte er noch zu finden in den Armen der Religion, kein seltener Fall bei leichtsinnigen Wüstlingen — sind ihres Körpers und ihrer Seele Kräfte erst erlahmt.

Blumauer schrieb zwar einst:

„ich glaube — daß der Glaub' in allen Zeiten
„den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt,
„daß er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten,
„und ihn mit süßen Hoffnungen erfüllt."

Ich glaube dasselbe, bin aber überzeugt, daß Gründe der Religion weniger vermögend sind, den schwachen Geist schwacher Menschen über früher begangene Vergehen aufzurichten, als dagegen eine gewisse fluchwürdige Philosophie den geistesstarken Schurken in den Stand setzt, mit Ruhe auf eine durchlaufene Bahn gräulicher Laster rückwärts zu schauen.

Es kann der Glaube kindliche, reine Seelen beglücken, allein den schwachen Sünder macht er gerade beben.

Oft suchte der arme, wahnsinnige Graf nun Trost am Fuße des hohen Altars in der Schloßkapelle, allein betete er auch noch so brünstig und vertrauensvoll, und sein stierer Blick fiel nun auf die Huldgestalt der Mutter des Herrn, deren Bild das Altarblatt zierte, so ließ ihn seine wilde, kranke Phantasie bemerken, wie die Madonna von ihm sich wendete und er glaubte von oben herab eine Stimme zu vernehmen, die da rief: „Gott ist zwar die unendliche Güte und Barmherzigkeit, aber nimmermehr vermag er doppelten Treuebruch und Meineid zu verzeihen." — Dann verließ der Un-

glückliche mit hoch sich sträubenden Haaren in wilder Verzweiflung den Tempel und irrte, ein Bild des Schreckens, durch die dick belaubten und verwachsenen Gänge des Parkes.

Hätte er es über sich gewinnen können, seinen Gram auszuschütten in den treuen Busen der Gattin, sie, die reine Tugend selbst, — wäre auch das Liebeflammende Herz der Redlichen darüber gebrochen — hätte gewiß Worte des Trostes, dem heilenden Balsam gleich, in die Brust des Sünders geträufelt; denn das gute Weib vermag es, Treuebruch zu vergeben, es liegt in ihrer Natur: aber gerade im Gegentheil verschloß der Graf hartnäckig den Keim seiner Leiden in der innersten Tiefe des Busens, und Mathilde gewann dadurch wahrhaftig nichts, denn sie mußte auf diese Weise Schrecklicheres noch denn Schreckliches ahnen.

Die Nacht war des, in wildem Wahnsinn immer bewegten Grafen vorzüglichste und größte Feindin. Ihn floh der Schlaf und aus den hohen Hallen der Burg traten ihm bleiche und blutige Gestalten entgegen; denn der Unglückliche hielt sich, im zerrütteten Zustande seines

Geistes für Asperns und Isabellens Mörder. In solchen Momenten des Schreckens stahl Albrecht sich von der Gattin Seite und floh hinaus in den Park; und wenn er in mondhellen Nächten dann wallte durch die Pappelalleen, so wurde seine Seele ruhiger. Traten gleich seiner Phantasie auch dort aus den Schlagschatten der Bäume und aus dem Dunkel der Gebüsche bleiche Geister entgegen, so schien ihr Anblick ihm doch weniger fürchterlich, als in den Säälen und Gemächern der alten Ahnen.

Einst in einer solchen Nacht war Albrecht lange schon unruhig im Schloßgarten umhergewandelt, da schien endlich mit der allmähligen Ermüdung des Körpers auch die aufgeregte Seele ruhiger zu werden; er warf sich auf eine Bank und ein unruhiger Schlummer schloß seine Augen. Doch plötzlich erweckte ihn ein nahes Geräusch, er schlug die Augen auf — o Himmel! da fiel sein Blick auf eine wohlbekannte Gestalt, welche nur wenige Schritte von ihm entfernt stand.

Es war Isabella. Sie trug, wie dazumal als Anführerin der Guerillas in Spanien,

einen männlichen schwarzen Waffenrock und ein blutig rothes Band um den linken Arm, und in der drohend erhobenen Rechten blitzte ein geschliffener Dolch. Lange starrte er hin nach der Grauen erweckenden Gestalt, da wiederholten sich ihm ganz deutlich die Worte, welche Isabella einst sprach, als er ihr Liebe gelobte: „Hüte Dich," sprach die Erscheinung ganz vernehmlich, „hüte Dich, schon zweimal färbte diesen Stahl das Blut des Verräthers, und auch Dein Blut wird an ihm kleben!"

Die Gestalt verschwand im Gebüsche — Albrecht taumelte mit ängstlich prüfendem Blicke nach der Stelle hin, wo sie gestanden; doch nein, es war kein Sinnentrug — noch sah er deutlich die Spuren des weiblichen Fußes im Sande. Ohnmächtig stürzte der Unglückliche nieder und bewußtlos fand der alte Kastellan seinen Gebieter noch im Garten liegen, als schon der Morgen graute.

Jene Erscheinung war in der That kein Gaukelspiel der aufgeregten Phantasie des Grafen

gewesen. Schon seit einigen Tagen hausete Isabella unfern des Ebersteines in einer, im Dickicht des nahen Forstes, versteckten Köhlerhütte; hielt sich jedoch, bei Tage sowohl als in der Nacht, größtentheils in den weitläufigen Gebüschen des gräflichen Parkes verborgen, um alles, was dort vorging zu beobachten.

O Gott! wie wurde ihr zu Muthe, als sie zum erstenmal den Mann wieder sah, den einzigen, welchem sie mit ganzer Seele ergeben gewesen war. Aber wie verändert erschien er ihr — das wandelnde Bild des Todes. — Schon wurde im Busen der Hispanierin das Mitleid rege, eine Empfindung, die ihr bisher fremd geblieben war; sie kämpfte mit sich: ob sie fliehen, oder die beschlossene, blutige Rache vollbringen sollte; schon neigte sich ihr besserer Genius zum ersten hin, da erschien der Unseligen einst, als sie gerade wieder verborgen im Gebüsche lauerte, der Graf an der Gattin Arm. Mathilde war zärtlich um den geliebten Kranken bemüht, ihr schöner Arm stützte ihn, die kleine, weiche, runde Hand trocknete ihm sorgsam den Schweiß von der Stirne. Dieser Anblick — der Anblick der

verwünschten Halbschwester, der gehaßten, reitzenden Nebenbuhlerin, entflammte aufs Neue und zwar mit furchtbarer Stärke die wilde Eifersucht und den glühenden Rachedurst in der Hispanierin Brust. Ein hämischer Dämon stellte ihrer Einbildungskraft die schöne, blonde Deutsche vor, wie sie händeringend auf der blutigen Leiche des geliebten Mannes verzweifelte. Sie labte sich im Geiste an der Nebenbuhlerin verzehrendem Schmerz und schon griff die bebende Hand nach dem Dolche; allein es war heller Tag — Gartenarbeiter standen in der Nähe, die Furie besann sich wieder, denn nicht durfte sie hoffen, den Mord jetzt glücklich zu vollbringen. Doch alles Mitleid war aus ihrer Seele verschwunden, — fest beschlossen blieb die That. So lauert der heißhungrige, blutdürstende Tiger knirschend im Hinterhalt auf die erwartete Beute.

Heute konnte die wilde Hispanierin es nicht über sich gewinnen, den Schlupfwinkel im gräflichen Parke zu verlassen, obwohl sie schon mehrere Nächte vergebens gelauert; denn seit man den Grafen ohnmächtig im Garten gefun-

den, strengte Mathilde, die zärtliche Gattin, alle ihre Kräfte an, den Schlaf zur Nachtzeit von ihren Augen zu verbannen und erwachte in Albrecht der Geist der Schwermuth, starrte er wild hin nach den Phantomen der aufgeregten Phantasie und wollte er hinausstürzen in's Freie, dann drückte das treffliche Weib den Unglücklichen an ihren heißen theilnehmenden Busen; griff auch wohl nach der Harfe und spielte ihm so lange sanfte und wohlthuende Weisen vor, bis sein erhitztes Blut sich kühlte und er dem erquickenden Schlummer in die Arme sank.

Doch gerade in jener unseligen Nacht übermannte die Müdigkeit Mathilden und sie überließ sich unwillkührlich dem süßesten, tiefen Schlafe.

Gegen Mitternacht nahete dem Grafen wieder ein Anfall von Wahnsinn, heftiger denn jemals; er hatte der Gattin zwar versprochen, sie in diesem Falle zu wecken und nie mehr zur Nachtzeit den Park zu besuchen, doch war der arme Kranke in solcher Lage weder Herr seines Willens noch seiner Sinne.

In wilder Hast kleidete er sich an und stürzte hinaus in den Garten; da trat aus einer dunkeln Laube ihm die Erscheinung von neulich entgegen, doch der Graf, weniger schwach als damals, floh mit geflügelten Schritten zurück nach dem Schlosse.

Wohl könnte man fragen: warum die Rache dürstende Hispanierin nicht schon in jener früher bezeichneten Nacht, die einmal beschlossene blutige That vollbracht habe, da die Gelegenheit ihr doch so günstig gewesen; — doch das entsetzliche Weib wollte nicht morden allein, sie wollte die Seele des treulosen Geliebten auch auf die Folter spannen.

Im Erdgeschosse der alterthümlichen Ebersteinischen Burg war eine Kapelle angebracht. Matt flimmerte vor dem hohen Altar das sogenannte heilige, ewige Lämpchen und erleuchtete sparsam nur die hohen, majestätischen Hallen.

Hieher floh der erschrockene, wahnsinnige Graf halb besinnungslos. Auf die Stufen des hohen Altars warf er sich nieder und mit stammelnder Zunge und rührendem Tone betete er halblaut: „Vater! nimm ihn von mir, den

herben Kelch der Leiden." — Da knarrte die alte Pforte in ihren verrosteten Angeln; erschrocken wandte Albrecht das Haupt, und o Himmel! — Isabella im schwarzen Waffenrocke, mit der blutrothen Binde um den Arm, und den furchtbar blinkenden Stahl in der Hand, stand wieder vor ihm.

Heftig zitterte der Graf, eine lange feierliche Pause erfolgte, dann fragte die Hispanierin in einem dumpfen, gebrochenen Tone: „Darf es der Meineid noch wagen, frech dem Heiligthume selbst zu nahen?"" — und nun nicht länger mehr sich mächtig, stürzte sie auf den Grafen los. An eine Gegenwehr von seiner Seite war nicht zu denken, und mit fester, sicherer Faust stieß die Furie dem Unglücklichen den Dolch in den Busen und dreimal drehte sie den Mordstahl krachend in der tiefen blutigen Wunde.

Lange und wild starrte das Kind der Hölle nun das Opfer an, welches blutig und entseelt zu ihren Füßen lag.

Zum drittenmale wiederholte sich ihr der gräuliche Anblick verübten Mordes, doch jetzt erfaßten

endlich die gräßlichen Erinnen mit ihren glühenden Klauen das Herz der entsetzlichen Sünderin und die schrecklichste Verzweiflung ward ihr Loos.

Sie stürzte hinaus auf den Hof des Schlosses; laut und gräßlich schrie sie hier: „„Mein konnte er nicht bleiben, doch keine Andere sollte ihn besitzen; meine blutige Bahn ist vollendet, das Schreckensziel erreicht — nun ihr Furien der Hölle empfangt auch meine Seele!""

Ermattet sank die Unselige in die Kniee, doch raffte sie noch einmal den letzten Rest all' ihrer Kraft zusammen; mit beiden Händen erfaßte sie das noch von Albrechts Blute rauchende Eisen und drückte es sich tief, tief in die weiche, weiße Schwanenbrust — gerade als des Hahnes gellende Stimme zum erstenmale rief.

Der Lärmen erweckte die Schloßbewohner, man stürzte herbei; auch Mathilde erwachte — sie vermißte an ihrer Seite den Gatten, ein dumpfes Gemurmel drang vom Hofe herauf in ihr Gemach — da erfaßte auch das unglückliche Weib gleich eine schreckliche Ahnung; sie raffte sich auf, und wankte hinab in den Hof —

so weit hatte mein Vetter, der Kastellan, erzählt, da fing der ehrwürdige Greis zu stocken an, Thränen rollten über die welken Wangen und der beklemmten Brust fehlte der Athem — er konnte nicht weiter sprechen.

Lange hatte die zarte, weibliche Natur der armen Gräfin Mathilde einer Masse von Seelenleiden widerstanden, doch dieser letzte, heftige Schlag eines unversöhnlichen Schicksals, warf auch sie zuletzt darnieder; sie wurde gefährlich krank.

Albrecht und Isabella wurden neben einander im Schloßgarten auf dem Eberstein beerdiget. Die Form des Denkmales, welches im Eingang der Geschichte genau beschrieben wurde, ordnete die verwittwete Gräfin vom Eberstein selbst noch an. Des Grafen und der Hispanierin hinterlassene Papiere aber gaben über den eigentlichen Zusammenhang der Geschichte Aufschluß.

Mathilde genas zwar nach Jahr und Tag von ihrer schweren Krankheit wieder, allein des verklärten, unglücklichen Gatten vormaliges so trauriges Loos, traf nun auch sie. Ein stil-

ler, unheilbarer Wahnsinn zerstörte diese herrliche Seele und wohl hat der sinnige Leser längst errathen, daß die räthselhafte Dame, welche einst am Grabmale im Schloßgarten mein ganzes Interesse rege machte, keine andere als die unglückliche Gräfin war.

Ganze Tage sitzt Mathilde in sich verschlossen und nichts ist vermögend ihre Aufmerksamkeit oder Theilnahme zu erregen und kein Laut entflieht den verstummten Lippen.

Gegen Abend besucht die Unglückliche jeden Tag des Gatten Grab. Man versuchte einigemal sie gewaltsam zurückzuhalten, allein dann ging der stille Wahnsinn sogleich in schreckliche Raserei über, welche mit gräßlichen Konvulsionen endete; seitdem halten es die Aerzte für zuträglicher, der Unglücklichen den Willen zu lassen.

Mit wild aufgeregter Seele kehrt die Wahnsinnige stets von dem Grabmale aus dem Park zurück; dann greift sie gewöhnlich stürmisch in der Harfe güldene Saiten; ein paar Akkorde enden das unzusammenhängende Spiel bald und Alles ist wieder wie zuvor.

Du dort oben Vater der Leidenden! ende gnädig und bald die Qual des schuldlosen, unglücklichen Weibes. —

Isabellens bedeutende Besitzungen in Spanien fielen der Krone anheim. Der siebente Ferdinand verschenkte die ehemaligen fürstlich Torquemada'schen Güter an die neu belebte Inquisition, um Torquemadas ihres Stifters Andenken auch nach Jahrhunderten noch zu ehren.

Don Alphonso und der dicke Pater Bonifazio wandeln längst im Reiche der Schatten; das Schloß im Orangenhain aber hat der zeitige Großinquisitor zu seiner Sommerresidenz erkiesen; er und sein aus finstern Pfaffen zusammengesetzter Hofstaat, schwelgen behaglich in dem süßen köstlichen Xereswein aus Sevilla, von welchem große Vorräthe in den Kellern des Schlosses sich vorfanden.

Achtes Kapitel.

Vollendung des Gemäldes. — Der letzte Pinselstrich.

Gelang es dunkle Farben treffend zu mischen,
So möge die Zeit meine Tinten verwischen:
Verunglückt dem Maler sein Bild nicht erscheint,
Wenn vor ihm ein fühlendes Herze nur weint.

In der Heimath wieder angelangt, brachte ich diese mir so interessante Geschichte zu Papier. Beinahe volle drei Jahre ruhte das Manuskript in meinem Pulte, da riefen mich Geschäfte im Sommer des Jahres 1817 abermals nach Helvetien.

Jene Geschäfte waren beendiget und ich beschloß, bevor ich die Rückreise ins Vaterland antrat, noch einmal den Eberstein und meinen würdigen Vetter, den alten Kastellan, zu besuchen.

Ich machte mich auf den Weg und fand mich leicht im Hochgebirge zurecht, denn Dr. Gall selbst glaubte einst an meinem Schädel den Ortssinn, in hohem Grade ausgedrückt, zu bemerken.

Mit Sonnenuntergang hoffte ich den Eberstein zu erreichen; allein im dichten Föhrenforste, den ich passiren mußte, hatte ein angeschwollener, brausender Waldstrom die Brücke weggeschwemmt und ich sah mich gezwungen den Bach zu umgehen. Zu meinem Glücke trat der Mond sehr zeitig hell und leuchtend aus den Wolken hervor; nichts destoweniger erforderte der Umweg, welchen zu wählen ich durch jenen unberechneten Zufall veranlaßt war, viele Zeit und als ich auf den Höhen ankam, von welchen man den Eberstein erblickt, brummte die dumpfe Glocke auf dem alten Schlosse eilfmal.

Es fiel mir auf, viele Fenster der Burg noch erleuchtet zu sehen und deutlich bemerkte ich, wie die Lichter sich hin und her bewegten.

Diese ungewöhnliche Erscheinung, in dem sonst verödeten Hause des Wahnsinns und der Trauer, ließ mich eine besondere Veranlassung vermuthen; ich beflügelte meine Schritte und durchschnitt schnell das Thal.

Auch diesmal fand ich die kleine Gartenpforte offen; unter dem Schloßthore trat mir der alte Kastellan entgegen.

Ich reichte ihm die Hand, sprechend: „Seid mir gegrüßt, guter Vetter! da bin ich wieder — doch nicht hätte ich gehofft, Euch in der Geisterstunde noch auf den Beinen zu finden. Vor Allem sagt mir, wie geht es Eurer unglücklichen Herrin?"

In diesem Augenblicke schien mir Fackelschein aus den hohen Hallen der Burg entgegen und der Kastellan — seine Augen schwammen in Thränen — deutete statt der Antwort schweigend auf den uns nahenden Zug.

Vier alte Diener trugen langsam ein Ruhebett auf ihren Schultern daher, auf welchem die Gräfin Mathilde in weißem Sterbekleide lag. Die Augen der unglücklichen Dame waren geschlossen und die Züge des todtenbleichen Gesichtes erinnerten an die verklärte Heilige.

Als der Zug im Garten angekommen war, öffnete Mathilde das gebrochene Auge ein wenig und eine kaum merkbare Bewegung der Hand zeigte nach der Gegend des Parkes hin, in welcher das bekannte Grabmal stand.

Die Träger gehorchten dem Winke und trugen die Sterbende zum Monumente. Mein

Vetter und ich — wir folgten langsam und traurig dem Zuge.

Bei Albrechts und Isabellens Leichensteine angelangt, setzten die Träger das Ruhebett nieder. Langsam richtete sich Mathilde noch einmal in die Höhe — an des Lebens letzten Marken, war der Wahnsinn, der schreckliche, endlich von ihr gewichen.

Mit himmlischer Sanftmuth und rührender Ergebenheit lispelte die Sterbende feierlich und langsam die Worte:

„Ich habe geduldet — ich habe geliebt und gelebt! — Vater der Barmherzigkeit verzeihe ihnen und sei auch meiner armen Seele gnädig!" Eine Pause feierlichen Schweigens erfolgte, wir alle waren erschüttert und falteten unwillkührlich die Hände. Jetzt sank Mathilde auf das Lager zurück; das sanfte, blaue Auge war geschlossen — blässer noch wurde das liebliche Gesicht, Pulse und Athem stockten und mir fielen bei dem traurigen Anblick unwillkührlich die Worte aus den Metamorphosen Ovids bei:

„Et neque jam color est misto candore rubori

„Nec vigor, et vires et quae modo visa placebant
„Nec corpus remanet *) — —

Mein ehrwürdiger, greiser Vetter konnte sich nicht länger halten; tief erschüttert sank er an meine Brust.

Nun war es Mitternacht. Ein West rauscht in den Zweigen,
Kaum unterbricht das schauerliche Schweigen
Der Ton der Nachtigall — es murmelt nur der Bach,
Das ferne Echo tönt das sanfte Murmeln nach.
Jetzt lacht der Mond aus lichten Wolken wieder,
Blickt auf Mathildens Leichnam nieder.
Es streut mitleidiger auf ihn,
Die nahe Ulme Schatten hin
Und nun — ertönet dumpfe Grabeslieder!

---

*) Schon fehlt dem blassen Gesichte die liebliche Röthe, und weder Munterkeit, noch Kräfte und was sonst äußerlich gefiel, noch körperliche Form bleibt zurück.

Epilog.

Ein schwacher Meister nur weiß nichts zu sagen,
Will in der Werkstätt' ihn ein Fremder fragen:
„Warum mein Freund! stellst du dieß Bildniß hin,
Verbindest du damit — auch einen Sinn?" — —

Wer möchte wohl für einen Bildner gelten,
Des Werk man flüchtig — planlos könnte schelten? —
Drum guter Leser! eile schnell nicht fort,
Vernimm das letzte noch — das Weihewort:

Das Weib — es wird gescholten und erhoben,
Nicht hält das rechte Maaß — der Schimpf, das Loben,
Ob sie beglücken — tief Dich beugen kann? —
Dieß lerne vor dem Bildlein stolzer Mann!

Wie sie zur Hölle schafft Dein irdisch Leben,
Vermag die Maid zu'n Sternen Dich zu heben:
Wenn Dich Gemeines nur — die Minne lehrt,
Bist Du ein Wicht und nur — Gemeines werth.

Den Schicksalsmächten bleibts anheim gestellet,
Welch' Wesen sich zu Dir mein Freund! gesellet;
Doch wie verhängnißvoll der Würfel fällt,
Des rechten Spielers Hand — den Becher hält.

Und wenn Alekto selbst für Dich erkoren,
Nur Deine Würde Mann! gieb nicht verloren;
Denn sonst wirst Du der blinden Willkühr Ball,
Und tief — ja unabsehbar ist Dein Fall.

Den Teufel hat der Treue Bruch erzogen,
Seit jener Zeit, es ist sein Wort erlogen:
Sei treu, sei wahr und bleibe stets Dir gleich,
Es mache nicht ein Blick das Herz Dir weich.

Wenn Hymens Freuden freundlich auch nicht winken,
Nicht wirst Du doch in jenen Abgrund sinken:
Gerechter Rache voll — und nicht aus Lust
Durchstößt Alekto nur des Meineids Brust.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.



